

Meisterbuch Deutscher Götter- und Heldensagen

Von

Gustav Schalk

Mit 56 Textbildern und 4 Farbtafeln
von Wilhelm Petersen

Im Deutschen Verlag / Berlin

„Meisterbuch Deutscher Götter- und Heldensagen“ erschien 1912.
 Auflage der ersten Ausgabe 43 000 Exemplare, dieser neuen Ausgabe
 70 000 Exemplare. Somit beträgt die Gesamtauflage 113 000 Exemplare.

Inhalt

Erstes Buch: Göttersagen

Im Morgenrauen der Zeit

Entstehung der Welt, der Niesen und Götter	11
Niesen, Zwerge, Elfen und Menschen	15
Weltese und Nornen	18
Göttergeschlechter: Asen und Wanen; Göttersiße; Weberast, die Himmels- brücke; neun Welten	23
Loki und seine Kinder: Fenrirwolf, Mittgardschlange und Hel	24
Die Kleinode der Asen	28

Die Götter und ihre Taten

Odin (Wodan, Wuotan) und Frigg (Fricka)	32
Odur, der Gott der Weisheit und der Dichtkunst	36
Thor (Donar) und Sif (Sippia)	41
Thors Fahrt zu Hymir	42
Des Hammers Heimholung	48
Thors Zweikampf mit Rungnir	53
Thors Fahrt zu Utgardloki	58
Skrymir • Empfang in der Unterwelt und Lokis Wettkampf • Thialfis Wett- lauf • Thors dreifacher Wettkampf • Abschied von Utgardloki	
Mírd und Skadi	67
Freyr (Fro) und Gerda (Garta)	69
Freya (Gefion) und Ntara	75
Die andern Götter Asgarðs	78
Tyr (Ziu, Ziu, Carnot, Eru, Termin) • Valdur und Nanna, Forseti • Heim- dall • Bragi und Idun • Uller • Vidar • Hödur und Wali • Loki	

Götterdämmerung und Weltuntergang

Drohende Vorzeichen	85
Iduns Verschwinden • Valdurs Träume • Die Kunde der Wala • Valdurs Tod • Valdurs Heimfahrt • Hermuts Helritt	
Loki	98
Loki bei Agirs Gastmahl • Lokis Gefangennahme und Bestrafung	
Götterdämmerung und Weltuntergang	103
Welterneuerung	

Zweites Buch: Heldensagen

Gudrun

Wie Hettel von Hegelingen Hilde von Irland gewinnt	115
Wie die Brautfahrt beschlossen ward • Die Kaufleute • Wie König Hagen und Wate fochten • Wie Horand vor Hilde sang • Flucht, Verfolgung und Versöhnung	
Gudrun und ihre Freier	132
Die Rache der Freier Siegfried und Hartmut	136
Die Schlacht auf dem Wülpensande	138
Gudrun im Nordmannenlande	147
Der Schwan und die Rundschafter	156
Kampf um die Nordmannenburg	163
Gericht und Ausklang	170

Dietrich von Bern und seine Gefellen

Jung-Dietrichs erste Ausfahrt	174
Heime	177
Wittich	181
Wildeber und Dietleib bei König Dietrich von Bern. Gastmahl in Romaburg Heerfahrt der Berner wider König Dserich und wider Rinfstein von Gernersheim. Heimes Abschied	191 193
Sibich	203
Wittichs Untreue und die Vernichtung der Harlungenfürsten	207
Dietrich von Bern im Kampfe wider den Kaiser Ermanrich	213
Rückkehr nach Bern, Heerfahrt wider Ermanrich und Alpharts Tod	219
Die Rabenschlacht und Vernichtung der drei Königsöhne Diether, Scharf und Drt	225
Sibichs und Wittichs Ende	230
Dietrichs Rückkehr zu Egel, Heimfahrt und Ausgang	234

Die Nibelungensage

Siegfrieds erste Ausfahrt und Heldentaten	241
Siegfried und die Walküre Brunhild	249
Siegfrieds Fahrt nach Worms	253
Heerfahrt wider die Sachsen	257
Siegesfest in Worms	263
Brautfahrt nach dem Isenstein	266
Hochzeitsfeier am Burgundenhofe	272

Besuch in Worms und Zank der Königinnen	276
Die Jagd im Obenwald und Siegfrieds Tod	284
Siegfrieds Bestattung und Kriemhilds Trauer. Versenkung des Nibelungen- hortes	294
Wie Kriemhild König Egels Gemahlin ward	299
Wie Egels Einladung in Worms aufgenommen wird	304
Fahrt über die Donau	307
In Wechlaran	311
Seltamer Empfang in der Egelburg	316
Hagen und Volker auf der Wacht	321
Das Sonnenwendfest	325
Die letzte Nacht	333
Küdigers Not und Tod	337
Wie König Dietrichs Recken fielen	342
Der Nibelungen Ende	345

Parzival, Lohengrin und Lannhäuser

Parzival

Parzivals Jugend	349
Parzivals erste Abenteuer	354
Parzival bei Gurnemanz	357
Parzivals Glück und schwere Schuld	360
Parzivals Irrfahrt	365
Sühne und Heil	369

Lohengrin

Der jungen Herzogin Elsa Not	374
Das Gericht	376
Die Trennung	380

Lannhäuser

Wie Lannhäuser in den Venusberg kam	383
Der Sängerkrieg auf der Wartburg	384
Lannhäusers Fahrt nach Rom, Rückkehr und Sühne	388

Die Nibelungenſage

Siegfrieds erſte Ausfahrt und Heldentaten

Am Hofe zu Xanten am Niederrhein herrſchte ruhmreich der König Siegmund aus dem edlen Fürſtengeschlecht der Wölfunge, das von Odin, dem hohen Aſen, ſeinen Urſprung herleitete. Seine Gemahlin war die ſchöne, goldhaarige Siegelind, und ſein Sohn hieß Siegfried, ein herrlicher, ſtolzer Knabe mit ſonnenhaft leuchtenden blauen Augen und prächtig ſchimmern- dem Goldhaar.

Zum kraftvollen Jüngling erwachſen, nahm Siegfried Urlaub von ſeinen Eltern und zog kühngemut in die weite Welt hinaus, um Abenteuer zu ſuchen und Heldenruhm zu gewinnen. Im rauhen Sachſenlande kam er in einen Wald, der ſchier kein Ende nehmen wollte. Plötzlich blieb er ſtehen und horchte ſcharf auf: vernahm ſein Ohr nicht den luſtigen Klingklang von Eiſenhämmern, die auf dem Amböß auf und nieder hüpften? „Heia! Eine Schmiede!“ rief er vergnügt. „Da will ich Einkehr halten und ein gutes Schwert zu gewinnen ſuchen; denn ſchlecht ſteht es einem Königsſohn an, mit einem Stecken durch die Welt zu wandern wie ein unfreier Knecht.“

Ein wenig abſeits vom Wege, gelehnt an einen wild zerklüfteten, ſchwarz- grauen Fellen und von den ſchweren, dunkelgrünen Zweigen einer mächtigen Eibe überhangen, ſtand die Schmiede. Es war ein düſteres Bild, aber durch die weit offenſtehende Tür drang heller Feuerſchein, und wohlgenut trat Siegfried über die Schwelle.

Da ſtand am Amböß gebückt der Meiſter und hielt mit der Zange einen rotglühenden Eiſenbolzen auf die glatte Fläche, und zwei Geſellen ſchlugen mit ſchweren Hämmern darauf, daß die Feuerfunken nach allen Seiten und ſchier bis an die ſchwarze Balkendecke ſprühten.

Eine zwerghafte Geſtalt hatte der Meiſter, aber ſeine Schultern waren breit und die behaarten nackten Arme kraftvoll und ſehnig. Auf dem kurzen, bloßen Halſe ſaß ein unförmig dicker Kopf, der mit kurzen, dunklen Haaren bedeckt war wie eine Fellenkuppe mit krauſem Moos.

Am Blaſebalg ſtand, den Hebel auf und nieder ſchwingend, ein junger Bursch, von deſſen Stirn der Schweiß in dicken, ſchwarzen Tropfen nieder- rann. Mit ſeiner freien Hand winkte er Siegfried zu, und als das der Meiſter ſah, warf er den Kopf herum und maß den Gaſt an der Tür mit einem

einzigem raschen Blick aus seinen kleinen schwarzen Augen. „Holla!“ stieß er aus dem breiten Munde hervor, trat mit dem abgekühlten Bolzen an die Esse und schob ihn mit einem Ruck in die rote Glut.

Darauf wandte er sich um, trat schwerfällig näher an Siegfried heran, musterte den feinen, jungen Gast vom Kopf bis zu den Füßen und fragte mit rauhem, doch nicht unfreundlichem Tone: „Nun, was bringt Ihr dem alten Mimer, junger Herr?“

„Meister Mimer seid Ihr?“ erwiderte Siegfried, froh überrascht.

Der Alte nickte nur selbstbewußt mit dem mächtigen Kopfe.

„So möcht' ich bei Euch als Lehrbursch eintreten, um gute Schwerter schmieden zu lernen“, sagte Siegfried.

„Hum — hum“, brummte der Meister; „einen tüchtigen Burschen könnt' ich wohl brauchen. Tritt an den Amboss und zeige deine Stärke.“

Mit der Zange riß Mimer den glühenden Bolzen aus der Esse, hielt ihn auf den Amboss und winkte.

„Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboss in den Grund.
Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.“

„Halt ein!“ schrie Mimer mit Donnerstimme. „Mit deiner Kraft ist es wohl bestellt, wie steht es aber mit dem Gehorsam? Ein junger Lehrbursch muß jedem Wink seines Meisters und der Gesellen eifrig nachkommen — kannst du mir solches versprechen?“

„Ja, in allem, was recht und billig ist“, antwortete frischweg der junge Königssohn.

„Hier meine Hand!“ rief Meister Mimer. „Von dieser Stunde an bist du jüngster Lehrbursch in meiner Schmiede.“

Willfährig und eifrig war Siegfried, und der Meister freute sich seiner Kraft und Geschicklichkeit; aber die bösen Gesellen reizten ihn oft zum Zorn, und dann schlug er wild mit Fäusten drein und zerbleute die Übeltäter dermaßen, daß sie oft tagelang den Hammer nicht zu führen vermochten. Darüber ergrimmte Meister Mimer, und als Siegfried wieder einmal derb zugeschlagen hatte, rief der Alte wütend: „Fort muß der Bursch, fort aus der Schmiede! Nach dem Drachenpfluß will ich ihn senden, da wird sein Übermut wohl für immer gebändigt werden.“

Und Mimer rief Siegfried vor sein Angesicht, tat freundlich zu ihm und sprach: „Rüste dich zur Ausfahrt, mein Sohn! Im Waldgebirg, wohl zwei Meilen von hier, wohnt mein Röhler. Zu ihm sollst du wandern und ihm sagen, daß er mir Kohlen bringen soll.“

Das hörte Siegfried mit Freuden, denn längst schon war es ihm zu enge in der dumpfen Schmiede. Mit eigener Hand schuf er sich ein gutes, scharfes Schwert, nahm Urlaub von Mimer und wanderte frohgemut in den blauenden Morgen hinein.

Hämisch blickten die bösen Gesellen ihm nach und meinten, so lustig habe wohl noch keiner den Todesweg beschritten.

„Mein“, versetzte Mimer boshaft. „Er ahnt keine Gefahr, und sollte er an dem Drachenpfluß unversehrt vorüberkommen, so wird ihn doch der Lindwurm Fafner verschlingen, von dem ich ihm erzählt habe.“

Frohlich wanderte Jung-Siegfried durch den taufrischen Wald. Seine blauen Augen strahlten vor Lust, und jubilierend rief er: „D wieviel schöner ist's doch im grünen Wald als in der dumpfen Schmiede Mimers! Viel zu lange habe ich in dem schwarzen Kerker gehockt, nun aber bin ich frei wie der Adler, der sich wonnevoll durch die blauen Lüfte schwingt, und nie wieder will ich zu Mimer zurückkehren. Heia!“ jauchzte er und machte einen Luftsprung, wie zwei Rehe, die am Begrande standen und nun erschrocken die Flucht ergriffen. Durch grüngoldiges Licht unter den hohen Buchenkronen huschten die zierlichen Tiere in den dichterem Busch, und lachend tanzte Jung-Siegfried, von Sonnenfunken umsprüht, den einsamen Waldweg dahin.

Wie im Fluge verrannen ihm die zwei Stunden, schon sah er in kurzer Entfernung eine dünne Rauchsäule aus dem Kohlenmeiler aufsteigen, zugleich aber erblickte er zur Rechten seines Weges ein trübes Gewässer, und er eilte hinzu, um sich den Pfluß in der Nähe zu besehen.

Betroffen und staunend stand er am Ufer, denn in der schwarzen Flut wimmelte es von scheußlichen Drachen. Die Tiere blickten ihn aus ihren grünen Augen giftig an, schossen empor, schnappten mit spitzen Zungen und scharfen Zähnen nach ihm, streckten die langen Fangarme aus, um ihn zu packen, und peitschten zornwütig mit den breiten Zägeln die Flut, daß ihm das Wasser ins Angesicht spritzte.

Aber der tapfere Sohn Siegmunds kannte keine Furcht, mit fester Hand umklammerte er den Griff seines Schwertes, schlug unverzagt auf die Unholde ein, hieb einen Kopf nach dem andern ab, zerschmetterte Fangarme und Zägel, bohrte manchem frechen Scheusal die Spitze seiner Klinge tief in die Weichen des Leibes und wich keinen Schritt vom Plage, bis sich die letzten Ungetüme fauchend in dem blutgefärbten Sumpfe verkrochen.

„Ha“, rief Siegfried mit flammenden Augen, „kein einziger dieser greulichen Drachen soll das Leben behalten!“

Und er brach die dürrn Zweige von den Bäumen und warf sie in den Pfluß, bis das ganze Gewässer damit bedeckt war. Dann lief er nach dem

Kohlenmeßler, riß vor den Augen des verdunsteten alten Köhlers einen lichterloh brennenden Ast aus dem Feuer und sprang mit der glühenden Fackel zurück nach dem Sumpfe. An allen Enden entzündete er nun die trockenen Zweige, knisternd schlugen die Flammen empor, und bald glich der ganze Pfuhl einem einzigen großen Feuerherde, in dessen Glut das Wasser zu brodeln, zu zischen, zu kochen begann wie in einem riesigen Kessel.

Mit verschränkten Armen stand Siegfried wohlgemut am Ufer und blickte erwartungsvoll in die Flammen. In der Tiefe regte es sich gewaltig, und bald schoß hier und da ein gräßlicher Kopf aus dem Feuer, streckte sich hoch, sperrte Müstern und Maul weit auf und sog gierig die heiße Luft ein, um dann wieder mit lautem Wehegeheul zu versinken.

„Da gib's keine Rettung“, sagte schadenfroh der junge Drachenkoch. „Was in dem Hexenkessel sitzt, wird gefotten und gebraten.“

Und immer mehr dürres Holz warf er in das Feuer, bis er sah, daß sich in der Tiefe nichts mehr regte und bewegte. „Nun ist es aus mit ihnen“, sagte er befriedigt und wandelte um den Sumpf herum. „Die Unholde werden keinen Wanderer mehr schrecken. Sie sind geschmolzen wie der Winterschnee in der warmen Frühlingssonne. So möchte ich alle Riesen und Drachen, die Menschen und Götter bedrohen und schrecken, von der Erde austilgen. O hätte ich nur Asa-Thors Hammer!“

Flammenden Auges stand er da wie der Donnerer, wenn er den blitzsprühenden Miblnir zum Wurfe hebt. Aus dem nur leise noch brodelnden Wasser stieg ihm ein wunderkräftiger Duft in die Nase. Mit Behagen sog er den nährenden Wohlgeruch ein und sprach bei sich:

„Der Sud möchte wohl Mark und Bein mit Kraft und Stärke füllen“, und er blückte sich und tauchte einen Finger in die Flut, um zu kosten. Da bemerkte er mit Erstaunen, daß der Saft an seinem Finger in der Luft sogleich hart geworden war. Wie eine Hornhaut war's, so fest und steinhart, daß er sie weder mit den Zähnen noch mit der Schärfe des Schwertes zu durchdringen vermochte.

Da zuckte ein berauschender Gedanke wie ein leuchtender Blitz durch seinen Sinn. „Ein Panzerkleid will ich mir schaffen, so wunderhart, wie kein Rette in der weiten Welt es je auf dem Leibe getragen!“ rief er aus, warf entschlossen die Kleider ab und stieg in den Sud, um darin bis ans Kinn einzutauchen. Sein ganzer Leib ward von der lauen Flut umflossen, bis auf eine einzige kleine Stelle zwischen den Schultern, auf der ein Lindenblatt klebte.

Wie er's erwartet, so geschah's: in der Sonne umkleidete sich sein Leib mit einem Panzer, den kein Auge zu sehen vermochte und der doch so hart war, daß kein Schwerthieb ihn verletzen konnte.

„Nun bin ich unverwundbar und vor allen Angriffen gefeit!“ jubilierte



Rüthgemut schritt Siegfried der schaurigen Gnitabeide zu

Siegfried und tanzte vor Freude auf dem grünen Rasen. Dann legte er rasch seine Kleider an, schritt nach dem Kohlenmeiher und sprach zu dem verfürten Manne, der aus der Ferne gesehen hatte, was an dem Pfuhele geschehen war:

„Die Drachen sind vernichtet, alter Grimbart, nun gilt's, den Lindwurm Fafner zu erschlagen. Dort hinaus führt der Weg nach der Gnitahelde, wo der Unhold haust?“

„Ja, Herr“, stotterte der Alte, „das ist der Weg ins Nibelungenland. Aber ich rate Euch, die Gnitahelde zu meiden; denn es geht die Mär: kein Recke auf dem weiten Erdenrund sei stark genug, den Drachen Fafner zu bestehen. Schrecklich wie der Fenrirwolf soll der Unhold sein; und selbst Asa-Thors Hammer vermöchte ihn nicht zu erschlagen.“

„Heia!“ rief Siegfried. „Mit dieser Klinge will ich den Reidhart zerschmettern!“ Und er führte einen Schwertthieb durch die Luft, daß ein scharfer Pfiff erklang und der Köhler jäh zurücksprang, als gälte ihm der Schlag. Da lachte Siegfried, richtete seinen Auftrag von Meister Mimer aus und schlug mit brennender Kampfbegier den Weg nach dem Nibelungenlande ein.

Dunkel und dunkler wurde der Wald, wilder und schroffer das Felsengebirge, Adler kreisten in den Lüften über den hohen Gipfeln der Berge, aus finstern Schluchten klang Eulengeschrei und schauerliches Wolfsgeheul, häßliche, hämische Zwerggesichter glaubte Siegfried in dem Geklüft zu erblicken und ein schadenfrohes, höhnisches Gelächter zu hören; die Äste der Eschen und Eiben knarrten und krachten, als wollten sie niederbrechen, ein Pochen und Hämmern drang aus den Tiefen der Erde, und aus der Ferne kam es wie Klagegestöhn, wie das qualvolle Seufzen eines Sterbenden.

„Mir ist's, als wanderte ich durch die schaurigen Gefilde der Hel“, sprach Siegfried bei sich. Aber allen Schrecken zum Trotz schritt er kühngemut vorwärts, hielt auch nicht zagend ein, als er in fahlem Lichte die Gnitahelde vor sich liegen sah. Und nun wurde es ihm mit einmal kund, woher das dumpfe Achzen und Stöhnen gekommen: es war das schwere Schnarchen des schlafenden Fafner.

„Hollaho!“ stieß Siegfried mit Macht hervor wie einst Meister Mimer am Amboß. „Hollaho!“ Und heldenmütig, strahlend in Jugend und Schönheit, schritt er über die Heide zum Streite wie der junge Frühlingsgott Wali, da er im Waldesdickicht Baldurs Mörder, den blinden Høddur, erspäht.

„Hollaho!“

Da scholl drohendes Gebrüll aus der Tiefe, und siehe: aus dem Dunkel der Felsengrube kam ein gräßliches Haupt zum Vorschein. Wohl mancher starke Recke wäre bei diesem Anblick mit Entsetzen geflohen; nicht so Siegfried, der kühne Wölsungsproß. Sonder Furcht und Grauen sah er, wie der

Drache langsam, heimtückisch herangekrochen kam, wie er sich in die Heide duckte und sich dann zum Sprunge aufrichtete. „Nun ist es Zeit“, sprach Siegfried bei sich, und

„Er blieb nicht stehn von ferne, den Drachen sprang er an,
Ha, welch ein grimmes Streiten da Held und Wurm begann!
Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß,
Der Schuppenschweif umringelte den Wölsungssohn im Kreis.“

Es schritt der Held zu Streichen, die Klinge pfiß und sang,
Der Wurm begann zu keuchen, und Schupp' auf Schuppe sprang.
Es schlug der Jüngling mal auf mal den ungefügsten Hieb,
Den je ein Schwert aus gutem Stahl durch Panzerringe trieb.“

Vor Schmerz und Wut brüllte der Drache, daß es wie Donnerkrachen durch die Berge rollte. Da kamen aus den Tiefen die beiden Könige des Nibelungenreiches hervor und sahen mit Staunen und Schrecken, was da auf der Heide vorging.

„Asa-Thor streitet mit Fafner!“ sagte Schilbung mit heiligem Grauen.

„Nein“, versetzte sein Bruder Nibelung, „es ist ein Jüngling wie Wali, der junge Frühlingsgott.“

Hoch auf schoß der Lindwurm und wollte sich in grimmiger Wut auf seinen Gegner stürzen; aber Siegfried wußte sich zu wahren, unter den glänzenden Bauch schlüpfte er dem Unhold und versetzte ihm tiefe Stiche in die Weichen des Leibes.

Fürchterlich heulte der Drache, stieß lodernde Feuerfäulen aus Nüstern und Rachen und peitschte mit dem Zagel die Heide, daß Kraut und Sand weithin durch die Lüfte wirbelten.

Die alte Erde bebte, der Wald rauschte wie in Sturmesofen, über den Bergkluppen schrien die Adler, Rabenschwärme kreisten hoch über dem Walfelde, Wölfe heulten, und vor steinernen Türen ächzten die Zwerge.

Wohl eine Stunde währte der schreckliche Kampf, und Schilbung und Nibelung, die atemlos dem gewaltigen Ringen zuschauten, vermeinten in bleicher Angst, Ragnarök sei gekommen und die Welt werde untergehen. Da — noch einmal schoß der Lindwurm hoch in die Luft, dann schlug er, wie von einer Riesenhand geschleudert, mit voller Wucht auf die Erde nieder, streckte sich lang aus und verendete.

„Ha!“ rief Siegfried auffauchzend und setzte dem toten Scheufal den Fuß auf den Nacken. „Du hast mir weiblich zu schaffen gemacht, Fafner, du Reidhart! Nun ist es aus mit dir, und der Hort, den du in deiner Höhle hegst, ist meine rechtmäßige Beute.“

Still war's nun in der Kunde, der Gewittersturm hatte ausgetobt, nur die Raben schwärmten noch krächzend über der Heide und zogen immer engere Kreise um den toten Drachen.

Siegfried ließ seine sonnigen Augen in die Weite schweifen, erblickte Schilbung und Nibelung vor ihrer Felsenpforte und sprach bei sich: „Wer mögen die beiden prächtig geschmückten zwerghaften Necken sein? Ich will doch hören, ob sie mich mit einem Trunk Wasser oder Wein erquicken können.“

Tief verneigten sich die beiden Könige vor dem starken Bezwiner Fasners, ließen ihm köstlichen Würzwein in goldenem Becher reichen, sagten ihm, wer sie seien, und baten ihn, ihr Eigentum, den Nibelungenhort, welchen Fasner behütet hatte, unter sie zu teilen. Als Lohn für sein Schiedsrichteramt versprachen sie ihm den Balmung, das beste der Schwerter auf weitem Erdenrund.

„Der Schatz“, versetzte Siegfried, „ist meine Siegesbeute, aber für den Balmung will ich ihn gern hingeben. Holet her das kostbare Schwert!“

Die Klinge ward ihm gereicht, sie gleißte wie eitel Gold und Silber; auf den Felsen schlug er damit, spaltete ihn, als hätte der Blitz ihn getroffen, und siehe: nicht die kleinste Scharte wies die Schneide auf.

„Ein gutes Schwert“, lobte Siegfried mit freudeglänzenden Augen. „Nun schaffet den Hort herbei, daß ich ihn teile!“

Ein unermesslicher Schatz an Gold und Silber, Edelstein und wunderköstlichen Kleinoden wurde aus Fasners Höhle von Hunderten kräftiger Zwergmannen herbeigetragen; bergemhoch häufte sich das blinkende, funkelnde Gut, und wahrlich, es war keine leichte Mühe, den überreichen Hort gerecht zu teilen. Aber Siegfried ließ sich's nicht verdrießen; mit Augen und Händen maß und wog er, schichtete zwei Haufen von gleicher Größe auf und wies jedem der Brüder einen davon zu.

Schilbung und Nibelung blickten mürrisch drein, jeder glaubte sich überverteilt, und sie schalten den Schiedsrichter, riefen ihre gepanzerten Necke herbei und erhoben die Waffen zum Kampfe.

Solch schnödes Spiel entfachte in Siegfrieds gerechter Seele den alten Wölsungenzorn, ein Erbe Wodans, des hohen Asen, und er schwang den Balmung und ließ ihn blitzschnell niedersausen auf die Häupter der beiden Könige und der grimmigen Zwergrecken, bis allesamt tot am Boden lagen.

Schon glaubte er, der Kampf sei zu Ende, da erhielt er von einem unsichtbaren Gegner Hieb auf Hieb, so daß er sich kaum zu decken wußte. Wütend schlug er mit dem Balmung um sich, traf aber nur die leere Luft, während die Schläge seines Widersachers hageldicht auf ihn niederprasselten. Einen Schild hatte er vom Boden aufgegriffen, den hielt er über sein Haupt, gab scharf acht, aus welcher Richtung die Hiebe kamen, fuhr plötzlich jäh darauf

zu, erwischte seinen Feind beim Schopf, riß ihm die Hohlkappe herunter und schüttelte ihn, daß ihm die Zähne im Munde klapperten.

„Erbarme dich meiner!“ schrie nun kläglich der Zwerg. „Ich bin Alberich, der Kanzler und Schatzmeister der Nibelungenkönige, und will dir hulldigen und in Treue dienen als meinem neuen Herrn und Gebieter.“

„Das läßt sich hören“, sagte Siegfried, dessen Zorn rasch verflog wie die Schatten der Nacht vor der Morgensohne. „Knie nieder und schwöre mir Treue bis in den Tod!“

Alberich tat also, führte darauf seinen Herrn in das Nibelungenreich, berief mit Horngeschmetter das Volk zuhauf und verkündigte mit lauter Stimme, daß nun Siegfried, Fasners Bezwiner, Herrscher im Lande der Zwerge sei.

„Und Alberich“, rief der junge König mit weithin schallender Stimme, „wird als mein Statthalter das Reich beherrschen, so lange ich abwesend bin.“

Sprach's, ließ den Nibelungenhort in die Schatzkammer tragen, nur ein Ringlein, das wundersam strahlte und funkelte, hob er auf, betrachtete es verwundert und wollte es auf den Finger stecken.

Das sah Alberich, und ängstlich rief er: „Herr, nicht diesen Ring erkieset! Es ist der Andwaranaut, und ein Fluch haftet an ihm. Wer das Kleinod besitzt, den flieht das Glück, und wie ein Wolf schleicht das Verderben hinter ihm her.“

„Mären! Mären!“ rief Siegfried lustig lachend, schlug die Warnung in den Wind und steckte den Ring in sein Wams.

Eine kleine, trefflich gerüstete Neckenschar erkor er aus dem Nibelungenheer zu seinem Geleit, nahm Urlaub von seinem Kämmerer Alberich und zog frohgemut von dannen.

Das Gerücht von seinem siegreichen Kampfe mit dem Drachen hatte sich rasch verbreitet; sein Name schwebte auf allen Lippen, und wie er nun mit seinen seltsamen Schildmannen durch die Lande fuhr, da strömte in hellen Haufen das Volk zusammen, um den Jüngling zu sehen, der den schrecklichen Fasner erschlagen und seinen unermesslichen Hort erbeutet hatte. Weit taten sich vor ihm die Tore der Fürstenburgen auf, ruhmreiche Helden beugten vor ihm den Nacken, und stolze Königstöchter blickten mit frohem Erschrecken in die sonnenhaft leuchtenden Augen des jugendlich schönen Drachenbezwiners.

Siegfried und die Walküre Brunhild

So war Jung-Siegfried schier über Nacht ein ruhmreicher Necke geworden. Gen Norden zog er, setzte über den Sund und hielt Einkehr bei dem gastfreien Könige Helerich von Dänemark. Ein fahrender Sanger kam zu Hofe,

mit Namen Vornegast. Langbärtig und edel von Ansehen war der Gast, wie Bragi, der Gott der Dichtkunst und des Gesanges in Valhalla. Er spielte die Harfe und pries mit wohlklingender Stimme kühner Recken Streiten und holde Frauenschöne. Als die herrlichste Jungfrau des Nordens rühmte er Brunhild, die junge Königin auf Isenland, die einst Odins Walküre gewesen.

Mit leuchtenden Augen lauschte Siegfried dem Liede, und andern Tages trat er vor seinen Gastfreund und sprach: „Ich will gen Isenland fahren, um die starke Brunhild zu schauen.“

Da ließ König Helerich ihm ein Schiff ausrüsten, verlieh ihm als Gastgeschenk den schnellsten Renner seines Marstalls: Grani, den herrlichen Hengst, und geleitete ihn an Bord. Ein frischer Wind blähte die grauen Segel, und fort ging's über die rollenden Wogen nach dem fernen Inselreiche. Glückselig gelangte das Schiff ans Ziel und warf in einem wohlgeschützten Hafen die Anker.

Siegfried ließ seinen Hengst an Land führen, schwang sich auf den Rücken des feurigen Renners und ritt ohne Geleit in das stille, rauhe, fremde Land hinein. Hohe Berge erhoben sich vor seinen Augen, viel erhabener noch, als er sie im Nibelungenreiche gesehen. Die meisten von ihnen trugen auf ihren Gipfeln Schneehauben, auf der Kuppe eines aber brannte ein helles Feuer, und aus der himmelan flackernden Loh ragte eine Turmspitze hervor, über der eine Fahne im Winde flatterte.

Das seltsame Bild fesselte Siegfrieds Augen, und er lenkte sein Ross auf den schmalen Pfad, der zur Höhe emporführte, und ritt langsam bergan. Eine vielgetürmte Burg erhob sich auf dem Gipfel, nicht von einer Mauer umwallt, sondern von einem lodernden Flammenringe. Nirgends fand sich ein Durchgang, und da Siegfried ein sehnliches Verlangen trug, das Geheimnis der Burg zu erforschen, mußte er wohl durch das Feuer reiten.

Er sprang vom Rosse, schnallte den Sattelgurt fester, schwang sich wieder hinauf, spornte den Hengst, und mit einem gewaltigen Sprunge setzte das edle Tier durch die Flammen.

„Ha, mein Grani! Du hast dich trefflich bewährt“, lobte Siegfried den bebenden Renner und klopfte ihm den blanken Hals. Um einen Pfeiler schlang er den Zaum und trat entschlossen durch die offene Pforte der Burg. Kein lebendes Wesen schien darin zu hausen; alle Gemächer, die er durchschritt, waren leer; endlich, in einer hohen gewölbten Halle sah er einen geharnischten Recken regungslos lang ausgestreckt liegen.

„Er schläft“, sagte Siegfried und machte ein Geräusch, um ihn zu wecken.

Da aber der Schlafende nicht die geringste Bewegung machte, meinte Siegfried, er möge wohl tot sein, und er kniete ihm zu Häupten nieder, löste das Rinnband und schob den Helmsturz empor. Ein Schrei höchster Überraschung

entfloß dem Munde Siegfrieds, denn was erblickten seine Augen? Nicht ein bärtiges Reckenantlitz, wie er erwartet hatte, sondern die holden Züge einer schlafenden Jungfrau. Fest geschlossen waren die Augen unter den kräftigen dunklen Brauen, aber um den lieblichen Mund schwebte ein Lächeln, als ob die schöne Schläferin glücklich träume. Nicht sattsehen konnte sich Siegfried an dem holden Bilde, und er neigte sich und drückte einen scheuen Kuß auf die erdbeerfarbenen keuschen Lippen.

Da war der Zauberbann gebrochen, in tiefem Atemholen hob sich die Brust der Jungfrau, und sie schlug die Augen groß auf und blickte mit den dunkeln Sonnen in traumbefangener Ruhe in das staunende Jünglingsantlitz über ihr.

„Träume ich noch?“ kam es fragend von ihren Lippen. „Ein junger Recke kniet neben mir, schön wie einer der hohen Asen an Odins Tafelrunde? Hat Walvater dich gesandt, mich aus tiefem Schlafe zu wecken? Denn kein Sterblicher hat wohl den Mut, durch die himmelan flackernde Waberlohe zu reiten. Sprich, wer bist du, mein Befreier?“

„Siegfried bin ich, König Siegmunds und der Siegelinde Sohn aus dem ruhmreichen Stamme der Wölsunge. Nicht sandte mich Odin, mein Herz trieb mich, auf Granis Rücken durch die flackernde Flamme zu reiten.“

Da richtete sich die Jungfrau freudig erglühenden Angesichts auf, langte vom Sims Trinkhorn und Kanne, füllte das blinkende Horn mit würzig duftendem Wein, schüttete ein paar Tropfen auf den Estrich und sprach mit strahlenden Augen: „Heil, Odins Sonne! Heil dir, leuchtender Tag! Den hohen Asen Heil und allen Wesen, die lichte Wege wandeln! Heil dir, Siegfried, den sein Herz trieb, durch Waberlohe zu reiten und mir die Schlummer-runen zu lösen!“

Und sie reichte ihm mit sittigem Neigen das Horn, das er, über den goldnen Rand in ihre dunklen Augen schauend, in einem Zuge leerte.

Auf die teppichbekleidete Steinbank nötigte sie ihren Gast, nahm den Helm vom Haupte, daß die Rabenlocken entfesselt über den goldnen Harnisch herabwallten, strich mit der weißen Hand über die königlich schöne Stirn und hub an zu sagen: „Brunhild heiße ich, bin Herrin dieses Inselreiches. Einst war ich Odins Walküre. In goldner Rüstung, wie ich hier stehe, hab' ich, wenn Krieg aufloberte, auf windschnellem Renner die Lüfte durchsaust und manchen ruhmreichen Helden nach Valhalla geführt. Einst entstand Fehde zwischen Helmgunther und Agnar, zwei königlichen Brüdern. Odin hatte beschlossen, seinem Lieblinge, dem Helmgunther, den Sieg zu verleihen; mich dauerte der edle Agnar, der dem lichten Valdur an Milde und Schönheit glich und der nun, von allen verlassen, Krone und Leben verlieren sollte. Wider Odins Geheiß nahm ich mich des Verfeimten an, schreckte im Kampfe die Streiter Helmgunthers und stieß diesem selbst den Speer ins Herz. Furchtbar zornig

war da Walvater. Auf seinem Hengst Sleipnir sprengte er mit mir nach dieser Burg, führte mich in diese hohe Halle und rief drohend: „Ungehorsame! Meine Walküre kannst du fürder nicht mehr sein. Gemeines Menschenlos sei dein Teil, und einem Manne sollst du dich vermählen, dessen Stamm dem Boden Wittgarbs entsprossen ist, wenschon eine Krone sein Haupt schmückt.“

Also Odin; ich aber, verlegt in meinem Stolze, gab ihm die trozige Antwort: „Nur einem Herrscher werde ich mich vermählen, der kühn genug ist, durch waberndes Feuer zu reiten.“

Düster nickte Odin, berührte mich mit dem Schlafdorn, und mir schwanden die Sinne.

Nun komm, Siegfried! Durch flackernde Flammen bist du furchtlos geritten und hast mich zu neuem Leben geweckt. Wie lange hab' ich geschlafen? Ach, wohl einen Winter oder mehr. Und nun ist's Frühling draußen, nicht wahr, Siegfried? Komm, komm! Mich verlangt so sehr, das Licht der Sonne zu sehen.“

Hand in Hand traten sie ins Freie, der Flammenring war erloschen, Schwalben schwirrten jauchzend um die Türme der Burg, bunte Blumen rankten an dem grauen Gemäuer empor, und das zuvor so rauhe Land erschien Siegfried nun wie ein einziger blühender Frühlinggarten.

Nach ihrer Burg, dem Ifenstein, führte Brunhild ihren hohen Gast, und wer das stolze Menschenpaar durch die grünen Fluren wandeln sah, der dachte wohl mit Scheu und Staunen: Baldur und Nanna oder Fro und Gerda seien nach Ifenland gekommen, um das rauhe, meerumbrandete Inselreich zu segnen.

Auf dem Ifenstein fand Siegfried mit seinen Recken gar freundliche Bewirtung und Pflege. Groß war sein Wohlgefallen an der stolzen Herrin der Burg, größer aber noch sein Heimatverlangen, und Brunhilds Bitte, für immer in Ifenland zu bleiben, konnte er nicht erfüllen. Um Urlaub bat er, schmückte den Finger seiner edlen Gastfreundin mit dem Ringe Andwaranaut, küßte noch einmal die blühenden Lippen der einstigen Walküre Odins, schwang sich auf Grans Rücken und sprengte nach dem Strande, um die Segel zur Heimfahrt hissen zu lassen.

Auf dem Söller des Ifenstein stand Brunhild, mit ihrem weißen Gewande und den Rabenlocken spielte der Wind, und voll trüber Trauer blickte sie nach dem Meere hinab, auf dessen grauen Wogen der Geliebte von dannen fuhr — ob auf Nimmerwiedersehen?

Siegfrieds Fahrt nach Worms

Als nach Kantem die Kunde kam, daß Siegfried auf der Heimfahrt sei, war Freude am Königshofe, denn längst hatten fahrende Säger den Ruhm seiner Heldentaten in den rheinischen Gauen verbreitet. König Siegmund und Frau Siegelind waren stolz auf ihren tapferen Sohn und sahen seiner Ankunft in freudiger Erwartung entgegen. Die besten Recken des Landes wurden zu Hofe beschieden, und als dann Siegfried auf seinem herrlichen Hengst Grani durch das Tor hereingesprengt kam, ward er mit lautem Jubelschall begrüßt.

Nicht sattsehen konnte sich Frau Siegelind an seinem blühenden Helmbilde; an fröhlicher Tafelrunde schilderte er seine Abenteuer zu Lande und zu Wasser, und draußen auf grünem Plane maß er seine Kraft mit alten, narbengeschmückten Kämpen, und nicht einer war da, der ihm zu widerstehen vermochte.

Mit gerechtem Stolz sah das sein Vater, und seinem herrlichen Sohne zu Ehren folgte in der königlichen Burg ein festlicher Tag dem andern. Auch das Volk nahm teil an der Freude, und gern laufchte man beim Gelage dem Liede fahrender Säger. Vor allen Helden wurde Siegfried, der den Drachen Fafner bezwungen, im Gefange gepriesen, als schönste aller Jungfrauen aber rühmte man Kriemhild, König Gunthers Schwester zu Worms am Rhein.

Mit Erstaunen hörte Siegfried das Lob der Burgundentochter, und als die Tage des Festes vorüber waren, trat er in die Halle zu seinen Eltern und tat ihnen kund, daß er beschlossen habe, nach Worms zu fahren, um die holde Kriemhild mit eigenen Augen zu schauen.

„Das muß ich widerraten“, entgegnete sein Vater. „Die Burgundenfürsten sind gar stolze Herren, und ohne Maßen hochfahrend und gewalttätig ist ihr Dheim, der grimme Hagen von Tronje.“

„Hagen von Tronje!“ rief Siegfried mit blühenden Augen. „Viel hab' ich von seiner Reckenkraft und wilden Kühnheit gehört. Finster soll er dreinschauen wie Höddur, der blinde Ase, und wie Odin hat er nur ein Auge, das andere hat ihm am Wasgenstein Walthar von Aquitanien in heißem Kampfe ausgeschlagen. Mich verlangt gar sehr, diesen ruhmreichen Recken von Angesicht zu sehen und ihn zum Streite zu fordern.“

„Deine Kühnheit nimmt einen zu hohen Flug, mein Sohn Siegfried“, sagte warnend sein Vater. „Viel zu jung bist du, um mit dem kampferprobten, grimmen Hagen in die Schranken treten zu können. Er wird hochmütig auf dich herabsehen und sich weigern, mit dir zu streiten.“

„Wehe ihm!“ brauste Siegfried zornerglühend auf. „Kein Recke auf

weitem Erdenrund darf es wagen, dem Drachenbezwinger den Kampf zu versagen. Auch Hagen von Tronje wird sich solcher Überhebung nimmer erlauben. Ich reite gen Worms!"

"Nun wohl", versetzte sein Vater nachgebend. "Doch will ich dir eine starke Heerschar ausrüsten, damit du, kommt es in Worms zum Streite, den Burgunden gewachsen sein mögest."

"Oh, nicht also!" entgegnete Siegfried. "Vor keinem Angriff fürchte ich mich, und nur zwölf wackere Recken sollen mich begleiten. Aber in königlichem Glanze möchte ich in Worms erscheinen. Kriemhild wird mich sehen, und auch die hochfahrenden Burgundenkönige sollen vor meinem Auftreten Achtung gewinnen. Drum lass'et, vielliebte Mutter mein, köstliches Gewand für mich und meine Schildmannen wirken, Mäntel und Wämser aus Rauchwerk, Seide und feinstem Linnen. In königlicher Pracht will ich mit den Burgundenfürsten zu Tische sitzen und, wenn Freya mir hold ist, die schöne Kriemhild grüßen."

Ihre Gewandtruhen öffnete nun Frau Siegelind, wählte die kostbarsten Stoffe aus ihrem Vorrat und saß mit ihren Mägdelein von früh bis spät in der Kemenate emsig wirkend und schaffend beisammen. So wurde ihr geliebter Sohn gar herrlich ausgerüstet, und frohen Sinnes nahm er Urlaub, schwang sich auf Granis Rücken und sprengte unter den Heilwünschen seiner besorgten Eltern in strahlender Pracht mit seinen Recken von dannen.

Den Rheinstrom ging's hinauf, am Fuße der Felsen dahin, auf denen die Nebel wuchsen. Da gab es gastliche Herbergen genug und manchen köstlichen Trunk. In der Frühe des siebenten Tages erblickte Siegfried die Türme der stolzen Burgundenburg in Worms; in freudiger Erwartung näherte er sich der berühmten Stadt, ritt stolz mit seinen Recken durch die Gassen und lachte fröhlich, als er sah, wie sein kleiner Troß von vielem Volke begafft und angestaunt wurde.

Durch das hallende Lorgewölbe auf den Burghof sprengte er, und alsbald eilten Troßknechte und Knappen herbei, um den stolzen Fremden ihre Dienste anzubieten.

Siegfried sprang aus dem Sattel auf das Steinpflaster, behielt aber den goldnen Zaum seines Rosses in der Hand und sprach mit lauter Stimme zu seinen Schildmannen: "Die Hengste bleiben gezäumt und gefattelt, bis wir erfahren, ob gastliche Sitte am Burgundenhofe zu Hause ist oder nicht."

An den Bogenfenstern der Burg erschienen hohe Gestalten; es waren die drei königlichen Brüder Gunther, Gernot und Giselher mit einigen ihrer vornehmsten Recken. Verwundert blickten sie auf die prächtig gerüsteten Fremden hinab und fragten: "Wer mögen nur diese stolzen Gäste sein? Selten sieht man Recken so kostbar gekleidet. Der da neben dem goldfarbigen Hengst ist, trotz

seiner Jugendlichkeit, gewiß ein reicher, völkergebietender Fürst; nie sah man seinesgleichen in Worms, wer mag es nur sein?"

Keiner wußte Auskunft zu geben, und Ortwin von Metz, der angesehene Truchseß, meinte: "Mein Oheim Hagen allein möchte wohl wissen, welchem Horste diese stolzen Adler entflohen sind."

Da rief König Gunther den Dienern zu: "Man rufe Hagen von Tronje herein!"

Nach kurzer Frist trat der ruhmreiche Recke dröhnenden Schrittes in die Halle; scheu wichen vor ihm die Knappen zurück, denn sein Angesicht war finster und herrisch und hochfahrend sein Wesen.

An König Gunthers Seite stellte er sich, blickte mit seinem einzigen Auge scharf in den Hof hinunter und sagte verdrossen: "Ich kenne die Fremden nicht, auch nicht einen unter ihnen. Stolzer Art scheinen sie zu sein, insonderheit ihr junger Führer. Wie trotzig und prächtig er dasteht neben dem herrlichen Hengste! Schier möcht' ich glauben, es sei Siegfried von Niederland, der Drachentöter, des Heldenruhm annun durch alle Lande schallt."

"Siegfried, der den Tafner erschlagen?" ging es nun fragend von Mund zu Mund.

"Kein anderer ist's!" sagte der grimme Hagen bestimmt. "Seht ihr nicht das Wappenbild auf seinem Schilde?"

"Ein Drache im Ansprunge!" rief Jung-Giselher überrascht. "Fürwahr, der stolze junge Gast ist Siegfried von Niederland, und wir wollen hinuntergehen und ihn freundlich willkommen heißen."

"Das rate ich in Treuen", sagte Hagen; "denn königlichen Stammes ist er, aus dem hohen Geschlecht der Wölsunge, das von Wodan selbst seinen Ursprung herleitet. Sein Erbe ist das reiche Niederland, und die Mär kündet, er habe den unermesslichen Nibelungenhort gewonnen."

Da ließ sich König Gunther Helm und Schwert reichen, und im Geleite seiner Brüder und der beiden Recken Hagen und Ortwin stieg er die Stufen hinunter, schritt über den Hof, neigte in stolzer Würde ein wenig das Haupt vor seinem jugendlichen Gaste und sprach: "Bist du Siegfried von Niederland, der ruhmreiche Bezwinger Tafners, so heiße ich dich und deine Geleitsmannen froh willkommen am Burgundenhofe."

"Habe Dank, König Gunther!" versetzte Siegfried, sich leicht verneigend. "Mir ward Kunde, daß am Hofe zu Worms starke Recken sitzen sollen. Mit ihnen möchte ich mich im Kampfe messen. Auch die Könige von Burgund fordere ich zum Streite, denn ihr Land gefällt meinen Augen, und mit dem Schwerte will ich's erobern."

Sprachlos ob der Recken Herausforderung standen die Burgunden. Ein Blick zorniger Empörung zuckte aus Hagens dunklem Auge auf den kühnen

Jungheerrn herab, und jäh fuhr seine Rechte nach dem Schwertgriff. — Da hob König Gernot abwehrend die Hand gegen Hagen, wandte sich zu Siegfried und sprach ohne Groll und Feindschaft: „Streiten wollen wir gern mit dir, Siegfried, aber in Frieden. Du bist auch nicht gekommen, um unser schönes Burgundenland mit dem Schwert zu erobern, denn mit zwölf Recken fährt man nicht in den männermordenden Kampf. Drum wäg' ich deine trotzige Rede nicht und heiße, wie mein Bruder, der König, dich herzlich willkommen.“

„Wer Wind säet, wird Sturm ernten“, fiel Ortwin von Metz heftig ein. „Ich rate, die trotzige Herausforderung des rauhen Gastes mit scharfen Schwertstößen zu beantworten.“

„Bist du ein König oder nur der Diener eines Königs?“ fragte Siegfried, den Mann mit stolzem Blicke messend.

„Es ist Ortwin von Metz, unser Truchseß“, erwiderte Gernot begütigend. „Achte seiner Worte nicht, sie haben in dieser Sache keine Geltung, obwohl er sonst nicht unweise und überall ein wackerer Mann ist.“

„Und wacker hat Ortwin gesprochen“, fiel der grimme Hagen unverföhlichen Sinnes ein, und wie scharfes Eisenrasseln klorrte es in seiner mächtigen Stimme. „Rauh und trugig ist uns der Gast begegnet, drum rate ich: Trotz wider Trotz! Wer die burgundischen Könige herauszufordern sich erklüht, der erhält die Antwort mit dem Schwerte, und hätte er alle Unholde der Welt bezwungen!“

Wild wie damals, als er auf der Gnitabeide wider den Lindwurm zum Kampfe sprang, flammte es in Siegfrieds Sonnenaugen auf, und seine Rechte griff nach dem Balmung; nun aber trat Jung-Giselfher vor, Jung-Giselfher, „das Kind“, wie man wegen seines heiteren, freundlichen Wesens den jüngsten Königsproß der Burgunden liebevoll zu nennen pflegte. „Siegfried“, sagte er mit warmem, friedfertigen Tone, „Hagen von Tronje ist ein grimmer Kriegermann, und wo ein Funke zum Streit aufblüht, da bläst er ihn gern zur lodernnden Flamme an. Hier ist keine Ursache zu Zwist und Kampf. Eine Ehre ist es für unser Haus, den kühnen Drachenbezwinger als Gast zu bewirten, eine Freude für mich und meine Brüder, Siegfrieds edles Angesicht zu schauen. Drum bitte ich dich, reiche mir deine tapfere Hand zum Frieden und verschmähe nicht unsere Gastfreundschaft, die wir aus treuem Herzen dir bieten.“

Strahlenden Angesichts schlug Siegfried in die dargebotene Rechte Jung-Giselfhers ein, aller Groll war verflogen wie die Schatten der Nacht vor dem siegenden Licht der Sonne, und völlig versöhnt erwiderte er: „Aus treuem Herzen kamen deine Worte, Herr Giselfher, ich danke dir und nehme gern den Frieden und die Gastfreundschaft deines Hauses an.“

In die Burg ward er geleitet, saß mit den Königen zu Tische und gewann im Fluge alle Herzen. Nur einer versagte ihm kalt sinnig seine Neigung: der

grimme Hagen von Tronje. Wie Tag und Nacht, wie Walbur und Hödur — so verschieden in Art, Wesen und Aussehen waren die beiden. Und als nun gar Siegfried in den Kampfspielen alle besiegte und selbst den starken Hagen in den Staub warf, da erwuchs im Herzen des Tronjers arger Haß wider den edlen Gast, und er dachte im stillen: „Warte nur, du sonnenäugiger Liebling der Götter, die Stunde der Vergeltung wird schon kommen!“

Siegfried fühlte wohl, daß Hagen ihm heimlich grollte, aber er grämte sich darum nicht, hatten ihn doch alle andern lieb, Fürsten und Recken, insbesondere aber Jung-Giselfher, das Kind.

Auch Kriemhild, die nie vor seinen Augen erschien, hatte hohes Wohlgefallen an dem sonnenäugigen, wunderstarken Gast. Oft, wenn er mit den Recken auf dem Plan vor der Burg turnierte und einen nach dem andern in den Sand streckte, stand sie am hohen Bogenfenster ihrer Kemenate und sah verstoßen den Kampfspielen zu.

„Wie ritterlich er daherreitet!“ sprach sie dann bewundernd bei sich. „Wie der stolze Hirsch, wenn er im Morgenlicht sein taubeträuftes, prächtig gekröntes Haupt hoch zum Himmel erhebt, alle Tiere des Waldes an königlicher Schönheit überragt, so Siegfried allhier alle Fürsten und Recken. Ist er wohl der Falke, von dem mir jüngst geträumt? Ihn würgten zwei grimmnige Adler, und ach, mir blutete das Herz, als der mir so liebe Vogel unter ihren Krallen starb. Oh“, rief die Jungfrau erglühenden Angesichts und hob die weißen Arme zum Himmel empor, „ihr hohen Götter droben, behütet den Edelfalken Siegfried, den ich im Herzen minne! Behütet ihn vor dem grimmen Hagen!“

Heerfahrt wider die Sachsen

Wohl mangelte es Siegfried und seinen Recken am Burgundenhofe nicht an guter Pflege und herzerfreuender Kurzweil, auch liebten ihn die Könige, und Jung-Giselfher stand ihm nahe wie ein leiblicher Bruder, allein das kühne Herz des Drachenbezwingers pochte mit jedem Tage ungeduldiger, nach Kampf und Krieg dürstete es, und schier unerträglich wurden ihm das müßige Waffenspiel und die nächtlichen Zechgelage in Gunthers Tafelrunde.

Endlich sollte sein heldenmütiges Verlangen erfüllt werden: es kamen Boten von Ludeger und Ludegast, den Königen von Sachsenland und Dänemark, nach Worms und brachten Gunthern den Fehdebrief.

Bestürzt standen die Burgundenfürsten, und selbst der grimme Hagen blickte düster drein, denn zu einem großen Kriege war das Heer nicht gerüstet.

„Was geht hier vor?“ dachte Siegfried, da er die sorgenvollen Gesichter sah. „Warum begegnet man mir nicht mit Vertrauen?“

Und er ging zum Könige Gunther und sprach: „Du hast mich deinen Freund genannt, Gunther. Freunde teilen Lust und Leid miteinander. Nun drückt dich geheime Sorge, ich sehe es wohl, haben die fremden Boten dir schlimme Kunde gebracht?“

„Ja“, antwortete der König düster. „Sie sind gekommen, mir Fehde anzufagen von Lütdeger und Lütdegast, den Königen von Sachsenland und Dänemark.“

„Heia!“ rief Siegfried mit freudig aufleuchtenden Augen. „Eine frohe Botschaft dünkt mich das, denn längst verlangt mein Herz nach scharfem Männerstreite. Haben die wackern Degen gerechte Ursache, dich herauszufordern?“

„Nein“, versetzte Gunther unmutvoll. „Nichts als Übermut und Beute-sucht treibt sie zum Kampfe.“

„Wehe ihnen!“ rief Siegfried mit flammenden Augen. „Wir haben starke Recken, und eine Heerschar von tausend streitbaren Mannen wird wohl rasch gerüstet sein.“

„Von tausend Mannen?“ entgegnete Gunther fragend. „Du vergißt, daß zwei mächtige Könige mich bedrohen.“

„Nicht die Zahl der Streiter entscheidet im Kampfe, sondern Kraft und Helldemut“, sagte Siegfried. „Mit unsern zwanzig Recken und tausend tapfern Mannen will ich ein Heer von Hunderttausenden siegreich bestehen.“

Die verwegenen Worte sprach einer, der schon als Jüngling den Drachen Fafner und die Nibelungenkönige samt ihren Recken überwunden hatte — sollte der nicht auch stark genug sein, die Dänen und Sachsen zu bezwingen? Gunther blickte ihm in die strahlenden Helldenaugen, und sein Kleinmut schwand dahin wie Märzschnee in der Frühlingssonne.

„Fürwahr“, rief er, sich hoch aufrichtend, „du bist wohl der Mann dazu, ein Heer von Tausenden in die Flucht zu schrecken. Alsogleich will ich den Boten der feindseligen Könige geziemenden Bescheid geben.“

Waffenlärm erfüllte von Stund an den Burghof; in Eisen gekleidete Recken und Mannen, Speer und Schild tragend, erschienen vor dem Tore. Unter ihnen waren zwei, die von den Königen und dem Scharmeister Hagen mit besonderer Huld und Freude empfangen wurden, das waren Dankwart, Hagens Bruder, und Volker, der hochgemute, lustige Fiedler von Metz. Der ritterliche Spielmann wußte nicht nur trefflich den Fiedelbogen, sondern auch Speer und Schwert zu führen. Seiner starken Hand wurde die Fahne anvertraut. Auf die Roffe schwangen sich die Kriegsmann und unter den Heilrufen der Könige und des Volkes zog das Heer über den Rhein und fürder den grünen Höhen des Odenwaldes entgegen.

Tenwärts des Gebirges, an den Hängen der Vorhügel, erblickte man das

Lager des Feindes. Da wurde Raft gemacht, denn schon neigte sich die Sonne zum Untergange.

Siegfried allein blieb im Sattel, auf die Spähe wollte er reiten und nachts der Warte pflegen. Keinen bessern Wartmann hätte der Scharmeister Hagen finden können, und unter der Obhut des Drachenbezwingers konnten wohl die wegemüden Mannen in Frieden ruhen.

Die ganze Nacht ritt Siegfried, scharf ausblickend, langsam zwischen den beiden Heerlagern auf und nieder. Auf der feindlichen Seite reihte sich Zelt an Zelt, wohl fünfzigtausend Krieger oder noch viel mehr mochten dort rasten, wie klein erschien dagegen das Häuflein der Burgunden! Ein anderer hätte bei diesem Vergleich wohl kleinmütig verzagen mögen; nicht so Siegfried, der Kühne Drachenbezwinger. Riesengroß, unerschütterlich war sein Helddemut, und kaum zu bändigen vermochte er die pochende Lust seines Herzens, in das feindliche Lager hineinzu sprengen und die Tausende aus dem Schlafe zu schrecken.

Voller Ungeduld harrete er auf den Morgen, und sein Auge blickte immer wieder zum Himmel auf, ob nicht endlich die Sterne verblichen und fern im Osten das Frührot erglänzte.

Eine leise Vogelstimme ertönte, durch die Wipfel der Bäume ging ein Rauschen; ein frisches Windeswehen kam von den dunkeln Höhen des Odenwaldes; das war der Atemzug des jungen Tages, und siehe: aller Sternenglanz war erloschen, und fern im Osten rötete sich der Himmel, als hätte dort die Hand eines Riesen einen goldenen Schild empor.

In den tiefen Schatten einer mächtigen Buche zog sich Siegfried nun zurück, kein feindliches Auge konnte ihn erspähen, er aber über sah in dem Zwielficht des dämmernden Morgens das ganze, von niedrigen Hügeln unterbrochene Blachfeld zwischen den beiden Lagern.

Da löste sich aus dem Gezelt drüben die Gestalt eines einzelnen Reiters. Langsam kam der Späher dahergeritten, hielt Umschau von einem Hügel und näherte sich alsdann ahnungslos dem Baume, in dessen Schatten Siegfried regungslos hielt.

Ein stolzer Recke war der feindliche Wartmann, Helm, Harnisch und Schild glänzten wie Gold, und auch sein rotbrauner Hengst war von edelster Art. So prächtig gerüstet pflegten nur Könige zu sein, kein Zweifel: Lütdegast oder Lütdeger nahte heran.

Grani hob schnaufend die Nüstern, seine Fessel knackte, und aufhorchend zuckte die Linke des fremden Reiters am Zaum, und er hielt. Da erblickte er Siegfried. Die Augen der beiden Helden flammten ineinander, und mit einem Blick erkannte jeder von ihnen, daß er einen starken, waffengewaltigen Gegner vor sich habe.

Ohne ein Wort zu sprechen, hoben beide zu gleicher Zeit den Schild, legten den Speer aus, spornten das Roß und stürmten mit voller Wucht aufeinander los. Furchtbar war der Zusammenprall, Lüddegast — denn es war der Dänenkönig — wurde aus dem Sattel geworfen, sein Hengst saß auf den Hinterschenkeln, fuhr dann aber jäh empor und rannte von dannen, dem Lager zu.

Rasch sprang nun auch Siegfried zur Erde, die Klingen pffiften, Feuerfunken sprühten aus den Helmen, stark und tapfer zeigte sich Lüddegast, aber unter Walmungs gewaltigen Hieben sank er betäubt zu Boden.

Zwölf feindliche Recken kamen da im Sturm über das Blachfeld gesprengt, fielen mit wildem Geschrei über Siegfried her und suchten den unterlegenen König aus seiner Gewalt zu befreien.

Ein fürchterlicher Kampf entbrannte; einer stand gegen zwölf auf dem Plane, nun aber durchströmte die Zorneskraft des alten Wölsungenstammes Siegfrieds Adern, der Walmung pffif und traf, und jeder Schlag streckte wie Alfa-Thors Hammer einen Gegner zu Boden. Elf wurden erschlagen, der zwölfte entrannt dem Verderben, jagte in rasender Flucht über das in purpurnem Licht erstrahlende Blachfeld und brachte ins Lager die Schreckenskunde von Lüddegasts Gefangenschaft und der schier übermenschlichen Kraft des einen Mannes, unter dessen Schwertstreichchen alle seine Schildgenossen gefallen seien.

Da entstand Leben und Bewegung im ganzen Lager. Hüben und drüben erschollen die Heerhörner, im frischen Morgenwinde wehten die Fahnen, die Rösse schnoben, Speere und Helme blühten im Sonnenlicht, von den Höhen des Odenwaldes kam eine Schar Raben geflogen, Wolfsgeheul erscholl, und in den rosigten Wolken am hohen Himmel wieherten Wallkürenrosse.

Mächtig scholl Hagens bröhnende Stimme im kleinen Burgundenheere, wie sturmgepeitschte Meereswogen wälzten sich die unzählbaren Scharen des Feindes heran. Da spornte Siegfried den Grani, jagte allen weit voraus über das Feld, warf sich wie ein wildes Feuer auf die vordersten feindlichen Reiter, streckte die Führer zu Boden, rief mit seiner Donnerstimme den vordringenden Massen ein gebieterisches Halt zu und brachte so Verwirrung und Hemmung in den drohend heranbrausenden Vorstoß des Feindes.

„Ein Meistersreich“, murmelte Hagen, und er spornte seine Recken zur Eile an und fiel mit wildem Kriegsgeschrei über die stugig gewordenen dänischen Reiterfcharen her. Zu gleicher Zeit griff Gernot, der einzige von den burgundischen Königen, der mit ins Feld gezogen war, mit fünfhundert Recken und Mannen die Sachsen an. Ihnen zu Hilfe kam Siegfried herangestürmt; denn stärker als die ihres königlichen Führers beraubten Dänen waren die Sachsen unter dem tapferen Lüdeger. Hier stritt auch der kühne Volker von Alzey. In der Linken hielt er die Fahnenstange und mit der Rechten hieb er so scharf auf



Mit voller Wucht stürmten Siegfried und Lüddegast aufeinander los

die feindlichen Reiter ein, daß alles mit Schrecken vor den Streichen des grimmen Fiedlers zurückwich.

„Entreißt ihm die Fahne!“ gebot mit Donnerstimme König Lüdeger.

„Wer wagt's?“ scholl Volklers hellklingender Gegenruf.

„Ich bin der Mann!“ antwortete kühngemut ein handfester Recke, und „ich!“ und „ich!“ fielen andere wild heranstürmend ein.

Da geriet der wackere Fiedler in harte Bedrängnis; Hageldicht trafen ihn scharfe Schläge, Helm und Harnisch wurden ihm zerhauen, durch die Spalten drang das Blut und färbte ihm die glänzende Brünne rot; aber gewaltig, trotzig setzte er sich zur Wehr, zermalnende Hiebe teilte er aus, streckte einen nach dem andern in den Sand und schuf sich, die Fahne hochhaltend, mit dem Schwerte freie Bahn durch die dichten Haufen grimmiger Angreifer. Das sah König Gernot, der in der Nähe siegreich gestritten hatte und nun die Feinde vor sich hertrieb, und mit heller Stimme rief er Volker zu: „Wacker aufgespielt, du ritterlicher Fiedler! So lange die Fahne lustig in den Lüften weht, wird kein Burgundenmann vom Plage weichen. Heia, siehe, wie Siegfried heerend wie ein Bergstrom durch die feindlichen Reihen bricht! Alles schmettert er zu Boden, und mit Entsetzen fliehen Dänen und Sachsen vor Walmungs heißen Streichen.“

Auch König Lüdeger sah mit Schrecken, wie der eine Mann Hunderte und Tausende in die Flucht schlug und sein ganzes Heer in Verwirrung brachte;

heldenmütig stürmte er dem kühnen Drachenbezwinger entgegen, hob den Schild und rief: „Hier hat dein wilder Siegeslauf ein Ende! Lüdeger, der Sachsenkönig, fordert dich zum Kampfe.“

„Heil mir!“ jauchzte Siegfried mit heller Stimme. „Nun mögen die Mannen rasten und zuschauen, wie Könige streiten. Frisch auf, Orani!“

Er spornete den Hengst, mit einem Sprunge war er an Lüdegers Seite, und nun pffiffen die Klirren, nun krachten die Schläge, nun sprühten die Blitze, daß den zuschauenden Recken die Augen vor Lust erglänzten.

König Lüdeger war ein starker Mann und ein Held, wuchtige Hiebe führte er auf des Gegners Helm und Schild, aber unerschüttert stand Siegfried, der Dalmung biß durch das härteste Eisen, er biß durch den Goldhelm des Sachsenfürsten und trank sein rotes Blut. Matter und matter wurde der König, der Schild entfiel seiner Hand, klirrend zersprang, von einem Hiebe Dalmung in der Mitte getroffen, sein Schwert; da war Herr Lüdeger ein wehrloser Mann. Wie gebannt standen von fern seine Recken, keiner fand den Mut, dem Könige zu Hilfe zu springen, als Gefangener übergab Siegfried ihn den Burgunden, riß seinen Hengst Orani herum und stürmte mit hochoberhobenem Schwerte den schreckensstarrten feindlichen Haufen entgegen.

Bei diesem Anblick sank auch den Tapfersten der Mut; alle wandten ihre Köpfe und stoben in wilder Flucht von dannen. Hinter den Sachsen und Dänen stürmten mit gellendem Siegesgeschrei die Burgunden, bis endlich Hagens Heerhorn der Jagd ein Ziel setzte.

Um Volkens lustig in den blauen Lüften flatterndes Banner sammelten sich frohgemut Fürsten und Recken, und als Siegfried auf Orani herrlich dahergeritten kam, hoben alle die Schwerter und jauchzten ihm, der so Großes vollbracht, lauten Beifall zu. König Gernot drückte ihm die tapfere Rechte und dankte ihm für treue Hilfe, durch die der Ausgang der Schlacht entschieden worden sei, und selbst der grimme Hagen neigte vor dem gewaltigen Helden huldigend das stolze Haupt.

Nun wurden schnelle Boten gen Worms gesandt, die Siegeskunde dem Könige Gunther zu bringen, und nach kurzer Rast und erfrischender Labung durch Speise und Trank ordnete Scharmeister Hagen seine wackere Streiter-schar zur Heimfahrt.

In freudiger Bewegung ging es den grünen Höhen des Odenwaldes entgegen. An der Spitze des Heeres ritt mit der sieggelährnten Fahne der ritterliche Spielmann von Alzey, dem ein heilkundiger Feldscher die Wunden verbunden hatte. Ihm folgten Siegfried und Gernot mit den gefangenen Königen Lüdeger und Lüdegast.

Doch viel schneller als der Troß eilten die vorausgesandten Boten über das Gebirge. Auf schäumenden Rossen sprengten sie auf den Burghof in Worms,

traten vor die Könige Gunther und Giselher und meldeten mit flammenden Worten, wie herrlich die Burgunden gestritten und das große feindliche Heer in die Flucht geschlagen hatten.

Da gab Gunther alsbald Befehl, Burg und Stadt prächtig zu schmücken, denn mit hohen Ehren sollten die Sieger empfangen werden. Jung-Giselher aber geleitete die Boten zu den königlichen Frauen.

Strahlenden Angesichts empfing sie Kriemhild und führte sie in die stille Kemenate zu ihrer Mutter Ute. Nach Gernot und Hagen, nach Dankwart und Volker fragte das schöne Königskind, aber Siegfrieds Name kam nicht über ihre Lippen.

Mit rechtem Frohlocken pries der Bote der Recken tapferes Streiten und schloß seine Schilderung mit den Worten: „Die größten Waffentaten aber hat König Siegfried von Niederland vollbracht. Lüdeger und Lüdegast hat er überwunden und zu Gefangenen gemacht; wie Ziu, der Kriegsgott, fuhr er heerend durch die Schlachtreihen des Feindes, jäher Schrecken ergriff bei seinem Anblick die feindlichen Mannen, sie warfen die schweren Schilde aus den Händen und stoben in wilder Flucht von dannen. Dem großen Drachenbezwinger gebührt vor allen der Ruhm des Sieges.“

Staunend, glückberauscht stand Kriemhild bei dieser Kunde. Bläß und rot wurde in jähem Wechsel ihr Angesicht, und sie beugte sich über die Truhe, nahm kostbare Gewänder heraus und überreichte sie freudestrahelnd den Boten. Warum lächelte darob Jung-Giselher? Wußte er, was in dem Herzen seiner schönen Schwester vorging? . . .

Siegesfest in Worms

Im Schmuck von Blumen und grünen Zweigen prangten die Königsburg und alle Straßen in Worms. Auf dem weiten Plane vor den Loren der Burg erhoben sich bis zum Ufer des Rheinstroms zahlreiche Zelte, Fahnen wehten von Türmen und Zinnen, und in Scharen strömte zu Fuß, zu Wagen und zu Fuß das Volk herbei, um an dem Siegesfeste, das König Gunther seinen tapfern Streitern gab, teilzunehmen.

Heut war jedermann, ob reich oder arm, ob vornehm oder gering, zu Gaste geladen; da gab es Speisen und Wein in Fülle, und auch für herzerfreuende Kurzweil war sattsam gesorgt: Fahrende Säger schlugen die Saiten ihrer Harfen und priesen in Liedern die Helden des Sachsenkrieges, insonderheit Siegfried, den Bezwinger der Könige Lüdegast und Lüdeger; blühende Jünglinge zeigten im Schwertertanz ihre Unererschrockenheit und Gewandtheit, kampferprobte Recken ritten den Duhurd und brachen in ritterlichem Waffenspiel

die Speere; Gaukler hatten ihre Tische aufgestellt und setzten durch verblüffende Taschenspielerkünste die Zuschauer fast in Erstaunen und Schrecken; allerorten erscholl Lachen und Jauchzen, und auch die Könige waren frohgelaunt und ergößten sich an der Lust und Freude des Volkes und der Kriegsmannen.

Nur Siegfried, der doch von allen bewundert und gefeiert wurde, schien nicht von Herzen froh zu sein. Oft sah man ihn wie träumend vor seinem Zelte stehen, und Schatten des Mißmuts bedeckten seine Stirn.

Nach Kriemhilds Anblick schnte sich der Held; warum kam sie nicht herunter, um die Gäste des Hauses zu grüßen, wie es sonst Brauch war in deutschen Landen?

Ortwin von Metz, der geschäftige Truchseß, dem es oblag, für gute Pflege und erquickende Kurzweil der Helden zu sorgen, sah Siegfried sinnend vor seinem Zelte stehen, und der kluge Hofmann erriet sogleich, was dem ruhmreichen Sieger den Mut trübte.

Und zu König Gunther trat Herr Ortwin und hub launig an: „Wollt Ihr mir eine Frage beantworten, Herr?“

„Sprich!“ erwiderte heiteren Angesichts der König.

„Merkt auf: Was wäre ein Rosengarten ohne Rosen und der Frühling ohne Sonnenschein?“

„Eine Tafelrunde ohne Wein und Saitenspiel“, antwortete Gunther schlagfertig.

„Wohlgesprochen!“ lobte Herr Ortwin. „Und nun werdet Ihr auch erraten, was diesem Siegesfeste noch mangelt.“

Kopfschüttelnd blickte der König seinen Truchseß an.

„So muß ich's Euch sagen“, erklährte sich Herr Ortwin, „die Anwesenheit der königlichen Frauen. Das ist's, was insonderheit einer vermißt. Seht Ihr, wie Herr Siegfried gedankenverloren vor seinem Zelte steht?“

Betroffen schlug sich Gunther vor die Stirn und sprach: „Habe Dank der Mahnung, mein wackerer Truchseß! Mithin will ich selbst hinaufgehen und die Frauen zum Feste bitten.“

Sprach's und eilte lebhaften Schrittes durch die Menge.

Man hatte das Zwiegespräch der beiden belauscht, und rasch verbreitete sich nun die Kunde, daß die königlichen Frauen erscheinen sollten. Da blickte manches Augenpaar erwartungsvoll nach dem Tore der Burg, die Recken rückten ihre Helme zurecht, und allerorten legte sich der Lärm.

Bewundert hob Siegfried den Kopf, sah, wie aller Augen nach dem Tore der Burg gerichtet waren, und in ahnungsvollem Verstehen schwoll ihm das Herz.

Da siehe: eine Schar Knappen in goldschillernden Seidenmänteln, Schwerter in den Händen tragend, kam aus dem Tore geschritten, ihnen folgte ein Schwarm lieblicher Jungfrauen in weißen Gewändern, mit Rosen in den Händen, und

zuletzt erschien Gunther, seine Mutter Ute am Arm führend, und zu seiner Linken Kriemhild.

Anmutig sahen die Knappen aus, hübscher die Mägdelein, aber am schönsten doch die königliche Jungfrau. Wie der Mond alle Gestirne der Nacht an Glanz weit überstrahlt, so Kriemhild an lichter Schönheit alle feinen Hoffräulein, die vor ihr her wandelten. Bewundernd ruhten aller Augen auf ihr, auch die Siegfrieds, und schier geblendet von dem Strahlenglanz ihres Angesichts, sprach Kleinmütig der starke Drachenbezwinger in seinem Herzen:

„Wie sinkt mir doch nun ganz und gar der Mut, mich der Herrlichen zu nahen! Vor Riesen und Drachen ist mir nicht bange, kein in Waffen starrendes Heer kann mich schrecken, vor der sittig holden Burgundentochter aber bebt mir in scheuem Zagen das Herz. Wie schön ist sie! Nie sah ich ein Bild von so hohem Liebreiz, von solcher herzbeglückenden Holdseligkeit. Nur eine kenn' ich, die an Hoheit ihr wohl gleicht: Brunhild vom Eisenstein, aber wie viel duftiger und zarter ist diese holde Blume vom Rhein als die rabengelockte, wunderstarke nordische Walküre, die selbst Odin zu trohen wagte! Eine Welt zu erobern, fühlte ich mich kühngemut und mächtig genug, und nun stehe ich scheu und schüchtern wie ein Knabe da und möchte es kaum wagen, um die stolze und doch so demutvoll schreitende Jungfrau zu werben.“

Als der Zug in Siegfrieds Nähe kam, wandte Gunther sich zu seiner Schwester und flüsterte ihr etwas ins Ohr, darob sie in jähem Erschrecken erblaßte und dann erglühend die Augen niederschlug. Gunther schien ihr ermunternd zuzusprechen; unschlüssig verharrte sie ein paar Augenblicke, dann hob sie das blonde Haupt empor und richtete die Blicke nach dem Zelte, vor dem Siegfried stand. Langsam lenkte sie zu ihm ihre Schritte, hielt zagend vor ihm und sprach mit stockendem Atem und doch voll warmer Herzlichkeit: „Sei mir gegrüßt, König Siegfried, du edler Gast unseres Hauses!“

Und sie hob das Haupt und bot ihm nach höflichem Brauch tief erglühend den Mund zum Kusse.

„Mein Bruder Gunther hat Euch während der Festzeit zu meinem Ritter erkoren“, sagte sie in lieblicher Verwirrung und Freude.

„Dafür danke ich ihm von Herzen“, erwiderte Siegfried hochbeglückt, „denn wahrlich, nichts Lieberes konnte mir geschehen!“

Hand in Hand wandelten sie nun durch das Gewimmel der Tausende, bewundert von allen und beneidet von manchem stolzen Recken und feinen Edelfräulein.

Freja, die himmlische Stifterin der Ehe und Beschützerin keuscher Minne, hat wohl die beiden herrlichen Menschenkinder zusammengeführt, dachte mancher im stillen, indem er dem hohen Paare staunend nachblickte.

Manche Rose flog ihnen entgegen und sank zu ihren Füßen nieder, und jedes-

mal blickte sich Kriemhild und hob die Blume auf, um Siegfried damit zu schmücken. Er ließ es sich lächelnd gefallen und sagte in scherzhaftem Tone und doch völlig ernst: „Ich bedarf wohl des Schmuckes, um neben Euch nicht ganz in Unehren wandeln zu können.“

Kopfschüttelnd erwiderte Kriemhild: „Es ist doch nicht also, Herr Siegfried. Ich bin eine unwerte Magd, Ihr seid ein Held, des Ruhm die Skalden singen.“

So sprachen sie miteinander, sprachen auch manch liebes Wort und schritten glückberauscht, mit seligem Lächeln, unbekümmert durch die gaffende Menge. Auf die Rennbahn zu den tosenden Waffenspielen gepanzerter Recken führte Siegfried die Jungfrau, dem Schwertertanz wackerer Jünglinge schauten sie zu, weideten ihre Augen an dem lieblichen Reigentanz ländlicher Schönen, standen beobachtend vor den Würfelbuden, lauschten den Liedern der Sänger und lachten wie Kinder über die verblüffenden Taschenspielerkünste zungen-gewaltiger Gaukler.

Zwölf Tage währte die Festzeit. Ach, hätte sie doch zwölf Monate oder Jahre gedauert! dachten mit Seufzen die beiden, als Kriemhild ihrem geliebten Ritter die Hand zum Abschied reichte, um dann, wie es die strenge höfische Sitte gebot, in die Einsamkeit ihrer stillen Kemenate zurückzukehren.

Urlaub nahmen die Recken von ihren königlichen Wirten, schwangen sich auf die Rosse und ritten von dannen.

Auch Siegfried befahl seinen Geleitsmannen, sich zur Heimfahrt zu rüsten. Gezäumt und gesattelt stand auf dem Hofe sein Hengst Orani und stampfte ungeduldig das Steinpflaster.

Mit Verwunderung sah das Jung-Giseler, und er eilte herbei, suchte Siegfried auf und sprach zu ihm in seiner freundlichen Art: „Hast du's so eilig, von himmen zu reiten, mein Freund? Man wird dich hier sehr vermiffen, und ich glaube, meine Schwester Kriemhild wird heimlich seufzen und weinen.“

„Du sprichst im Ernst?“ fragte Siegfried.

„Gewiß“, antwortete Jung-Giseler. „Kriemhild vertraut mir wohl manches an, was sie vor andern ängstlich hütet.“

Da ging ein Freudenschein wie Sonnenglanz über Siegfrieds Angesicht, und er wandte sich und rief mit lauter Stimme seinen Recken zu: „Entzäumet die Rosse und führet sie zurück in den Marstall! Wir bleiben.“

Brutfahrt nach dem Ifenstein

Eines Tages kam der berühmte Sangesmeister Horand nach Worms, klopfte an die Pforte der Burg und wurde von Gunther und seinen Brüdern freudig willkommen geheißen. Denn fürstlichen Stammes war Horand, ein

Held und ein Sänger, der weit durch die Lande gekommen war und der durch den Zauber seiner Rede und Sangeskunst Ohr und Herz anmutig zu ergötzen wußte.

An Gunthers Tafel saß in hohen Ehren der edle Gast, erzählte kurzweilig von seinen Fahrten zu Lande und zu Wasser und sang ein Lied von Brunhild, der herrlichen jungen Königin im fernen, meerumbrandeten Ifenland.

Betroffen hörte Siegfried zu und blickte wie träumend auf den Goldgrund seines Bechers, Gunthers Augen aber leuchteten in seltenem Glanz, und auf seiner Stirn spiegelte sich ein kühner Entschluß.

Andern Tages berief der König seine Brüder und Siegfried und Hagen in seine Halle und sprach zu ihnen: „Ihr habt aus Horands Munde das Lied von Brunhild, der herrlichen nordischen Königstochter, gehört. Zeit ist's für mich, eine edle Gemahlin zu gewinnen. Nun ist sie gefunden: Brunhild soll es sein, die schönste Blume des Nordens.“

Betroffen schwiegen alle, bis endlich Hagen ernstes Angesichts fragte: „Du beharrst auf deinem Entschluß?“

„Unerbitterlich“, antwortete Gunther.

„So muß es denn geschehen, wir fahren nach dem fernen Ifenland“, sagte Hagen. „Herr Siegfried hat das Nordmeer und jenes fremde Inselreich schon befahren — ist er willfährig, unser Führer zu sein?“

Ablehnend schüttelte Siegfried den Kopf, aber als Gunther ihn inständig bat und sagte: kein Preis sei ihm zu teuer für diesen Freundschaftsdienst, da antwortete Siegfried: „Es gibt wohl einen Schatz, um deswillen ich Leib und Leben dransetzen würde, aber der wird dir wohl zu kostbar sein.“

„Im voraus sei er dir gewährt!“ fiel Gunther mit Eifer ein. „Wie heißt das Kleinod?“

„Kriemhild“, antwortete Siegfried mit leiser Stimme.

„Kriemhild?“ fragte Gunther groß aufblickend, „Kriemhild? Fürwahr, der Preis ist hoch, ist der schönste Edelstein in meiner Krone. Aber, der ihn begehrt, ist Herr über zwei Königreiche und der ruhmreichste Held des Erdenrundes. Auch habe ich Ursache, zu glauben, daß meine Schwester ihm hold gesinnt ist wie keinem andern. Hier meine Hand, Siegfried! Der Vertrag sei geschlossen, und ohne Verzug wollen wir zur Drautfahrt nach dem fernen Ifenland rüsten.“

Nun gab's ein emsiges Wirken und Schaffen in den Frauengemächern und im Rheinhafen. Rößliche Gewänder und Decken aus Pelzwerk, arabischer Seide und schneeweißem Linnen wurden unter Kriemhilds Augen genäht und mit goldenem Bildwerk prächtig bestickt, und drüben an der Ducht des Stromes rüstete man das beste Schiff zur Fahrt.

König Gunther wollte mit einer Heerschar von tausend Recken auf dem Ifenstein erscheinen; diesem Vorhaben aber widersprach Siegfried, und auf

seinen Rat wurde beschlossen, daß mit Gunther nur er selbst und die beiden Brüder Hagen und Dankwart, die Rheime der Burgundenkönige, die Fahrt machen sollten.

Unter den Heilwünschen der Mutter Ute und Kriemhilds, Gernots und Giselhers gingen die vier herrlich gewappneten Recken zu Schiffe, Troßknechte leiteten die Kasse an Bord, im frischen Morgenwinde blähten sich die weißen Segel, lustig flatterte die Burgundenfahne in den blauen Lüften, und von dannen ging's in rascher Fahrt den grünen Rheinstrom hinunter und fürder über die grauen Meereswogen nach dem fernen Inselreiche.

Als die Sonne des zwölften Tages in strahlender Pracht aus den Fluten emporstieg, erblickten die kühnen Schiffer hoch über den brausenden Wogen eine vielgetürmte Burg; ein stolzes Bild, bei dessen Anblick Gunther und die beiden Tronjer laute Freudenrufe erschallen ließen.

„Das ist der Isenstein“, erklärte Siegfried. „Nur noch eine Stunde oder zwei, und wir sind am Ziel der Fahrt.“

Möwenscharen kamen von der Insel geflogen, umschwärmten das Schiff mit lautem Geschrei und begleiteten es bis zum Hafen.

An den Fenstern der Burg erschienen Recken und Frauen. Auch Brunhild war unter ihnen; man erkannte sie an ihrer hohen Gestalt und dem dunklen Haupte, dessen Lockenfülle von einem strahlenden Diadem zusammengehalten wurde.

Die Ankerketten rasselten über Bord, Schifferknechte ergriffen die Troffen und schlangen sie um festgefügte Pföcke am Strande; auf schwankender Bohlenbrücke wurden die zaubernden Kasse an Land geführt, ihnen folgten, prächtig gerüstet, die Recken, und als König Gunther sich in den Sattel schwingen wollte, eilte Siegfried herbei und hielt ihm dienstbeflissen den silbernen Steigbügel.

So hatte der ruhmreiche Drachenbezwinger es mit Gunther verabredet, als Lehnsman des mächtigen Burgundenkönigs wollte er vor Brunhild erscheinen.

Mit ihren scharfen Walkürenaugen hatte die königliche Jungfrau ihren geliebten Befreier aus dem Zauberbann tiefen Schlafes sogleich erkannt, und bei seinem Anblick hatte die Freude ihr weißes Antlitz mit rosigem Blut geschmückt. Nun sah sie mit maßlosem Befremden, daß der stolze Siegfried, die Krone aller Helden, einem Knechte gleich dem hohen Recken dort den Stegreif hielt — was hatte das zu bedeuten? Gab es denn auf dem Erdenrunde noch einen größeren Herrn als den Wölsungensproß Siegfried, der Fasner erschlagen und den Nibelungenhort erbeutet hatte?

Ungläubig schüttelte Brunhild das stolze Haupt; das konnte ja nimmer sein. Siegfried, der heimlich Geliebte, dessen Ringlein sie am Finger trug, war keines

Menschen Knecht, er war der herrlichste von allen Fürsten unter der Sonne, und gewiß kam er nun, um sie, die ihm in bräutlicher Minne verbunden war, zur Hochzeit heimzuführen nach Kantem, der ragenden Burg seiner ruhmreichen Ahnen.

Hoch zu Ross, in strahlendem Waffenglanze nahen die Fremden der Burg, und Brunhild gab Befehl, das Tor weit zu öffnen, „denn“ — meinte sie — „stolzere Gäste haben wohl nimmer auf dem Isenstein Einlaß begehrt.“

Nicht lange brauchte Gunther mit seinen Freunden auf Brunhilds Erscheinen zu harren. In königlichem Schmuck, gefolgt von einer glänzenden Reckenschar, trat sie aus der Burg hervor, maß mit raschem Blick den Burgundenkönig und die beiden Tronjer, hob dann ihre Augen zu Siegfried empor und sprach mit unverhohlener Freude: „Sei mir willkommen, Herr Siegfried von Niederland!“

Tief verneigte sich der so huldvoll Begrüßte und erwiderte ernstem Angesichts: „Habe Dank, edle Herrin! Doch nicht mir gebührt die Ehre des ersten Grußes, sondern meinem hohen Herrn, dem Könige Gunther von Burgundenland, dessen Lehnsman ich bin.“

Starr wie ein Steinbild stand Brunhild. „Wie?“ fragte sie todblaffen Angesichts, „der König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches wäre ein Lehnsman?“

„So ist es“, antwortete Siegfried bekümmert.

„Unglaublich“, murmelte Brunhild düster und holte tief Atem. Dann warf sie stolz das Haupt empor, wandte sich zu Gunther und sprach voll unnahbarer Hoheit: „Ehe ich dich auf dem Isenstein willkommen heiße, wünsche ich zu wissen, was dich zu mir führt, Burgundenkönig?“

Fast antwortete Gunther: „Der Ruhm deiner Schönheit, edle Brunhild. Und wahrlich, alles, was Horand davon gesagt und gesungen, wird durch die Wirklichkeit weit überstrahlt. Gekommen bin ich, dein Angesicht zu sehen und um deine Liebe zu werben. So stehe ich nun als Freier vor dir und bitte dich, schenke mir deine Huld und komm mit mir nach Worms am schönen Rhein, um den Königsthron des Burgundenlandes mit mir zu teilen.“

Mit stolzem, kaltem Blick maß Brunhild den kühnen Freierrmann und sprach: „Einst war ich Odins Walküre, Gunther, weißt du, was das bedeutet? Den Helmgunther streckte mein Speer in den Sand, und das wird auch dein Schicksal sein, wenn du auf deiner Werbung beharrst. Denn beweisen mußt du im Wettkampf mit mir, daß du stärker bist als ich, dann will ich dir folgen. Unterliegst du aber im Streite, so büßest du deine Kühnheit mit dem Leben. Was wählst du?“

„Glück oder Tod!“ rief Gunther entschlossen.

„Also den Tod!“ sagte Brunhild finstern Angesichts. „Sogleich sei es entschieden!“

Und sie wandte sich an ihre Necken und befahl: „Man hole mein Streitgewand und trage die Waffen auf den Kampfplatz!“

Auf die Rennbahn wurde nun Gunther mit Hagen und Dankwart geführt, Siegfried aber schlug sich heimlich durch die Menge der Necken nach dem Hafen, betrat das Schiff, bedeckte sein Haupt mit der Hohlkappe, die er von seinem Kämmerer Alberich erhalten hatte, und eilte dann, unsichtbar vor Menschenaugen, nach dem Kampfplatz zurück.

Drei starke Necken trugen einen gewaltig großen silbernen Schild herbei, drei andere einen ungeheuren Wurfspeer, und zwölf handfeste Mannen wälzten keuchend einen zentnerschweren Feldstein auf den Plan — das waren die Waffen zum Kampfe.

Sprachlos, entmutigt stand Gunther, der Tod schien ihm gewiß; denn ob er auch ein mannhafter Necke war, mit diesen Waffen zu streiten, reichte seine Kraft nicht aus.

Auf einmal fühlte er eine Berührung an seiner rechten Hand, und erschreckt aufhorchend, vernahm er Siegfrieds Stimme: „Fürchte dich nicht, Gunther! Ich stehe hinter dir und will dir helfen, den Sieg zu gewinnen.“

Im Walkürenschnuck, mit goldenem Helm und Harnisch, betrat Brunhild den Kampfplatz. In weitem Abstände von ihrem Widerpart stellte sie sich auf, und auf einen Wink ihrer weißen Hand schlossen die Necken einen Ring um die Bahn.

Hoch aufgerichtet, Kühngemut stand sie da, streifte die Ärmel ihres Gewandes auf, empfing aus den Händen ihrer Waffenträger Schild und Speer, wog spielend in der Rechten das gewaltige Geschöß und schleuderte es plötzlich mit faufendem Schwunge wider den Schild ihres Gegners, daß es wie ein Hammerschlag krachend das Wappenbild zerschmetterte und Gunther und sein unsichtbarer Helfer unter der Wucht des Anpralls strauchelten.

Weifall erscholl im Kreise, und Hagen und Dankwart gaben ihren Herrn verloren.

Aber was geschah? Unversehrt reckte Gunther sich auf, wog den Riesenspeer leicht in der Hand, nahm das Ziel und schleuderte das Geschöß mit solcher Kraft wider Brunhilds Schild, daß die starke Walküre erbebend auf die Knie niederfiel.

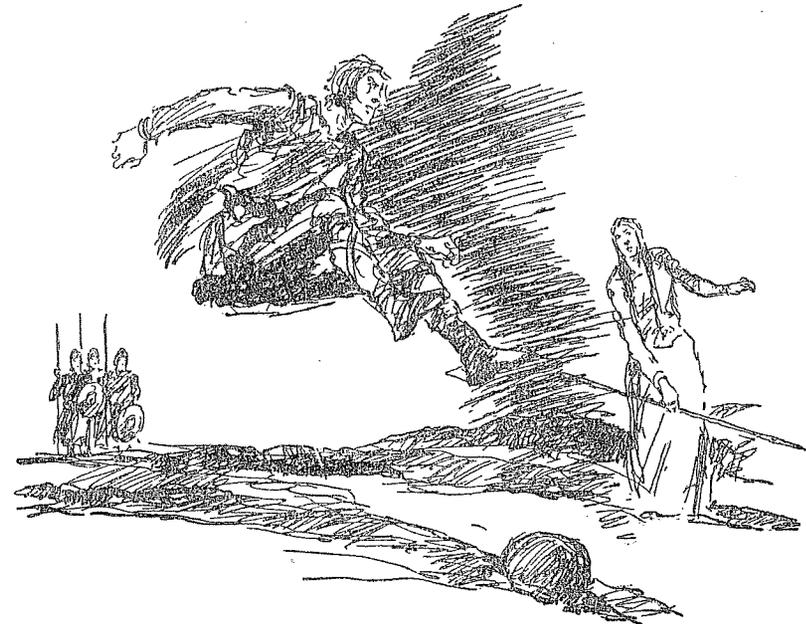
„Ha“, rief sie, zornglühend emporfahrend und in wildem Trotz das Haupt schüttelnd, daß die Rabenlocken unter dem Helm hervorquollen und schlangengleich auf dem glänzenden Goldharnisch tanzten, „für den Stoß sollst du bitter büßen, König Gunther!“

Müheles hob sie den ungeheuren Feldstein vom Boden auf, spielte mit dem zentnerschweren Block wie mit einem Balle, straffte den sehnigen Arm, warf den Stein wohl bis zur Mitte der Bahn, sprang wie im Fluge hinterdrein,

überflog das Ziel und stand wieder fest auf dem Boden, ehe noch das ungeflüge Geschöß die Erde berührte.

Losender Weifall erschütterte die Lüfte, auf ihre Schilde schlugen die Necken, und selbst der grimme Hagen rief mit Bewunderung: „Bei Wisa-Thors Hammer, das war ein Meisterstück!“

Mitleidig richteten sich nun aller Augen auf Gunther; aber unverzagt schritt der König heran, hob den Stein vom Boden auf, wog ihn vermöge der Riesenkraft Siegfrieds spielend in der Rechten, schleuderte ihn wohl einen



Wie ein Adler im Fluge sprang Gunther über das Geschöß hinweg

Klaster weit über Brunhilds Ziel hinaus und sprang, von Siegfrieds unsichtbarer Hand fortgerissen, wie ein Adler im Fluge über das jäh dahinwirbelnde Geschöß hinweg.

Todesstille herrschte im Kreise, das Unglaubliche war geschehen: Gunther hatte gesiegt, und starr wie ein Steinbild stand Brunhild da, als hätte Odins Schlafdorn zum zweitenmal ihre Stirn berührt und sie in Wahn geschlagen.

„Heil!“ rief endlich Hagen mit weithin schallender Stimme. „König Gunther hat gesiegt!“

Da nickte Brunhild, und entschlossen raffte sie sich auf, trat zu ihrem Überwinder, reichte ihm die Hand und sprach: „Ja, du hast gesiegt, Burgunden-

König, und ich muß dir nun folgen nach Worms am Rhein. Nun biete ich dir und deinen Geleitmannen den Willkommengruß und lade dich gastfreundlich in mein Haus.“

Nun trat auch Siegfried heran, aber Brunhild wandte sich ab von ihm und schritt an Gunthers Seite voraus in die Burg.

Wochenlang weilten die Gäste auf dem Felsenstein, Gunther drängte zur Abfahrt, aber Brunhild zögerte einen Tag um den andern. Ach, sie liebte den Mann nicht, der durch seine schier übermenschliche Kraft ihren Walküren-troß gebrochen hatte! Aber sie mußte nun folgen, und endlich fügte sie sich dem Willen Gunthers und gab den Rieken und Jungfrauen, die sie zu ihrer Gefolgschaft erkoren, Befehl, sich zu rüsten zur Fahrt nach dem fernen Burgundenlande.

Hochzeitsfeier am Burgundenhose

Langsam, als ginge es nicht zur Hochzeit, sondern zum Tode, wandelte Brunhild an Gunthers Seite nach dem Hafen, und zögernd betrat sie das schön geschmückte Schiff, das alsbald die Anker lichtete und im frischen Winde auf die hohe See hinaussteuerte.

Am dritten Tage erwachten in der Tiefe die Sturmriesen. Der alte Agir blies grimmigemut in die Wogen, daß sie sich hoch aufstürzten und mit wildem Geheul, hungrigen Wölfen gleich, wider das Schiff anstürzten. Das war Musik für Brunhilds Ohr und Herz. Mit luststrahlenden Augen stand sie vorn am Bug, hielt sich an einer Pardune fest und blickte kampfesfroh wie einst Odins Walküre, wenn ringsum die Rösse häumten, Schwerter blitzten und Schilde krachten, in das brausende Getümmel.

„Oh!“ rief sie in das wilde Getöse hinein. „Komm heran, du raffende Ran, und zieh dies Fahrzeug in grundlose Tiefen!“

Aber das Schiff ging nicht zugrunde; der Sturm legte sich, man gelangte wohlbehalten über das Meer, steuerte in den Rhein hinein und fuhr unaufhaltfam den schönen Strom hinauf.

Auf Gunthers Wunsch verließ Siegfried eine Tagereise vor dem Ziel das Schiff, schwang sich auf Granis Rücken und ritt voraus nach Worms, um dort das Herannahen des hohen Brautpaares zu melden.

Mit Freuden wurde der stolze Herold in der Burg begrüßt, und Gernot und Giselher gaben alsbald Befehl, Schloß und Stadt prächtig zu schmücken.

Auch den königlichen Frauen brachte Siegfried die frohe Kunde, und glückstrahlenden Angesichts sprach Kriemhild zu dem heimlich Geliebten: „Wie

gern reichte ich Euch, Herr Siegfried, den geziemenden Votenlohn, doch darf ich's wohl nicht wagen?“

„Aus Eurer Hand, schöne Kriemhild“, antwortete Siegfried, „werde ich mit Dank den Votenlohn annehmen.“

Da wählte sie aus ihrem Schmuckschrein köstliche Spangen und Ringe und reichte sie erglühenden Angesichts dem hohen Voten.

Mit tiefem Verneigen empfing Siegfried die blinkenden Kleinode, erkor einen Ring für sich, um seinen Finger damit zu schmücken, alles andere verteilte er sogleich an die hochbeglückten Frauen und Mägdelein, die Kriemhild in Treue dienten. Dazu lächelte freundlich die edle Spenderin.

Burg und Stadt prangten im schönsten Schmuck, als der Wächter hoch vom Turm die Ankunft des Schiffes verkündigte.

Da wurden noch rasch bis zum Hafen am Strom bunte Teppiche gespreitet. Auf ihnen schritten die königlichen Frauen mit ihrem Gefolge, begleitet von einer glänzend gerüsteten Rieken-schar und einer großen Menge Volks, an den Rhein. Dort angekommen, setzten sie sich auf goldene Stühle und blickten erwartungsvoll den Strom hinab. In dem lieblichen Angesicht Kriemhilds spiegelte sich heimliches Bangen; sie war wohl in Sorge, die stolze Brunhild, von deren Schönheit Jung-Giselher ihr viel erzählt, möchte sie, die bescheidene Burgundentochter, sehr von oben herab anschauen und weit überstrahlen.

Plötzlich entstand eine Bewegung in der Menge, wie wenn ein Windstoß durch die Wipfel des Waldes fährt und alle Blätter und Zweige rührt und regt. Die Rieken schlugen auf ihre Schilde und brachen in ein weit hin schallendes Jubelgeschrei aus. Von ihren Stühlen erhoben sich die königlichen Frauen, denn siehe: schon lenkte das Schiff in den Hafen ein, und von Bord winkte König Gunther grüßend mit der Hand.

An seiner Seite, umgeben von ihren Frauen, stand hochaufgerichtet und stolzen Ansehens Brunhild. Ja, sie war schön mit ihrer hohen, herrlichen Gestalt, den Rabenlocken, dem großen, dunkelflammenden Augenpaar und dem tiefernsten, blassen Angesicht, in dessen Zügen sich nun Neugier und ein leises Erstaunen malten.

Sicheren Schrittes betrat sie an Gunthers Hand die schwankende Bohlenbrücke, setzte den Fuß auf den bunten Teppich und empfing ruhig und stolz die Grüße Frau Utes und Kriemhilds, Gernots und Giselhers. Dann klangen aus tausend Kehlen die Heilrufe der Rieken und des Volkes, und unter weit-hinschallendem Freudengetöse bewegte sich der glänzende Zug vom Hafen nach der Burg.

Vor dem prächtig geschmückten Tore stand Herr Ortwin von Metz mit seinem Gefolge von Kämmerern, Knappen, Knechten und Mägden, um der neuen Herrin den Willkommensgruß zu bieten. Indessen hatte Rumold,

der Küchenmeister, mit Eifer seines Amtes gewaltet: In der hohen Halle waren die Tische mit feinstem Linnen gedeckt, unter Blumen erglänzte goldenes Gerät, Herolde öffneten weit die Pforten, und herein schritten Gunther mit Brunhild, Frau Ute mit Kriemhild und ihren Eöhnen Gernot und Giselher, Siegfried mit seinen Recken, Hagen und Dankwart und viele andere vornehme Fürsten und Helden.

Auf einen Wink Gunthers schlossen um ihn und Brunhild, Frau Ute und Kriemhild, Gernot, Giselher und Siegfried die Recken einen Ring, und der König hob seine Stimme und sprach: „Unter dem Schutze der waltenden Götter sind wir von weiter Fahrt glücklich heimgekehrt, und mit uns gekommen ist Brunhild, Herrin des Ikenlandes, als meine hohe Braut. Aber Freyas Huld hat noch zwei andere Herzen in Liebe verbunden: Siegfried, der ruhmreiche Held, König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches, wirbt um Kriemhild, dieses Hauses edle Tochter. Ist das Burgundenfräulein dem hohen Freier wohlgeneigt, so biete es ihm nach deutschem Brauch und höflicher Sitte Hand und Fuß zum Zeugnis bräutlicher Minne.“

Mit niedergeschlagenen Augen, vor Scham und Verwirrung schwankend, trat Kriemhild vor Siegfried und bot ihm erglühenden Angesichts den Mund zum Kusse.

Heilrufe erschollen, daß die Halle erbebe; draußen schlugen die Recken auf ihre Schilde, das Volk jauchzte, und Hunold, der Kellermeister, ließ Wein in Fülle spenden, wie König Gunther es befohlen hatte.

Auf dem Hochsitz ließen sich Gunther und Brunhild, Siegfried und Kriemhild, Frau Ute, Gernot und Giselher nieder, und um die andern Tische reichten sich die auserkorenen Gäste. Auf allen Gesichtern strahlte die Freude; nur Brunhild blickte ernst, fast finster drein, und Speise und Trank berührte sie kaum.

In freundlicher Sorge wandte sich Gunther an die Schweigsame und fragte, warum sie nicht heiter und frohgemut sei wie alle andern.

„Es ist nur um Siegfried“, antwortete sie und betrachtete wie träumend den Ring Andwaranaut, der zauberhaft an ihrem Finger funkelte.

Betroffen blickte Gunther sie an und fragte: „An Siegfried denkst du?“

„Ja“, antwortete Brunhild, langsam das Haupt erhebend. „Auf dem Ikenstein hat er dir als Lehnsmanngedient, und nun gibst du ihm deine Schwester zum Weibe?“

„Oh“, antwortete Gunther leichtthin, „Siegfried ist freier König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches, drum hab' ich ihm gern meine Schwester vermählt.“

„Freier König“, versetzte Brunhild mit leisem Spott, „und dennoch ein Lehnsmanng?“

Unter dem scharfen Blick ihrer dunklen Augen errötete Gunther, und unmutig antwortete er: „Sorge nicht um die Ehre meines Hauses, stolze Brunhild; Siegfried ist wohl wert, mein nächster Anverwandter zu sein. Das ist auch wohl die Meinung meiner Schwester, denn schau nur, wie wonnesam ihr bräutliches Angesicht strahlt! So verbanne auch du die trüben Gedanken und öffne dein edles Herz der Freude, wie es der jungen Herrin des schönen Burgundenlandes an ihrem Hochzeitstage geziemt.“

„Es sollte wohl so sein“, sagte Brunhild leise; aber ihre Stirn blieb düster, und kein Lächeln heimlichen Glückes verschönte ihren herben Mund. Immer wieder hob sie die Augen und blickte verstohlen auf Siegfried. Ja, wahrlich, er war der Stolzeste und Herrlichste von allen, und Kriemhild hatte wohl Ursache, wonnesam zu lächeln. Was war denn selbst König Gunther dem untadeligen Helden gegenüber! Und diesen wahren König hieß er seinen Lehnsmanng?

Düster grübelnd, wie die schicksalwebende Norne, saß Brunhild in dem Kreise freudig bewegter Gäste. „Man hat mich schönede hintergangen“, sprach eine Stimme in ihrem stolzen Herzen. „Wohl hat Gunther mich besiegt, und ich mußte ihm folgen, aber sein Weib will ich nicht werden, obschon ich nun den Hochsitz mit ihm teile.“

So sprach die schmählich betrogene Brunhild bei sich, und sie setzte ihren Willen durch und tröste dem Könige, ihrem Gemahl, bis an seiner Statt Siegfried, verborgen unter der Hohlkappe, sie zum zweitenmal besiegte. Im Kampfe entriß er der Starken ihren Gürtel und den Ring Andwaranaut. Brunhild wähnte sich von Gunther bezwungen, ihr hünischer Trost war gebrochen, und sie fügte sich fortan gehorsam dem Willen ihres mächtigen Gemahles.

Seine Siegesbeute: Ring und Gürtel, übergab Siegfried später der geliebten Kriemhild, und diese unbefonnene Tat sollte der arglose Held mit dem Tode büßen.

Vorüber gingen unter Waffenspiel und Becherklang die frohen Tage der Hochzeit. Die Gäste beurlaubten sich nacheinander von ihrem königlichen Wirt und zogen, reich beschenkt, von dannen. Als letzter rüstete auch Siegfried zum Aufbruch. Ihren reichen Brautschatz hatte Kriemhild verladen lassen, zwei- unddreißig Edelfräulein sollten sie nach Xanten begleiten, und doch kostete ihr der Abschied von der geliebten Mutter, von Gernot und Giselher heiße Tränen.

Da trat Gunther zu der Weinenden und sprach: „So tröste dich doch, viel-liebe Schwester mein! Es wogt ja kein wildes Meer zwischen Worms und Niederland, und wir wollen treue Freundschaft pflegen und uns je und je besuchen. Aber in hohen Ehren sollst du in Xanten einziehen, wie es der Stolzesten Tochter des Burgundenlandes geziemt. Drum wähle dir nach deinem Wohlgefallen einen meiner vornehmsten Recken zum Ritterdienste. Mit einer

Gefolgschaft von fünfhundert edeln Schildmannen soll er dich in deine neue Heimat geleiten.“

„Habe Dank, mein Bruder!“ erwiderte in hoher Freude Kriemhild. Und nach einem forschenden Blick über die Reckenschar sagte sie: „Ich wähle Dheim Hagen zu meinem Ehrenritter.“

Stolz aufschauend versetzte mit eifigem Ton der grimme Hagen: „Die Huld muß ich ablehnen, edle Kriemhild. Deine Dheime, die Kronjer, dienen nur einem Herrn, dem herrschenden Könige von Burgundenland, sonst niemandem auf der Welt.“

Tief gekränkt ob so rauher Abweisung stand Kriemhild da, aber Siegfried lachte hell auf und sprach: „Wie sollte denn auch Herr Hagen, der wackere Zecher, sich von den rheinischen Reben trennen mögen! Freya, die holdbäugliche Mundschänkin Walkhallas, segne seinen Durst!“

Heiter lachten dazu die Könige und Recken, auch Kriemhild mußte lächeln, und sie winkte den alten Markgrafen Eckewart heran und erkor ihn zu ihrem Ehrenritter.

Bis zur Landesgrenze gaben die Burgundenkönige mit ihren Recken den Scheidenden das Geleit, dann nahmen sie Abschied und kehrten zurück nach Worms; Siegfried aber sandte schnelle Boten gen Kantien, und als er mit seiner schönen Gemahlin und einer glänzenden Reckenschar in die Stadt einzog, ward er mit lautem Freudenschall vom Volke begrüßt und nach der Burg geleitet. König Siegmund, der Alte, schloß seinen ruhmreichen Sohn ans Herz, während Frau Siegelind Kriemhild in mütterlicher Liebe und Freude küßte.

Und nach seines Vaters Wunsch und Willen ward nun Siegfried König von Niederland, und er herrschte mit Weisheit, Kraft und Milde und ward mit Kriemhild geliebt von seinem ganzen Volke.

Besuch in Worms und Zank der Königinnen

Jahre friedlichen, sonnigen Glückes waren dem jungen Königspaare in der stolzen Burg Kantien beschieden. Ein Söhnlein erblühte den beiden, das nach seinem Dheim in Worms den Namen Gunther erhalten hatte. Unter den hellen Augen seiner schönen Mutter wuchs der Knabe fröhlich auf, und Kriemhild erzählte ihm gern von der prangenden Königsstadt Worms am Rhein und den grünen Höhen des Obenwaldes, an die sie so oft voll Heimatverlangen denken mußte.

Und ihre Sehnsucht sollte erfüllt werden: eines Tages kamen Boten von König Gunther nach Kantien und luden Siegfried mit seinem Vater und Frau Kriemhild ein, zum Sonnenwendfeste nach Worms zu kommen.

Da wurde zur fröhlichen Ausfahrt gerüstet, ein glänzender Troß zog den Rhein hinauf, und mit Jubel wurden die Gäste am Burgundenhofe empfangen. Selbst Brunhild grüßte ihre schöne Schwägerin freundlich, vor Siegfried aber neigte sie nur schweigend das stolze Haupt.

Festliche Tage folgten. Unter den Fenstern der Burg erscholl fröhliches Waffengebüll, Fürsten und Recken maßen im Wettkampf ihre Kräfte, keiner konnte vor Siegfried bestehen, in jedem Spiel ging er als Sieger hervor, und wie spielend streckte der gewaltige Drachenbezwinger einen nach dem andern in den Sand.

Mit gerechtem Stolz blickte Kriemhild, die mit der schweigsamen Brunhild auf dem Söller saß, auf ihren starken Gemahl hinab und sagte strahlenden Angesichts: „Von allen Helden, die da unten die Speere brechen, ist doch Siegfried der herrlichste und hehrste. So war's in Kantien, und so ist's hier in Worms; da ist keiner, der sich mit ihm an hohen Rittertugenden messen könnte.“

Brunhild sagte nichts dazu, und Kriemhild fuhr fort:

„Ja, fürwahr, mein edler Gemahl ist der König der Könige, und auch im schönen Burgundenlande sollte er als oberster Herrscher gebieten.“

„Im Burgundenlande?“ fragte Brunhild mit jäh aufblühenden Augen. „Du scheinst zu vergessen, daß Gunther, Gernot und Giselher noch auf der Männererde wandeln.“

„Wohl, wohl“, sagte Kriemhild leichtthin. „Aber schau doch nur, wie stolz er unter den andern schreitet! Ist es nicht, als wäre einer der Himmlischen zur Erde herabgestiegen? Usa-Freyr oder der gewaltige Hammerschwinger Thor?“

„hm“ — machte Brunhild, und in ihren Zügen malte sich herber Spott. „Ich sehe da unten einen, der an königlicher Würde dem ruhmreichen Siegfried doch wohl zum Vorbilde dienen könnte.“

Mit ehrllichem Erstaunen versetzte Kriemhild: „Wo ist denn dieser eine, meine Liebe? Meinst du meinen Dheim Hagen von Kronje?“

„Nein!“ rief Brunhild scharf, „Gunther ist es, mein Gemahl und Lehnsherr des vielgerühmten Siegfried.“

Starr saß Kriemhild. „Habe ich recht gehört: du sagtest Lehnsherr?“ fragte sie in grenzenloser Überraschung. „Siegfried ein Lehnsmann Gunthers?“

„Das ist die Wahrheit!“ versetzte Brunhild mit grausamer Genugtuung.

„Lug und Trug ist es!“ rief Kriemhild aufgebracht. „Siegfried ist frei gebietender König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches — willst du das bestreiten?“

„Ja“, versetzte Brunhild mit unerbittlicher Strenge, „das bestreite ich. Er selbst hat bekannt, Gunthers Lehnsmann zu sein, und hat seinem Herrn wie ein Knappe gedient.“

„Unerböt!“ rief Kriemhild. „Wann und wo hätte der stolze Siegfried sich so tief erniedrigt?“

„Als er mit Gunther, seinem Lehnsherrn, auf dem Eisenstein erschien. Mit meinen Augen hab' ich gesehen, wie er, gleich einem Knechte, dem Könige den Steigbügel hielt, und als ich ihm, der mir bekannt war, den ersten Gruß bot, sagte er: nicht ihm gebühre diese Ehre, sondern seinem Lehnsherrn, dem Könige Gunther.“

Das war die Sprache der Wahrheit, und Kriemhild schloß die Augen, um den Worten nachzusinnen. Dann schüttelte sie heftig das schöne Haupt und murmelte in tiefer Erregung: „So wäre denn ich, die stolze Tochter des Burgundenlandes, das Weib eines unfreien Mannes?“

„So ist es“, bestätigte mit kaltem Hohn Brunhild.

„Nein, so ist es nicht!“ eiferte Kriemhild entrüstet. „In deutschen Landen ist es nicht Brauch, daß Könige ihre Schwester einem Lehnsherrn vermählen. Hätte Gunther das getan, so könntest du, seine Gemahlin, ihn doch nimmer achten.“

Zu diesen Worten nickte Brunhild und sprach: „An meinem Hochzeits- tage hat dieser grobe Verstoß wider Brauch und Sitte mir alle Freude vergällt; Gunther selbst hat darunter gelitten, und noch heute ist dieser Flecken auf seinem Ehrenschilde ihm und mir ein stetes Argernis.“

Da lachte Kriemhild schrill auf und rief im tiefsten Herzen empört: „Der herrlichste Herrscher des Erdennundes, Siegfried, der stolze Wölsungensproß, ein Lehnsman! Hast du schon gehört, daß der König von Niederland dem Könige Gunther den schuldigen Tribut gesandt hat? Du wirst das nimmer erleben; und auch ich bin viel zu stolz, mich vor der edlen Brunhild, meiner hohen Lehnsherrin, in Ehrfurcht zu beugen.“

„Du wirst es schon lernen müssen“, versetzte Brunhild drohenden Tones und erhob sich. „Nur aus Gnaden hab' ich mich herabgelassen, dir bis heute in schwesterlicher Eintracht zu begegnen. Von dieser Stunde an bin ich deine Herrin und fordere von dir geziemende Ehrerbietung, denn nun bin ich zornig!“

Hoch und herrlich wie Odins stolze Walküre stand sie da und blickte über Kriemhild hinweg, als wäre diese wesenlose Luft.

„Ha!“ rief Siegfrieds tief verletzte Gemahlin, „den Hochmut sollst du büßen! Vor dir will ich in den Tempel gehen, wie es meinem Range zukommt; denn hoch erhaben über den Vogt von Burgundenland ist mein Herr und Gemahl.“

„Der Knecht über seinen Herrn?“ entgegnete Brunhild mit schneidendem Hohn. „Demütig muß er den Steigbügel halten, wenn Gunther zu Rosse steigt; und auch von dir fordere ich, dich mit deinem Gefolge in geziemender Entfernung zu halten, wenn ich erscheine. Die gute Sitte verbietet, daß Lehns- frauen mit Königinnen gehen.“

„Und mir verbietet es mein Stolz, mit dir weitere Worte zu wechseln“,



Brunhild hob gebieterisch die Hand: „Hier hat die Königin den Vortritt!“

sagte Kriemhild bitterböse und verließ zorngeröteten Angesichts den Söller. In ihre Gemächer ging sie und gab ihren Kämmerern und Frauen Befehl, zur Tempelfeier ihre köstlichsten Gewänder anzulegen. Sie selbst kleidete sich mit königlicher Pracht, und als die Stunde kam, begab sie sich mit ihrer glänzenden Folgschar nach dem Tempel.

Schon von ferne erblickte sie Brunhild, die mit ihrer Begleitung vor der Pforte des Heiligtums stand, und mit sichtlichlicher Verachtung wollte sie an der Verhassten ohne Gruß vorüberschreiten.

Aber Brunhild hob gebieterisch die Hand empor und sprach: „Halt, Weib eines Lehnsman! Hier hat die Königin den Vortritt!“

Sogleich blieb Kriemhild stehen, maß mit geringschätziger Gebärde die Stolge und schleuderte ihr die verhängnisvollen Worte ins Angesicht:

„Lange hab' ich geschwiegen, um dich und Gunther zu schonen, nun du mich aber öffentlich beschimpfst, magst du hören, was dein stolzes Herz nicht erfreuen wird: Bis zu dieser Stunde hast du in dem Wahn gelebt, Gunther habe dich im Waffen- und Minnekampf besiegt. Du hast dich geirrt: an seiner Statt hat der starke Siegfried, den du einen Lehnsman schiltst, unter der Hehl- kappe verborgen, Kraft und Trotz der unholden Walküre gebrochen.“

Starr, geisterbleich, ohne Leben und Bewegung stand Brunhild da. Ein Blitz war herniedergefahren und hatte ihr das dunkle Geheimnis, worüber sie jahrelang gegrübelt, plötzlich hell erleuchtet. Fassungslos, mit stockendem Atem murmelte sie: „Das will ich Gunther sagen.“

Schadenfroh blickte Kriemhild auf die Zerschmetterte hinab und erwiderte siegesgewiß: „Sag's nur Gunther! Er wird es nicht ableugnen, denn es ist die Wahrheit. Mich, die Gemahlin des großen Siegfried, hast du schändlich eine Lehnsfrau gescholten, mit besserem Recht heiße ich dich eine betrogene Magd, und du siehst nun wohl ein, daß mir hier und überall der Vortritt gebührt.“

So sprach sie triumphierend und schritt hochehobenen Hauptes mit ihrem Gefolge in den Tempel.

Wenige Augenblicke nur, und Brunhild hatte ihre Fassung wiedergefunden. Sie winkte ihrer Begleitung, ging ruhig in das Heiligtum, nahm ihren gewohnten Platz auf dem Hochsitz vor dem Wilde Baldurs ein und lauschte anscheinend voll Ernst und Andacht den Worten des Priesters und dem holden Liede der Sänger von dem Tode des allgeliebten Gottes und der treuen Nanna unsagbarem Herzeleide.

Aber die Gedanken der tief verletzten Königin waren nicht bei der Feier. Über den Schimpf, den man ihr angetan, grübelte sie. Siegfried, der einst so treu Geliebte, hatte sie verraten, und ein schändliches Spiel hatte Gunther, ihr schwacher Gemahl, mit ihr getrieben; unerhört war die Schmach, die man ihr angetan! Aber — fragte sie sich — hat die giftige Zunge Kriemhilds denn auch die Wahrheit gesprochen? Konnten untadelige Könige, wie Siegfried und Gunther, an einer edlen, königlichen Jungfrau so schmählischen Betrug begangen? Beweise wollte sie von Kriemhild fordern, sogleich! Und ehe noch der Schlufgesang verklungen war, erhob sie sich und schritt hinaus, um vor der Pforte des Tempels ihre Feindin zu erwarten. Achlos wollte Kriemhild an der Gerichteten vorübergehen, aber mit erhobener Hand gebot Brunhild ihr Halt und sprach: „Du hast mich eine betrogene Magd gescholten — kannst du die Wahrheit so unerhörter Verächtigung beweisen? Wo nicht, so heiße ich dich eine freche Verleumderin.“

„Beweise willst du sehen?“ fragte Kriemhild hohnvoll. „Nun denn, schau her: dies blinkende Kleinod, das meinen Finger ziert, wird dir wohl bekannt sein. Siegfried hat es mir geschenkt.“

Es war der Ring Andwaranaut, den Brunhild seit ihrer Hochzeit vermißt hatte.

„Auch diesen Gürtel wirst du wohl erkennen“, fuhr Kriemhild mit grausamer Genugtuung fort und zeigte der verstört dreinschauenden Feindin das Schmuckstück. „Glaubst du, dein Gemahl habe ihn dir im Minnekampf entrissen? Hahaha!“ lachte sie hohnvoll. „Nur einer besaß dazu die Kraft, und das war der Lehnsmann Siegfried!“

Sprach's und rauschte gleich einer gekrönten Siegerin von dannen.

„Man berufe den König Gunther hierher!“ murmelte entgeisterten Angesichts Brunhild. „Bezeugen soll er, ob seine Schwester Wahrheit gesprochen hat oder nicht.“

Gunther erschien, und mit ihm kamen seine Brüder Gernot und Giselher und die Reden Hagen von Tronje und Ortwin von Metz. Alle waren bestürzt, als sie Brunhild erblickten, und Gunther fragte: „Was muß ich sehen — die Königin weint? Wehe dem, der sie gekränkt hat!“

Mit obfliegender Willenskraft richtete Brunhild sich auf, hoch erhoben wie eine richtende Morne stand sie da und sprach mit eisigem, tiefem Stimmklang: „Unerhörtes ist hier geschehen. Kriemhild, das Weib deines Lehnsmannes Siegfried, hat mich eine betrogene Magd gescholten. Sie behauptet: nicht König Gunther, sondern der starke Siegfried habe mich im Waffen- und Minnekampfe bezwungen, auch zeigte sie mir Ring und Gürtel, die ich seit meiner Hochzeit vermiße und die sie aus Siegfrieds Hand empfangen haben will. Nun sollst du mir bei deiner königlichen Ehre bezeugen, daß sie gelogen hat, sonst ist das Band, das uns verbindet, zerrissen.“

Bestürzt stand Gunther unter dem durchdringenden Blick der schwarzen Augen. In den zuckenden Zügen seines Antlitzes malte sich die Schuld seines bösen Gewissens, und er wandte sich in seiner Bedrängnis an Ortwin von Metz und befahl ihm: „Eile, Ortwin, und rufe Siegfried herbei!“

Angstvoll hob Brunhild ihre Hände zu ihm empor und rief beschwörend: „O Gunther, sage: Sie hat gelogen!“

„Eile, Ortwin!“ herrschte der König den Truchseß an, ohne der stehenden Bitte seines Weibes zu achten.

Da reckte sich Brunhild hoch auf, ihre stolzen Lippen schürzte tiefe Verachtung. Gunther war in ihrem Herzen gerichtet.

Bekommenes, dumpfes Schweigen herrschte im Kreise, bis Siegfried mit Ortwin raschen Schrittes herankam.

„Was ist hier geschehen?“ fragte bestürzt der ahnungslose Held und blickte mit seinen sonnigen Augen von einem zum andern.

Mit verhaltenem Groll antwortete ihm Gunther: „Die scharfe Zunge deines Weibes hat Brunhilds Herz verwundet wie Hüburs Pfeil die Brust des schuldblosen Baldur. Kriemhild hat sich vor meiner Gemahlin gebrüftet: nicht ich, sondern du habest Brunhild bezwungen und sie zur Magd erniedrigt — hast du das getan, König von Niederland?“

„Nein“, antwortete Siegfried; „wie könnte ich denn hier stehen, wenn ich die Ehre der Königin so schändlich verletzt hätte!“

„Willst du das bei den hohen Göttern beschwören?“

„Ja, das kann und will ich!“ sagte Siegfried mit fester Stimme.

„Schließet den Ring!“ befahl der König.

Als dann aber Siegfried die Rechte zum Schwur erhob, trat Gunther zu ihm, ergriff seine Hand und sprach voll Huld und Freundlichkeit:

„Ich dachte es wohl: du bist nicht schuld an dieser argen Beschimpfung der Königin; Kriemhild allein hat diese Zwistruene gesät und die schöne Festfreude uns allen getrübt.“

„Sie soll es büßen!“ rief Siegfried empört und eilte raschen Schrittes von dannen.

Im Geleit ihrer Frauen und Kämmerer begab sich auch Brunhild nach der Burg. Düster blickte Hagen ihr nach und sprach zu den schweigend dastehenden königlichen Brüdern: „Sie ist bis auf den Tod verletzt, und nur durch den Tod des Urhebers ihrer Kränkung kann diese schwere Schuld gesühnt werden. Siegfried muß sterben!“

Alle, die solches hörten, entsetzten sich, Ortwin von Metz aber pflichtete Hagen bei und sagte: „Ja, Siegfried muß sterben.“

Da fuhr Jung-Gifelher zornig wider die beiden Necken auf: „Schweigen gebiete ich euch, Hagen und Ortwin! Ein hoher König ist Siegfried, und nur Königen steht es zu, über ihn zu richten.“

Zu diesen Worten nickte Gernot und sagte: „Ohne Schuld an diesem Unheil ist Siegfried, und so sei denn alles vergessen und vergeben.“

„Das war ein gutes Wort, mein Bruder“, versetzte König Gunther. „Wir alle wollen uns bemühen, unserem lieben Schwager und seinem Vater Siegmund rechte Gastfreude zu bieten, und so mag wohl dieses Unwetter ohne verheerenden Schaden vorübergehen.“

Aber der Meinung war der grimme Hagen nicht. Er kannte das stolze Herz Brunhilds besser als Gunther und wußte wohl, daß die Schmach, die man der hohen Herrin angetan, nur mit Blut gesühnt werden konnte.

Zwar hatte es in den folgenden Tagen den Anschein, als sei das Gewitter spurlos vorübergezogen, Eintracht und Friede herrschten zwischen den Burgunden und ihren Gästen, Waffenspiel erklang, in froher Tafelrunde saßen die Necken, labten sich baß an Speise und Trank und hörten mit Lust von kühnen Heldenfahrten und heißen Kämpfen mit Riesen und Drachen; aber auf der Stirn des königlichen Wirtes brütete die Sorge, und finster blickte der grimme Hagen hinein, als säße er mitten unter schlimmen Feinden.

An Brunhild dachten die beiden. Seit dem bösen Auftritt vor der Pforte des Kempels erschien die Königin nicht mehr im Kreise ihrer Gäste. In der Stille ihrer Kemenate saß sie Tag für Tag und grübelte über das Geheimnis, von welchem Kriemhild mit rauher Hand den Schleier geküßt hatte. Ja, so war es wohl geschehen: nicht Gunther, sondern der gewaltige Drachenbezwinger hatte in dem zwiefachen Kampfe ihre Kraft gebrochen, hatte im Dunkel der

Nacht ihr Gürtel und Ring entrisfen und dann seinem Weibe den schändlichen Betrug enthüllt. „Siegfried muß sterben!“ murmelte sie dann in namenloser Empörung und schritt durch das Gemach wie die richtende Morne, wenn sie über Leben oder Tod eines Menschen entscheidet. Und im Dunkel des Abends ging sie an den Rhein, wandelte in düsterem Sinnen am Ufer auf und nieder, raffte wohl einen schweren Stein vom Boden auf, schleuderte ihn weithin in den Strom, daß die Flut hoch aufsprang, und murmelte in finsterner Entschlossenheit: „Siegfried muß sterben!“

Dem Könige Gunther versagte sie Wort und Gruß, und der unglückliche Mann klagte seinem Vertrauten Hagen sein Herzeleid. Düster nickte dazu der Tronjer und sprach: „Sie müßte nicht die stolze Brunhild sein, wenn sie den Schimpf je vergessen könnte. So lange Siegfried auf der Männererde wandelt, wird sie dich mit Mißachtung strafen. Nur durch den Tod des Urhebers ihrer Schmach magst du wieder ihre Huld gewinnen. Und auch der Nibelungenhort flüße dann in deine leere Schatzkammer.“

Lange schwankte Gunther. Die Tat, zu der Hagen unablässig ihn antrieb, erschien ihm doch gar zu ruchlos und schrecklich. „Und wer wollte es wagen, die Hand wider den Gewaltigen zu erheben?“ fragte er mit Zweifeln und Bangen.

Hagen antwortete: „Alles das habe ich schon erwogen. Nicht offene Gewalttat, sondern klug erfonnene List führt hier zum Ziele. Der Held mit dem furchtlosen Herzen ist arglos wie ein Kind. Er traut auf unsere Treue, und leicht können wir ihn betören. Kämen nun falsche Boten, um dir neue Fehde anzufagen von Ludeger und Ludegast, so würde er sogleich mit Freuden zum Kampfe rüsten. Dann erführe ich wohl von Kriemhild die einzige verwundbare Stelle an seinem Heldenleibe. Alsdann kämen auf deinen geheimen Befehl Friedensboten aus dem Sachsenlande; wir rüsteten ab und zögen mit Siegfried zur Jagd in den Odenwald. Und dort, im finstern Tann, von keinem Auge gesehen, wird der Edelhirsch erlegt.“

Schauernd rief Gunther: „O höllischer Anschlag! Lohk selber, der auf den Mord des lichten Baldur sann, würde dir Beifall zollen, Oheim Hagen.“

„Was Baldur in Asgard war, das ist Siegfried auf der Männererde: alle Herzen gewinnt der sonnenäugige Held, alle jauchzen ihm freudig zu, und auch Brunhild liebt ihn — glaubst du das, Gunther?“

„Ja“, antwortete Gunther erbebend, „und darum muß er sterben! Aber wo fänden wir den Mann, der kühn genug wäre, den Gewaltigen anzugreifen?“

„Der Mann bin ich!“ sagte Hagen mit finsterner Entschlossenheit.

„So werde die Schreckenstat denn ausgeführt!“ murmelte Gunther mit Schauern und drückte dem grimmen Tronjer die harte Schwerthand.

Die Jagd im Odenwald und Siegfrieds Tod

Falsche Boten kamen eines Tages auf Gunthers geheimen Befehl durch das Burgtor gesprengt und brachten von den Königen Lüdeger und Lüdegast den Fehdebrief. Siegfried, der keinen Trug ahnte, war empört über die feindlichen Könige, denen Gunther auf seinen Rat ohne Lösegeld Leben und Freiheit geschenkt hatte. „Bei Asa-Thors Hammer!“ rief er mit zornfunkelnden Augen, „diesmal sollen die Ehrvergessenen ihre Treulosigkeit bitter büßen! Ohne Verzug laffet uns zur Heerfahrt rüsten.“

Als bald erscholl kriegerisches Getümmel auf dem Burghofe; Recken und Mannen scherzten und lachten, pfliffen und sangen vor Freude, während die Frauen und Mägdelein sorgenbekümmert auf das fröhliche Treiben hinabschauten.

Seit dem Feste der Sonnenwende war Kriemhild ihrer Lage noch nicht wieder froh geworden, und nun, da Siegfried in den männermordenden Kampf ziehen wollte, saß sie oft in Tränen, denn ihr bangte um das Leben des geliebten Mannes, dem sie so harten Verdruß zugefügt hatte. Ihr Herz ahnte die Gefahr, in der Siegfried schwebte, und sie sehnte sich nach dem warmen Zuspruch eines treuen Freundes.

Da ließ sich ein seltener Gast bei ihr melden: Herr Hagen von Tronse. War das der Mann, der ihr Trost und neuen Mut bringen konnte? Rasch trocknete sie ihre Tränen, um den heimlich Gefürchteten mit Würde zu empfangen.

Hagen trat ein, und sein scharfes Auge bemerkte wohl, daß die Königin geweint hatte. Mit erheuchelter Teilnahme fragte er nach der Ursache ihres Kummers.

„Mir bangt um Siegfried“, sagte Kriemhild beklommen. „Er ist so sorglos und verwegen im Kampfe.“

Beipflichtend nickte Hagen und meinte: „Er ist ein Held, der größte wohl auf der Männererde, und darum ein Liebling Wodans. Stünde er nicht unter dem Schutze des hohen Asen, er wäre wohl nimmer aus dem Sachsenkriege heimgekehrt; denn oft sah ich ihn, wie von Blitzen umzuckt, mitten unter feindlichen Speeren und Schwertern, und schier dünkt es mich ein Wunder, daß er unverfehrt nach Worms zurückgekehrt ist.“

„Weißt du nicht“, fragte Kriemhild mit geheimnisvoller Miene, „daß Siegfrieds Heldenleib unverwundbar ist?“

„Unverwundbar? Ganz unverwundbar?“ entgegnete Hagen ungläubig. „Ich hörte davon reden, hab's aber für eine Fabel gehalten.“

„Es ist Wahrheit“, bestätigte Kriemhild wichtigtuend.

„Und doch sorgst du um sein Leben, wenn die Heerhörner erschallen?“ versetzte Hagen kopfschüttelnd.

Kriemhild neigte sich zu ihm und sagte leise: „Eine Stelle zwischen meinen Schultern, so groß wie ein Lindenblatt, ist beim Baden im Drachensud unbezegt geblieben, und trifft ihn dort ein feindlicher Speer, so kann er zu Tode verwundet werden. Darum ist mir bange, Oheim Hagen! O fände sich doch ein treuer Freund, der in der Schlacht hinter ihm stünde und heransausende Geschoffe mit seinem Schilde von ihm fernhielte!“

„Der Freund will ich sein“, gelobte Hagen mit feierlichem Ernst. „Kein feindlicher Speerwurf soll hinterrücks den Heldenkönig treffen.“

„Du wolltest?“ rief Kriemhild freudig überrascht und ergriff des Recken Hand. „Oh, wie danke ich dir für diese Freundestreue, Oheim Hagen! Nun fliehen meine Sorgen wie die Schatten der Nacht vor der Sonne, denn nun weiß ich Siegfried sicher behütet.“

„Fürwahr“, beteuerte der falsche Tronser, „der Heldenkönig ist in guter Hut; doch leichter gelänge es mir wohl, sein Leben zu beschirmen, wenn ich die verwundbare Stelle an seinem Leibe genau wüßte.“

„Oh“, fiel Kriemhild mit Eifer ein, „ich will als Merkmal ein Kreuzchen aus gelber Seide auf das Gewand heften, das er im Kampfe und auf der Jagd zu tragen pflegt. Auf das goldene Sternchen hab wohl acht, Oheim Hagen, daß kein Speer oder Pfeil es treffe.“

„Mit meinem Schilde, ja — mit meinem Leben will ich es beschirmen!“ beteuerte mit erheucheltem Ernst und Nachdruck der falsche Freund, duldete Umarmung und Kuß von der dankbaren Herrin und ging mit geheimem Hohnlachen von dannen.

Nun ließ König Gunther falsche Friedensboten auf dem Burghofe erscheinen, und nach kurzer Beratung mit dem Scharmeister Hagen gab er den Befehl, abzurüsten.

Verwundert sah Siegfried, was da vorging, er eilte zum Könige und fragte, ob denn die Heerfahrt verschoben werden solle.

„Sie ist aufgehoben“, erklärte Gunther mit rechter Befriedigung. „Meine alten Feinde haben sich in letzter Stunde noch eines Besseren besonnen und bieten mir Frieden und Freundschaft.“

„Weiter nichts?“ erwiderte Siegfried unwirsch. „Treich haben sie dich herausgefordert, und nun sollen sie ungestraft ausgehen?“

„Dies eine Mal sei es ihnen noch verziehen“, versetzte Gunther. „Und ich gestehe, daß mir diese Wendung willkommen ist. Zur Jagd wollt' ich fahren in den Odenwald. Das ist eine fröhlichere Kurzweil als der männermordende Krieg. Ich weiß, auch du liebst den grünen Wald und hast keine Lust am herzzerfrischenden Weidwerk. Morgen in dämmernder Frühe brechen wir auf — schlag ein und sei mein trauter Jagdgesell!“

„Lopp!“ rief Siegfried hellaufstrahlenden Angesichts und schlug froh-

gemut ein in die dargebotene Rechte Gunthers. „Auerstiere, Wildbeber und Bären sind wohl auch nicht zu verachtende Gegner, und eine Lust ist's fürwahr, hinter dem hochgehörnten Edelhirsch durch Busch und Wald und Heide dahinzufragen; aber die höchste Freude für Männerherzen ist's doch, in heißem Streite zu stehen und mit waffengewaltigen Helden die Kräfte zu messen.“

Schon früh vor Tagesgrauen hub am anderen Morgen fröhliches Leben und Treiben auf dem Burghofe an. Weidmänner kamen auf Gunthers Ruf, Jagdrüben bellten, Troßknechte führten die Kofse aus den Marställen, mit derben Stöcken, mit Pfeifen, Klappern und Trompeten erschienen die Treiber: handfeste Bauernburschen, denen die Lust, an der Jagd ihres Königs teilnehmen zu dürfen, hell aus den Augen strahlte. Vor dem Küchenhause stand ein mächtiger Planwagen, der mit Speisevorrat beladen wurde, aber wider den Brauch ließ heute der Kellermeister weder Wein noch Met herbeitragen, und als man ihn daran mahnte, die Fässer herauszugeben, gab er den verwunderlichen Bescheid: es solle kein Getränk verstaubt werden — so habe es Herr Hagen angeordnet.

König Gunther und seine auserwählten Recken und Weidmänner traten jagdgerüstet aus der Pforte der Burg, und wie auf einen Zauberschlag verstummte plötzlich aller Lärm auf dem weiten Hofe. Siegfried war noch nicht draußen, aber sein herrlicher Hengst Orani stand gefattelt und schlug mit seinem eisenschlagenen Huf das Steinpflaster, daß Feuerfunken herausstoben.

Hagen stieß ins Horn; da zerrten die Hunde wild an ihren Ketten und erhoben ein Gekläff, daß der weite Hof widerhallend davon erscholl. Durch das Tor polterte der Planwagen, die Herren gingen prüfend um ihre Pferde herum, griffen in die Mähne und schwangen sich in den Sattel.

Aber sie mußten warten, denn Siegfried fehlte noch. Er pflegte sonst immer der erste zu sein, heute aber wollte Kriemhild ihn nicht fortlaffen, denn bange Ahnungen erfüllten ihr Herz. „D bleibe daheim!“ flehte sie den hohen Jägersmann mit tränenvollen Augen an. „Mir träumte diese Nacht, zwei grimme Wildbeber rannten hinter dir her auf der blühenden Heide; du konntest ihnen nicht entfliehen, ihre glänzenden Hauer trafen dich, du sankst todeswund zu Boden, und Gras und Blumen wurden von deinem Blute rot.“

Zärtlich streichelte Siegfried das goldig glänzende Haar der Weinenden, küßte sie und sprach: „Aber wie magst du doch nur fürchten, Wildbeber könnten mich, den Drachenbezwinger, in die Flucht jagen und gar tödlich verwunden!“

„Ach“, seufzte Kriemhild und schlang ihre weißen Arme um seinen Hals, „die Wildbeber mögen wohl grimme Recken sein, die dir nach dem Leben trachten. D bleibe daheim, mein Friedel, bleibe daheim, sie werden dich töten!“

„Es geht nun nicht an, meine Traute“, erwiderte Siegfried. „Orani steht

gefattelt, und sie würden mich feige schelten, wenn ich zurückbliebe deiner Träume wegen. Horch, schon klingt Hagens Hifthorn zum zweiten Male!“

„Hagen!“ stieß Kriemhild mit Schauern hervor. Sie dachte mit Wangen an das gelbe Kreuzchen, ihr Herz drängte sie, Siegfried alles zu sagen, aber Scham und Furcht, er möchte sie verspotten, schlossen ihr den Mund.

„Mir träumte auch noch“, stotterte sie in ihrer Not und Verwirrung, „du rittest zwischen zwei hochragenden, jähen Felsen hindurch. Ihre Gipfel neigten sich zueinander, und plötzlich stürzten sie mit Donnerkrachen über dir zusammen.“

Am ganzen Leib zitterte und bebte das arme Weib, umschlang den Hals des geliebten Herrn fester und bat und flehte mit zuckendem Munde: „Verlaß mich nicht, mein Friedel! D bleibe daheim! Nur dies eine Mal, sonst sehen wir uns nimmer, nimmer mehr!“

Da klang draußen das Hifthorn zum dritten Male. „Hörst du den Ruf?“ fragte Siegfried. „Nun lebe wohl, meine Traute, und mögen die hohen Götter dein liebes Haupt beschirmen!“

Sanft löste er sich aus ihren weißen Armen, küßte zum letzten Male ihren Mund und eilte raschen Schrittes hinaus.

Aller Augen richteten sich auf ihn, da er grüßend herantrat, und mit scharfem Blick erkannte Hagen sogleich, daß er nicht so frohgemut dreinschaute wie sonst — sollte Kriemhild ihn gewarnt haben? Doch siehe: auf seinem Übergewand erglänzte ja das gelbe Kreuzchen! „Ehe die Sonne sinkt“, sprach der grimme Kronzer bei sich, „wird die scharfe Spitze meines Speeres es durchbohrt haben — o wäre es nur schon geschehen!“

Siegfried klopfte seinem freudig wiehernden Hengst den blanken Hals, schwang sich in den Sattel und sprengte an Gunthers Seite. An den Rhein ritten sie, lenkten die zaudernden Kofse auf die Fähre und schifften hinüber nach dem rechten Ufer.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als sie an den Fuß des Odenwaldes kamen. Mächtig rechte sich vor ihnen der Malgen in die lichte Bläue, und sie ritten langsam die Höhen hinan, bis sie auf eine Waldblöße gelangten, in deren Mitte eine einzelne hohe Buche ihre Äste und Zweige nach allen Seiten weithin ausstreckte. Das war die gewohnte Maststätte; unter der Krone des Baumriesen hielt auch schon der Planwagen mit den Speisevorräten, der vorausgefahren war.

Nun ging die Sonne auf, ein goldner Glanz ergoß sich in die grünen Laubgehänge des weiten Waldes, und auf der blühenden Heide, wo die hohen Weidmänner hielten, blinkten und funkelten im Morgenlicht die Taupfropfen wie Diamanten auf dem Festgewande einer königlichen Braut.

Mit wonnigem Behagen atmete Siegfried die köstliche Frische, und seine Augen blickten wie träumend in das grüngoldige Glanzgefunkel ringsumher.

„Getrennt laffet uns jagen!“ erscholl Hagens dröhnende Stimme. „Jeder der Weidmannen wähle sich nach Wohlgefallen ein Jagdgebiet und pirsche darin nach Herzenslust, bis der Klang des Hifthorns ihn nach diesem Rastplatze ruft. An dem erlegten Wilde, das die Knechte hier zuhauf tragen, werden wir sehen, wer des Weidganges Meister gewesen.“

„So möge es geschehen!“ erwiderte freudig Siegfried. „Man überlasse mir ein paar wackere Gefellen und einen guten Bracken, dann mag in Ullers Namen der lustige Tanz beginnen.“

Hagen verteilte die jagdkundigen Mannen, die Knechte, Treiber und Hunde an die hohen Weidmannen, und fort ging's mit fröhlichem Getümmel nach allen Seiten in den grünen Wald hinein.

Reich an Wild aller Art war Odins herrliches Waldgebirge: Edelhirsche und Elche, Ur und Wilbeber, Wolf und Wisent, Reh und Fuchs wurden von den lärmenden Treibern aufgeschreckt und durch Siegfrieds sicher treffenden Speer zu Boden gestreckt. Mit Staunen sahen seine Gefellen, wie die Jagdbeute immer mehr wuchs, und alle meinten, kein anderer als Siegfried werde dieses Pirschganges Meister sein.

Der hohe Weidmann hörte diese Worte, schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Ihr vergeßt König Gunther und vor allem Herrn Hagen. Das sind mächtige Jäger, und beide kennen den Odenwald und seine Jagdgründe besser als ich.“

Kaum war das Wort gesprochen, da brach hundert Schritte vor ihm, von den Treibern aufgeschreckt, ein mächtiger Wilbeber mit armdicken, glänzenden Hauern aus dem Dickicht und blieb einen Augenblick verschnauzend auf der Wildbahn stehen.

„Heia!“ rief Siegfried. „Bist du einer von den beiden Schwarzrüden, die in Ariemhilds Träumen spukten? Nun wird sich's zeigen, wer von uns der Stärkere ist. Hab acht!“

Kief's und warf mit Macht den Speer. Wohl traf das Geschloß und drang dem Dickhäuter tief ins Fleisch; doch war die Wunde nicht tödlich, und Siegfried sprengte herzu, um das gewaltige Tier mit dem Dalmung zu erschlagen.

Grimmig setzte sich der Eber zur Wehr, stieß wild mit den furchtbaren Hauern nach Kopf und Reiter, so daß der Hengst vor Schrecken hoch aufbäumte und bebend zurückwich.

„Halt, mein Grani!“ rief Siegfried. „Dein Herr ist es nicht gewohnt, vor einem Feinde zu entfliehen. Heran an den wackern Burschen!“

Mit schäumenden Nüstern stürmte der Hengst vor, und blitzgeschwind beugte sich Siegfried tief vom Sattel hinab und verfezte dem Schwarzröck so rasche Schwertschläge auf Stirn und Rücken, daß der Eber nach kurzer Gegenwehr zu Boden stürzte und bald verendete.

Der Schall des Hifthorns, zur Raststätte rufend, klang widerhallend durchs weite Waldgebirge. Da kamen die Knechte und Treiber herbei, und Siegfried sprach zu ihnen: „Die Jagd ist aus; nun sorget, daß das erlegte Wild zuhauf gebracht werde, und folget mir mit der Beute nach dem Lager auf der Heide.“

Mit seinen Gefellen, den Jägern, ritt er langsam unter den Buchen dahin. Plötzlich hielt er sein Roß an und horchte gespannt auf: ein grimmiges Brummen klang an sein Ohr, und siehe: aus dem Dickicht trat ein starker Bär.

„Hei, Meister Peg!“ rief Siegfried froh überrascht. „Dich will ich lebendig einfangen und zur Lagerstätte geleiten.“

Sprach's und ritt scharf hinter dem Bären her, der feige von dannen trollte. „Halt ein, Ohm Braun!“ rief Siegfried mit fröhlichem Lachen. „Es soll dir ja nicht ans Leben gehen.“

Aber das Tier beschleunigte nur noch seinen Lauf und stürzte sich dann kopf- über in eine tiefe Schlucht, wohin ihm Grani nicht folgen konnte.

Rasch entschlossen sprang der kühne Jägermann aus dem Sattel, kromm behend den mäßigen Abhang hinunter, erreichte glücklich die schmale Talsohle und sprang wie ein Hirsch hinter dem Fliehenden her. Bald war er ihm auf den Fersen, und spottend rief er: „Siehst du, Ohm, ich bin schneller als du! Nun stehe mir und laß uns Brust an Brust miteinander ringen!“

Der Bär nahm die Herausforderung an, blieb stehen, wandte sich um, erhob sich mit wütendem Gebrumme auf die Hinterpranken und erwartete kampfbereit seinen verwegenen Verfolger.

„So ist's recht!“ lobte Siegfried, lehnte rasch seinen Speer an die Felswand, reckte sich kraftvoll empor, breitete die Arme aus, stürmte mit einem jähen Sprunge an die rauhe Brust des Tieres und preßte es so fest an sich, daß es laut aufstöhnte und atemlos zusammenbrach. Rasch stemmte der Jäger sein Knie auf den Hals des Besiegten und fesselte ihm die Vorderbeine; doch ließ er ihnen so viel Spielraum, daß der Bär langsam schreiten, doch nimmermehr entfliehen konnte.

Mit ein paar Schwertstieben schreckte er den angstzitternden Peg empor und trieb ihn vor sich her durch die Schlucht und den Abhang hinan.

Geschrei erscholl, als der gewaltige Weidmann mit seinem Gefangenen oben erschien. Einen langen Strick ließ Siegfried sich reichen, schlang ihn dem mutberaubten Bären um den Hals, setzte sich zu Pferde und zog mit dem widerwillig dahintrottenden Peg durch den Wald.

Auf der Heide waren schon die Necken versammelt. Die Hunde schlugen an. „Ein Bär, ein lebendiger Bär!“ schrien mehrere Stimmen zugleich, und alle: Jäger, Knechte, Treiber, Köche, Pferde und Rüden, gerieten in wilde Aufregung.

Das hatte Siegfried erwartet, mit lachenden Augen blickte er in das Getümmel, und um den weidmännischen Scherz noch höher zu treiben, löste er

seinem Gefangenen die Fesseln und schreckte ihn durch lauten Zuruf und ein paar Hiebe mit der flachen Klinge vor sich her und mitten in die wildbewegte Menge hinein.

Hei, was gab's da ein Schreien und Springen, Laufen und Stürzen um den Feuerherd herum! Im Schrecken rissen die Köche Kessel und Pfannen um und verschleuderten weithin die lodernden Brände. Der eingeschüchterte Peh fuhr hierhin und dorthin, sprang über die Gestürzten hinweg, gewann endlich einen Durchbruch und trabte eilig dem Walde zu.

„Laßt die Hunde los!“ scholl Hagens dröhnende Stimme in das Getümmel hinein.

Das geschah, und mit wütendem Gekläff stürzte sich die Meute auf den Fliehenden. Von allen Seiten umstellt, setzte sich nun der Bär tapfer zur Wehr und schlug mit seinen schweren Tagen so wuchtig um sich, daß die Rüden mit Geheul von ihm abließen und feige die Flucht ergriffen. Und nun wäre wohl Meister Peh glücklich entronnen, hätte nicht Siegfried ihn eingeholt und mit dem Balmung seinem Laufe ein Ziel gesetzt.

Das Possenspiel war zu Ende, die bewegten Bogen glätteten sich wieder, aber Scherzwort und Lachen verstummten noch lange nicht im Kreise der so läh aufgeschreckten Mannen.

Auf Tragbahnen und Bauernwagen wurde die Jagdbeute der einzelnen Weidmannen ins Lager gebracht, und da sah denn jedermann mit Staunen die Menge der gewaltigen Tiere, welche Siegfried mit Speer und Schwert erlegt hatte. Ihm wurde der Preis des Wettjagens: ein grüner Lannenzweig, vom Könige Gunther an den Hut gesteckt.

In die blühende Heide lagerten sich die müden Weidmannen; Rumold, der Küchenmeister, ließ Brot und köstlich duftenden Wildbraten auftragen, alle langten wacker zu und labten sich baß an dem kräftigen Mahl. Aber es wurde kein Wein eingekostet, und Siegfried fragte ungemut: „Warum säumt denn der Schenk so lange, die Becher zu füllen? Eher mag wohl der jagdmüde Weidmann der Speise entbehren als des erfrischenden Trankes. Mein Gaumen lechzt nach kühlem Raß.“

„So ergeht es auch mir und wohl uns allen“, sagte Gunther mit verdrossener Stimme. „Es ist kein Wein verladen worden. Aus Versehen hat Hagen dem Kellermeister Befehl gegeben, die Fässer nach dem Speffart zu senden.“

„Ja“, log Hagen, ohne mit der Wimper zu zucken, „ich habe nun leider den Irrtum begangen, und wir müssen für diesmal auf den Wein verzichten.“

Unwillig schüttelte Siegfried den Kopf, daß sein Siegespreis, der grüne Lannenzweig, sich von seinem Hut löste und zu Boden fiel. „Ich halt's schier nicht länger aus ohne einen frischen Trunk“, sagte er gequält; „weiß denn keiner, ob nicht hier in der Nähe eine Quelle sprudelt?“

Rasch warf Hagen den Schenkellknochen, an dem er genagt hatte, aus der Hand und versetzte mit Eifer: „Gar nicht weit von hier quillt aus grünem Erdreich ein wunderkühler Born, der mich schon oft gelabt hat. Gern will ich die Könige dorthin geleiten; die Recken mögen später nachfolgen; mein Messe Drtwin kennt den Ort.“

„So laffet uns eilen!“ rief Siegfried aufspringend. „Ich verschmachte schier vor Durst.“

Schweigend schritten die drei hohen Gestalten unter den Buchen dahin. Siegfried lauschte dem Liede einer Amsel, das gar lieblich im Waldeschatten erklang; finstere Mordgedanken hegte in seiner Seele der grimme Hagen; König Gunther ging gesenkten Hauptes, sein Herz war voll Furcht und Bangen.

In den Talgrund kamen sie; da breitete sich vor ihnen ein weiter Wiesenplan aus, an dessen jenseitigem Rande im Schatten einer Linde die Quelle sprudelte.

Hagen blieb stehen und sagte: „Als Meister der Jagd hat sich heut Herr Siegfried erwiesen. Auch im Wettlauf soll er, wie ich hörte, alle andern übertreffen. Hier hat Odin, der Schöpfer dieses Gebirges, eine prächtige Rennbahn geschaffen. Wer wagt's mit mir über den Wiesenplan bis zu der Linde dort?“

„Ich!“ rief Siegfried frisch bereit.

„Auch ich!“ fiel Gunther ein.

Siegfried lachte fröhlich und sagte: „Ich, der Jüngste von uns dreien, will euch gern einen Vorteil gewähren. Jagdgerüstet, wie ich hier stehe, will ich laufen, ihr aber möget Waffen und Kleider ablegen und im leichten Untergewande rennen — gilt's, meine Freunde?“

„Es gilt!“ riefen die beiden wie aus einem Munde, warfen die Waffen ins Gras und fingen an, sich zu entkleiden.

In weißen Hemden standen sie da, Siegfried stellte sich an ihre Seite, hob den Speer, und der Wettlauf begann. Das war ein lustiges Springen durch grünes Gras und bunten Klee. Bald gewann der bewehrte Mann einen Vorsprung, die Pfeile klirten in seinem Köcher, von Speer und Schild zuckten Sonnenfunken. Wie Uller, der göttliche Weidmann, schoß er mit weiten Schritten dahin. Rasch war das Ziel erreicht, und lächeln mußte der siegreiche Held, als er umschaute und sah, wie Gunther und Hagen hurtig wie zwei weiße Pardel durch den bunten Klee sprangen.

Sie waren noch fern. An den rissigen Stamm der Linde lehnte er den Speer, hängte den Balmung an einen Ast und warf den Schild ins Gras. Mächtig zog es ihn zu der frisch sprudelnden Quelle nieder, aber er dachte an den älteren Gunther, dem der Vortrunk gebührte, und bezwang seinen brennenden Durst.

Schier atemlos kamen die beiden herangesprungen, und Gunther rief: „Vermessen war's, mit dir den Wettlauf zu wagen, Siegfried. Nur der schnelle

Hirsch mag es wohl mit dir aufnehmen können. Aber warum trinkst du nicht, da doch die Quelle so verlockend singt?"

Während die beiden miteinander sprachen, bemächtigte Hagen sich verstoßen der Waffen Siegfrieds; nur den Schild konnte er nicht unbemerkt entfernen.

König Gunther neigte sich zur Quelle nieder und trank in durstigen Zügen. Mit tiefem Atemzuge erhob er sich alsdann und sprach: „Wie köstlich labt doch frisches Quellwasser den Schmach tenden! Nun trinke, Siegfried, und du wirst Hagen loben, daß er den Wein in den Speßart gesandt hat.“

Auf die Knie ließ Siegfried sich nieder, stützte sich auf beide Hände und trank begierig das frische Wasser.

Da schlich Hagen auf den Zehenspitzen heran, spähte scharf nach dem gelben Kreuzchen aus, hob mit beiden Händen den Speer, streckte sich empor, seine Zähne knirschten aufeinander — ein furchtbarer Stoß, ein wilder Schrei, daß es von den Bergen widerhallte; jäh schoß ein Blutstrahl empor und besprengte dem ruchlosen Meuchelmörder Antlitz und Gewand; abseits stand Gunther mit verhülltem Gesicht; mit schrillum Tone brach die Drossel ihr Lied ab, und zwei Raben erhoben sich aus der Krone eines Baumes und flogen in den roten Abendhimmel hinein, — Hugin und Munin, die Rundschafter Wodans —?

Der todwunde Siegfried hatte sich emporgerafft, tief im Rücken stand ihm der Speer. Nach seinen Waffen blickte er, und da er sie nicht fand, hob er den Schild vom Boden auf und schleuderte ihn auf Hagen, daß der Tronjer von der Wucht des Schlages zu Boden taumelte.

„Clender, feiger Mörder!“ knirschte Siegfried und wollte sich auf Hagen stürzen; aber die Kräfte versagten ihm, er wankte wie ein Trunkener, griff mit den Händen in die Luft und sank schwer aufstöhnend in das Gras.

Hagen hatte sich erhoben, blutbefleckten Antlitzes trat er heran und starrte grimmig in das bleiche Gesicht des sterbenden Helden.

Da schlug Siegfried die Augen auf, erblickte seinen Mörder, hob die geballte Faust gegen ihn und sprach mit gebrochener Stimme: „Du hast dein schönstes Werk vollbracht, Hagen von Tronje! Liebe und Treue hast du mit deinen Händen erwürgt, und Gunther hat es gutgeheißen. Wehe dir und dem Königshause der Burgunden! Die Götter walten noch. Ihre Augen schauen herab auf dies Blutgericht, sie werden mich rächen... Blutig rot geht die Sonne dort unter, in roter Glut strahlen nun wohl auch die Türme von Worms... in Blut und Flammen das ganze Burgundengeschlecht — auch Kriemhild — Wehe! Wehe!“

Das waren die letzten Worte des großen Heldenkönigs mit den sonnigen Augen und dem lauterem Herzen. Er war tot. Auf sein edles Angesicht streute die scheidende Sonne ihre roten Rosen, und einen Strahlenkranz wob sie um sein blondes Haupt.



Starke Männer trugen Siegfrieds Wahre in stiller Nacht nach Worms

Tief erschüttert stand König Gunther vor dem Toten. „Wahrlich“, sagte er, „seinesgleichen gab es wohl nimmer auf der Männererde.“

„Das ist Wahrheit“, bestätigte finstern Angesichts Hagen. „Er war zu groß und zu einfältig, darum mußte er von der Erde scheidern und in Walhalla eingehen.“

Die Jagdgefährten kamen über den Wiesenplan daher, und als sie sahen, was an der Quelle geschehen war, erhoben sie lautes Wehklagen um den edlen Toten. Darüber ergrimimte Hagen und herrschte die Recken zürnend an: „Seid ihr denn marklose Memmen, daß ihr jammert und Tränen vergießt um den einen Mann, der hier gefallen ist? Im männermordenden Kampfe sinken Laufende dahin, und man preißt sie glücklich ob ihres Heldenloses.“

Da sagte ein alter Recke: „Niemand darf erfahren, wer den großen König

erschlug. Lasset uns die Mår verbreiten: Räuber haben Siegfried erschlagen, als er, müde von der Jagd, einsam im Walde schlief."

"So möge es geschehen", versetzte Gunther tief aufatmend; Hagen aber schüttelte unmutig sein finsternes Haupt und sprach furchtbar trotzig: "Ich muß den feigen Ratschlag verwerfen. Mit gutem Bedacht habe ich den Mann gen Walhall gefandt, der Unheil über das Königs Haus der Burgunden gebracht hat, drum mag alle Welt erfahren, daß Hagen von Tronje den großen Siegfried erschlug."

Schweigen herrschte im Kreise, keiner wagte, dem grimmen Hagen zu widersprechen. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, darauf bettete man den Heldenleib des Toten; starke Männer trugen ihn in stiller Nacht nach Worms, legten ihn auf Hagens Befehl vor Kriemhilds Tür nieder und schlichen leise von dannen.

Siegfrieds Bestattung und Kriemhilds Trauer Versenkung des Nibelungenhortes

In ihrer Kammer hatte Kriemhild die ganze Nacht in banger Sorge und Angst durchwacht. Als nun der Tag anbrach, legte sie festliches Gewand an, um nach ihrer Gewohnheit zur Morgenfeier in den Tempel zu gehen. Da trat verstört Angesichts ein Kämmerer in ihr Gemach und meldete mit stotternder Stimme: „Bleibet daheim, o Herrin! Auf den Stufen vor unserer Tür liegt in seinem Blute ein toter Recke.“

Wie von einem Wettertschlage getroffen, zuckte die Königin zusammen; dann gellte ein furchtbarer Schrei aus ihrem Munde, davon Halle und Burghof widerhallend ertösten. „Es ist Siegfried, sie haben ihn erschlagen!“ jammerte sie fassungslos, ergriff den Arm des treuen Dieners und ließ sich hinausführen.

„Siegfried! Siegfried!“

Herzzerreißend klang der Weheschrei, da sie ihn erkannte und ohnmächtig an seiner Seite auf die Stufen nieder sank.

Dieners und Frauen kamen herbei und erhoben ein lautes Klagen um den toten Herrn. Bald erschien auch König Siegmund, der Vater des Erschlagenen, mit seinen Recken an der Stätte des Jammers, und der Greis sank auf die Knie nieder, legte sein weißes Haupt auf das stille Herz seines Sohnes und weinte laut. „Oh“, klagte er, „daß du so frühe dahinfahren mußtest, mein geliebter, mein herrlicher Sohn! Stark und gewaltig warst du wie Asa-Thor — wie konnte nur deine Riesenkraft so jäh zerbrechen?“

„Der Speer eines Meuchelmörders hat unsern Herrn getötet!“ rief ein niederländischer Recke mit lauter Stimme.

Da riß Hagen sein Heerhorn vom Nagel und stieß mit Macht hinein. In die Rüsthalle eilten die burgundischen Mannen, kleideten sich in Eisen und scharten sich um ihren erprobten Führer, den grimmgemuten Tronje.

Erschrocken vor dem kriegerischen Bilde, das sich ihren Augen darbot, traten die beiden jungen Fürsten Gernot und Giselher auf den Burghof. Sie waren nicht mit auf der Jagd gewesen und ahnten nicht, was da Schreckliches geschehen war.

„Was geht hier vor?“ rief Gernot die Recken an.

„Siegfried ist erschlagen! Rache für Siegfried!“ scholl es aus dem Haufen der Niederländer ihm entgegen.

Mit Entsetzen hörten das die beiden, sahen vor der Pforte ihrer Halle Kriemhild auf den Knien liegen und eilten zu ihr hinüber.

„Eines Meuchelmörders?“ fuhr König Siegmund betroffen empor. Kraftvoll richtete er sich auf, blickte mit lodern den Augen in die Munde und rief gebietend: „Zu den Waffen, meine Getreuen! Der Mörder eures Königs befindet sich wohl allhier in der Burg, und — bei den hohen Göttern! — er soll seine ruchlose Tat mit dem Tode büßen!“

Mit all seinen Recken rüstete sich der Alte zum Kampfe, und sie erhoben die Waffen, schlugen auf die Schilde und erfüllten den Burghof mit wildem Rachegeschrei.

Sprachlos standen sie vor dem erschütternden Bilde des toten Helden. „Große Götter, sie haben ihn erschlagen!“ stammelte Giselher, außer sich vor Schmerz, und sank in die Knie, um dem geliebten Freunde die kalten Hände zu küssen.

Auch Gernot konnte sich der Tränen nicht erwehren. „Wie konnte das nur geschehen! Es ist ein himmelschreiender Frevel! Wehe! Wehe den Mördern des herrlichen Helden!“ rief er anklagend und beugte sich mitleidvoll hinab zu seiner armen, unglückseligen Schwester.

„Brunhild hat's begehrt, und Hagen hat's vollbracht“, raunte Kriemhild mit bleichen Lippen ihm zu; „ich aber“, murmelte sie, sich zu Siegfrieds Ohr neigend, „ich werde dich rächen, mein Geliebter.“

Entschlossen, mit scharfen Waffen dreinzuschlagen, standen die beiden Heerhaufen einander gegenüber. Da erschien zur rechten Zeit König Gunther auf dem Burghofe. Übernächtigt, verstört und bleich war sein Angesicht und sein Blick unstill und trübe. Raub fuhr er seinen Vertrauten Hagen an und befahl ihm, die Burgundenrecken alsogleich vom Hofe zu führen.

Widerwillig gehorchte der Tronjer, und auf Gunthers gütliches Zureden ließ sich auch König Siegmund bewegen, das Schwert in die Scheide zu stecken und seinen tapferen Recken die Ausrüstung zu gebieten.

Aufgebahrt in goldener Pracht, wie es einem reichen, großen König zukam,

wurde in der hohen Halle Siegfrieds Heldenleib. Drei Tage und Nächte saß Kriemhild an seiner Seite, blickte in das bleiche, stille Antlitz des Toten und gelobte dem geliebten Schläfer, Rache an seinem ruchlosen Mörder zu nehmen. Die Freunde kamen, ihr Trost zu spenden in ihrem grenzenlosen Herzeleide; danklos, als sei ihr Ohr taub für jeden freundlichen Zuspruch, nahm sie es hin. Nur einmal, als draußen vor der offenen Pforte ein eherner Schritt erklang, horchte sie auf und wandte den Blick mit Grauen und Entsetzen nach der Tür. Sie hatte sich nicht getäuscht: Hagen von Tronje trat ein.

Ruhig, hochaufgerichtet wie ein gewaltiger Herrscher, näherte er sich der Bahre. Da fing die Wunde des Toten frisch zu bluten an, und Kriemhild streckte dem finstern Gaste die geballten Fäuste entgegen und schrie ihn an, daß es schauerlich von den Wälbungen des Saales widerhallte: „Mörder! Ruchloser Mörder! Wehe! Wehe auf dein Haupt!“

Regungslos, wie ein Wild von Erz, stand Hagen da. Mit kaltem Blick betrachtete er das bleiche Antlitz seines Opfers und schritt dann ohne Gruß durch die atemlos verharrende Menge zur Tür hinaus. Alle, die solches gesehen, waren starr vor Empörung und Grauen, aber nicht einer der feindseligen Recken hatte gewagt, seine Hand wider den furchtbaren Mann zu erheben.

Mit großem Gepränge wurde der tote König zu Grabe getragen. Alle waren erschienen, dem Edelsten der Edlen, dem Schönsten der Schönen und dem Stärksten der Starken das letzte Geleit zu geben; nur Hagen fehlte und Brunhild.

Dann rüstete der unglückliche König Siegmund zur Heimkehr nach Xanten. Er bat Kriemhild, mit ihm zu ziehen, aber sie schüttelte düstern Angesichts das gramgebeugte blonde Haupt und antwortete: „Ihr müßt schon ohne mich reisen, mein Vater. Wo Siegfried ruht, da ist meine Heimat, mein Witwenstift für und für. Und“ — fügte sie leiser hinzu — „Ihr wißt, ich habe hier eine heilige Pflicht zu erfüllen, die Pflicht der Rache.“ Zustimmung nickte der Greis.

„Küßet mein geliebtes Söhnlein und ziehet es auf zu einem Manne und Helden, wie sein großer Vater es war. Fahret wohl!“

Von dannen zog in der Stille König Siegmund mit seinen Getreuen. Gernot und Giselher gaben ihm das Geleit bis an die Landesgrenze; dann nahmen sie Abschied und kehrten mit ihren Recken wieder zurück gen Worms.

Jahre vergingen. Von Siegfried war am Burgundenhofe nicht mehr viel die Rede, aber vergessen war der sonnenängige Drachenbezwinger nicht; denn Kriemhild lebte und ging in Trauergewändern einher, als wäre der geliebte tote jüngst erst zu Grabe getragen worden.

Dem grimmen Hagen war ihre Erscheinung ein Dorn im Auge, und auch Gunthern schuf ihr strenges, schier unnahbares Gehaben Verdruß. Kein Wort hatte sie mit ihm seit dem Tode Siegfrieds gesprochen, und wenn er ihr begegnete, wandte sie die Augen von ihm ab oder blickte über ihn hinweg, als



„Ruchloser Mörder! Wehe auf dein Haupt!“ schrie Kriemhild Hagen entgegen

sei er nicht ihr Bruder, der König, sondern irgendein fremder, fahrender Mann, der vor den Türen bettelt. Solche Mißachtung verletzte immer von neuem den Stolz Gunthers, auch hegte er im Herzen das Verlangen, sich mit seiner Schwester zu versöhnen.

Eines Tages klagte er seinem Vertrauten Hagen seinen Kummer.

„Hierbei kann ich nichts tun“, erwiderte der Tronjer. „Kriemhild trägt mir grimmen Haß, und im geheimen sinnt sie auf mein Verderben, das weiß ich wohl. Ihr einziger Herzensfreund ist hier Giselher. Jüngst hab’ ich sogar ein Lächeln auf ihrem strengen weißen Antlitz gesehen, als er mit ihr sprach. Suchst du ihre Sühne, so sende deinen Bruder als Vermittler zu ihr, da mag das gute Werk wohl zustande kommen.“

„Dein Rat ist gut, und ich werde ihn befolgen“, versetzte Gunther hoffnungsfroh.

Hagen sagte: „Ich frage nichts nach Kriemhilds Liebe oder Haß, wohl aber trage ich Verlangen nach dem reichen Nibelungenhort, der ihr nun zu eigen gehört und den sie doch schier vergessen zu haben scheint; unsere Schatzkammern bedürfen gar sehr frischer Füllung.“

Gunther nickte, und er ging hin und hielt lange Zwiesprach mit seinem Bruder Giselher.

Der junge Fürst war von beredter Gewalt, ihm konnte Kriemhild nicht widerstehen, und nach langem Schwanken und Zaudern willigte sie ein, Gunther als Gast in ihrer Halle zu begrüßen. Es währte auch nicht lange, da schickte sie Boten nach dem Nibelungenlande, die dem Kämmerer Alberich den Befehl überbrachten, den Schatz nach Worms zu senden. Auf zwölf Lastwagen wurde der Hort, bestehend aus Gold- und Silberbarren, geprägten Münzen, Spangen und Ringen, Kannen und Bechern, Halsgeschmeide und Kronen, Stirnbändern und Ketten, Perlen und Edelsteinen, nach dem Rhein gefahren, an Bord eines Schiffes getragen und den Strom hinauf nach der prangenden Burgundenstadt geführt. Starke Männer hatten zwei Tage zu tun, um die schweren Truhen vom Hafen nach Kriemhilds Haus, das sie sich nahe dem Baldurtempel hatte erbauen lassen, hinüberzuschaffen.

Nun war Kriemhild unermesslich reich. Aber sie geizte nicht mit ihren Schätzen, gab mit vollen Händen und gewann so durch ihre Güte und Milde eine wachsende Schar treuer Freunde, darunter handfeste Mannen und waffengewaltige Recken, die alle zu jeder Zeit bereit waren, für die Königin Leib und Leben zu wagen.

Hagen, dem nichts entging, was am Burgundenhofe und in Worms sich zutrug, blickte mit Neid und Sorge auf die bedrohlich sich mehrende Macht seiner unverföhnlichen Feindin. Er sah darin eine Gefahr für das Königshaus, dem er in Treue diente, und riet Gunthern, der freigebigen Königin ihre Schätze mit List oder Gewalt zu rauben.

Solche schändliche Zumutung aber wies Gunther barsch zurück und sprach unwillig: „Du vergißt wohl, Oheim Hagen, daß ich ein König bin; handelte ich nach deinem Rate, so könnte man mich wohl mit Recht einen gemeinen Räuber schelten.“

Der Kroner mußte diese schroffe Abweisung hinnehmen, beschloß nun aber, auf eigene Faust und Verantwortung zu handeln, und als einstmals Gunther und seine Brüder von Worms abwesend waren und Kriemhild bei ihrer Mutter in der Burg weilte, drang er mit einigen handfesten Gesellen in ihr Haus ein, bemächtigte sich des Hortes samt dem Schwerte Siegfrieds, ließ die gefüllten Truhen auf ein Schiff tragen, fuhr den Rhein hinauf und versenkte, von keinem Späherauge gesehen, den unermesslichen Schatz in die Tiefe des Stromes. Den Walmung behielt er in seinem Besiz und begab sich, seiner Gewalttat von Herzen froh, nach Kronje, seiner entlegenen Burg. Kriemhild hatte bittere Klage ob der schändlichen Beraubung erhoben, aber was half's! Der Hort war für immer dahin, und frei und trohig wie zuvor ging Hagen am Burgundenhofe aus und ein.

Wie Kriemhild König Eghels Gemahlin ward

Viele Jahre vergingen; der Mord im Odenwalde harpte immer noch der Sühne, und der grimme Hagen blickte jedesmal spöttisch auf, wenn Kriemhild im Trauergewande ohne Gruß an ihm vorüberschritt.

Da kamen eines Tages zweihundert fremde Recken in goldstrogenden Gewändern auf den Burghof gesprengt, deren Führer ein stolzer, ehrfurchtgebietender deutscher Fürst zu sein schien.

Aus hohen Fenstern blickten die Könige auf die seltsamen Gäste hinab; auch Hagen trat herzu, und als er einen Blick hinabgeworfen hatte, rief er freudig: „Das ist kein Geringerer als Markgraf Rüdiger von Bechlarern mit einer heunischen Reiterschar.“

„Markgraf Rüdiger?“ fragten hoch überrascht Gernot und Giselher.

„Kein anderer“, versetzte Hagen bestimmt.

Nun erkannte ihn auch Gunther, und mit rechter Herzensfreude sprach er: „Es ist der edle Markgraf! Kein lieberer Gast ist mir je gekommen. Er, der mildeste Wirt in deutschen Landen, der Heimatlosen Vater, soll mir herzlich willkommen sein. Auf, meine Brüder und Hagen, gehet hinunter, den edelsten deutschen Ritter zu begrüßen und ihn zu mir zu führen.“

Gern gehorchten die drei, und die strahlenden blauen Augen des Markgrafen leuchteten freudig auf, als er sie kommen sah.

„Willkommen in Worms, Herr Rüdiger!“ rief der grimme Hagen; und seine Stimme hatte einen helleren, wärmeren Klang als sonst. „Hier seht Ihr Gernot und Giselher, die Brüder des Königs Gunther.“

Beide neigten sich ehrfurchtsvoll vor dem edlen Gaste, boten ihm herzfrohen Gruß und wandten sich alsdann mit huldvollen Worten an seine Recken.

In die gastliche Herberge wurde die Schar geleitet, den Markgrafen aber nahmen die drei in ihre Mitte und führten ihn in die Königsburg.

Mit hohen Ehren, als wäre er ein großer Völkergebieter, wurde der edle Gast vom Könige Gunther empfangen. Jung-Giselher rückte ihm den Stuhl auf den Hochsitz, aber Rüdiger neigte dankend sein Haupt und sprach:

„Nicht eher will ich mich in dieser gastlichen Halle zur Rast niederlassen, als bis ich an die hohen Könige von Burgundenland die Botschaft ausgerichtet habe, die mir mein Herr, der König Egel, aufgetragen hat. Vor mehr als Jahresfrist ist Helche, die edle Gemahlin Eghels, gestorben. Herr Hagen hat die hohe Frau wohl gekannt, und er wird mir beipflichten, wenn ich sie als eine der tugendreichsten Herrscherinnen preise, die je einen Fürstenthron geziert haben. Ihren Platz einzunehmen — so dünkt es meinen Herrn — sei nur eine von allen königlichen Frauen edel und würdig genug: Kriemhild, die Witwe des Sonnenkönigs Siegfried und einzige Tochter dieses hohen Hauses, das

mich so gastlich aufgenommen hat. Als Brautwerber Egels stehe ich vor euch, ihr edlen Könige von Burgund. Seid ihr willfährig, die Werbung meines Herrn huldvoll aufzunehmen, so werde ich mich gern auf dem Ehrensitz niederlassen, den Herr Giselher gastfreundlich mir anbietet."

Hoch überrascht verharren alle in nachdenklichem Schweigen.

Dann nahm König Gunther das Wort und sprach: „Ihr seht, Herr Markgraf, die Botschaft Eures Herrn kommt uns allen unerwartet. Aber sie ehrt mein Haus, und ich denke, wir werden Euch nach drei Tagen günstigen Bescheid geben können. Seid Ihr mit meiner Antwort zufrieden, so bitte ich Euch, unsere Gastfreundschaft anzunehmen. An guter Bewirtung und Pflege soll es Euch und Euren Räten am Burgundenhofe nicht fehlen.“

Dankend verneigte sich der edle Rüdiger und erwiderte voll froher Hoffnung: „Die kurze Frist gewähre ich gern und will mit Freuden als Gast in diesem hohen Hause weilen.“

Könige und Räten wetteiferten miteinander, dem ruhmreichen Markgrafen Verehrung und Liebe zu erweisen, und dankerfüllten Herzens sagte Herr Rüdiger: „Wie wohl tut es dem fahrenden Manne, in der Fremde wahre Freundschaft zu finden! Nun wünsche ich nichts so sehr, als die hohen Herren dieser Tafelrunde einmal in meinem Hause zu Wehlaren gastlich bewirten zu können.“

Zur Beratung berief Gunther seine Brüder und die vornehmsten seiner vertrauten Räten. Alle fanden die Werbung des mächtigen Egel ehrenvoll und zeigten sich entschlossen, Kriemhild dafür geneigt zu machen. Nur Hagen widersprach.

„Ich sehe in dieser Verbindung kein Heil für das Burgundenhaus“, sagte der Tronjer. „Wird Kriemhild die Gemahlin des gewaltigen Egel, so bedeutet das eine Gefahr für uns, denn ihr Herz sinnt auf Rache.“

„Nicht gegen ihre Brüder“, erwiderte Jung-Giselher heftig. „Kriemhild ist uns wohlgesinnt, und wir können ihr nach all dem Herzeleid wohl das Glück gönnen, das ihr nun vom Schicksal geboten wird.“

Der Meinung waren auch Gunther und Gernot, Hagen aber sprach: „Ihr Glück würde Unheil über das Burgundenhaus heraufbeschwören, drum rate ich, ihr Egels Botschaft zu verschweigen.“

„Das geht nicht an“, versetzte Gunther mit Nachdruck. „Sie soll es wissen und mag selbst entscheiden.“

Trotzig erhob sich Hagen und sprach: „Euer Wille geschehe; ich habe in Treue gewarnt und bin ohne Schuld an dem Verderben, das dieser Hochzeit folgen wird.“

Man achtete seiner düsteren Worte nicht, sondern beschloß, mit freundlichem Zuspruch Egels Werbung bei Kriemhild zu fördern. Jung-Giselher erhielt den

Auftrag, seiner Schwester die Botschaft Rüdigers zu bringen. Mit schonenden Worten suchte er sie auf die große Überraschung vorzubereiten; aber Kriemhild unterbrach ihn und sprach: „Ich habe schon davon gehört und bitte dich, lieber Bruder, von dieser Sache ganz zu schweigen: mein Herz gehört nur dem hohen Herrn, der in Walhalla weilt.“

Dabei blieb sie, und als Hagen das hörte, nickte er befriedigt.

Markgraf Rüdiger war wohl bitter enttäuscht, als Gunther ihm die Gesinnung seiner Schwester kundtat, aber er mochte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben und ließ Kriemhild bitten, ihn in ihrem Hause zu empfangen. Das ward ihm gewährt, und die hohe Frau begrüßte ihren Gast mit den freundlichen Worten: „Seid mir von Herzen willkommen, Herr Markgraf! Doch gilt dieser Gruß nicht dem Boten Egels, sondern Euch ganz allein, dem edelsten Ritter in deutschen Landen.“

Nach Frau Gotelind fragte sie und ihrer schönen Tochter; als aber Rüdiger Egels Werbung vorbrachte und mit warmen Worten dafür eintrat, schüttelte sie ablehnend das goldblonde Haupt und erwiderte: „Bemühet Euch nicht weiter, Herr Markgraf. Ich blicke allzeit in zwei große, lichtblaue, sonnige Augen, und wehe mir, wenn ich ihren Glanz durch Untreue trübte!“

Huldigend neigte sich der edle Rüdiger vor diesen Worten und sprach: „Wie sollte ich so treue Liebe nicht ehren, hohe Frau! Aber glaubet mir nur: wenn Ihr den herrlichen Walhallaerben befragen könntet, er würde Euch raten, der fruchtlosen Trauer zu entsagen und Euer Herz wieder dem Leben und der Freude zu öffnen. Denn das ist der Wille der Götter und derer, die mit ihnen Megards reine Lüste atmen.“

Zweifelnd schüttelte Kriemhild den Kopf und fragte leise: „Wißt Ihr, wie Nanna geschah, als dem geliebten Walbur der Scheiterhaufen geschichtet wurde? Das war die rechte Treue, und wahrlich: fesselte mich nicht eine heilige Pflicht an das Leben, ich wäre dem hohen Vorbilde längst gefolgt.“

„Eine Pflicht?“ fragte Rüdiger mit neubelebter Hoffnung. „Zwölf Kronen bietet Euch König Egel, dreißig Fürsten sind ihm untertan und werden Euren Willen dienen; keine Pflicht kann so groß sein, daß Ihr sie mit solcher Macht nicht erfüllen könntet, und, edle Frau, ich selbst gelobe Euch Gehorsam und Treue und werde allzeit bereit sein, jedem Winke Eurer Hand zu folgen.“

Tiefen Eindruck machten diese Worte auf Kriemhild. Sie stützte das Haupt mit der Hand und versank in grübelndes Sinnen. Wie? Bot sich ihr hier nicht die Macht, das heilige Nachwerk zu vollbringen? . . .

Endlich schlug sie die Augen auf, hob den Kopf und sagte in völlig verändertem Tone: „Gewähret mir Frist bis morgen, Herr Markgraf! In der Stille der Nacht vernimmt das lauschende Ohr besser die Stimme der Himmelschen.“

Frohen Mutes beurlaubte sich Rüdiger, und am andern Tage, als Kriemhild aus dem Zempel gekommen war, ließ sie ihn zu sich berufen und gab ihm den Bescheid: „Die Götter haben mir geraten, Egels Werbung anzunehmen, doch müßt Ihr schwören, edler Markgraf, jede Kränkung, die mir etwa im Heunenlande widerfahren sollte, zu rächen und mir Treue und Gehorsam geloben bis in den Tod.“

Nicht ahnte Rüdiger die geheimen Anschläge ihres rachedürstenden Herzens, und freudig und ohne Bedenken schwur er den verhängnisvollen Eid, jedem Winke ihrer Hand willigen Gehorsam zu leisten.

Als die Könige mit ihrer Gefolgschaft die Botschaft vernahmen, waren alle des guten Ausganges von Herzen froh, nur nicht Hagen von Tronje. In lobernder Flamme entbrannte nun sein Haß wider Kriemhild, zum zweiten Male drang er mit Gewalt in ihre Schatzkammer ein und raubte auch noch den Rest des großen Nibelungenhortes, der ihr noch verblieben war.

Bittere Klage erhob Kriemhild wider den argen Mann, die Könige bedrohten ihn hart, aber mit grimmigem Troste bot er ihnen die Stirn und sprach: „Zu unserm Schaden würde sie das Gold verwenden, drum bleibe es ihr entzogen!“ Und er gab seine Beute nicht heraus.

In Tränen saß Kriemhild, ihr Herz schrie nach Rache, und angestachelt durch Hagens unerhörten Trost, betrieb sie nun mit Eifer die Vorbereitungen zur Fahrt ins ferne Heunenland.

Hundert edle Jungfrauen und eine glänzende Reckenschar erwählte sie zu ihrer Gefolgschaft, nahm schweren Abschied von dem Grabe Siegfrieds und von ihrer greisen Mutter Ute und fuhr dann unter dem Geleite ihrer Brüder und des großen glänzenden Trostes mit königlichen Ehren, aber im Herzen tief bekümmert, auf Nimmerwiederssehen von dannen.

Bis an die Donau begleiteten Gernot und Giselher die geliebte Schwester, dann nahmen sie Urlaub und kehrten mit ihren Recken wieder zurück an den Rhein.

Gen Wechlaran, der stolzen Burg Rüdigers am Ufer des Donauflusses, nahm der glänzende Zug seinen Weg. Vorausgeschickte Boten meldeten die Ankunft der Königin, und mit hohen Ehren und rechter Liebe wurde Kriemhild von Frau Gotelind und ihrer lieblichen Tochter Dietelind an der Pforte der Burg empfangen und in den trauten Frieden dieses weitberühmten gastlichen Hauses geleitet.

Ach, in dem Kreise dieser edlen Menschen hätte wohl Kriemhild lange, lange verweilen mögen; aber die Lage der Raft gingen vorüber; schon hatte Egel durch schnelle Boten die Ankunft der hohen Braut erfahren und seine Herolde gesandt, sie von Wechlaran einzuholen.

Mit vierundzwanzig Fürsten, unter ihnen auch Dietrich von Bern und sein

Waffenmeister Hildebrand, stieg der große Heunenkönig zu Pferde, und im Geleite von tausend Recken in prächtigen Waffenrüstungen sprengte der glänzende Trost dem Zuge entgegen.

Trumpetengeschmetter, wildes Waffengetümmel und Freudengeschrei, wie es der Brauch im Heunenlande erheischte, begrüßte das Nahen der Königin. Von den Rossen sprangen die Fürsten und schritten hinter Egel zu Fuß die letzte Strecke, um so die hohe Braut mit Ehrerbietung zu empfangen. Und als sie dann erschien, da sah man ein huldigendes Neigen und Grüßen der stolzen Fürsten vor der — ach! so wenig glücklichen Braut. Ihre Augen umflorten sich wie zum Weinen, als sie Egel erblickte und an die ragende Heldengestalt Siegfrieds dachte. Aber im Hinblick auf die Macht des Heunenkönigs, dem so viele edle Fürsten dienten, gewann sie frischen Mut und verweigerte dem ungeliebten Bräutigam nicht Gruß und Kuß.

Gewaltig schlugen da die Recken auf ihre Schilde, und mit Prangen hielt der Trost seinen Einzug in die prächtig geschmückte Königsburg am Donaufstrome.

Siebzehn Tage währte das Hochzeitsfest, Fürsten und Recken brachen die Speere, reich besetzt für die Tausende edler und schlichter Gäste waren die Tische drinnen in der weiträumigen Burg und in den Zelten auf dem Plane, in Strömen stieß der Wein, und mit vollen Händen teilte Kriemhild Gold und Silber, Ringe und allerlei bunten Tand unter die Menge aus und gewann sich durch ihre Huld und Güte im Sturm die Herzen der Recken und des Volkes.

Endlich verrauschte der Jubel in der gastlichen Egelburg. Die Gäste waren von dannen gezogen, und die Königin widmete sich nach deutscher Art und Sitte ihren häuslichen Pflichten. Junge Fürstentöchter nahm sie bei sich auf, die unter ihren Augen in edler Zucht zu holden Jungfrauen erblühten, wie unter der Hut und Pflege des Gärtners die Blumen im Garten sich lieblich entfalten.

Mit rechter Lust weilten Egels Augen auf ihrem Lun und gedeihlichen Walten, und als sie ihm nach einem Jahre ein Söhnlein schenkte, dünkte er sich so glücklich wie einst, da unter seinen und Frau Helches Augen die prächtigen Knaben Scharf und Ort fröhlich spielten.

Drillieb wurde das Königskind geheißten. Es wuchs auf und war schön von Angesicht, gesund und munter, aber von zarter Leibesbildung, schier wie ein Mägdelein. Nichtsdestoweniger widmete Egel dem spätgeborenen Sproß seines ruhmreichen Stammes all seine Liebe und Huld, und auch Kriemhilds Herz schlug in mütterlicher Neigung für den Knaben; aber oft mußte sie bei seinem Anblick eines andern gedenken, der fern am Niederrhein aufwuchs und nun wohl schon ein verjüngtes Ebenbild seines herrlichen Waters sein mochte. Dann blickte ihr Auge wie träumend in weite Ferne, und das schlummernde Feuer des Hasses und der Rache in ihrem Herzen schlug aus der Asche in hellen Funken

empor, und sie sann und sann, wie sie den Mörder ihres sonnigen Glückes in ihre Gewalt bekommen könnte.

Acht Jahre alt, spielte eines Tages der Knabe Drlieb fröhlich unter den Augen seiner Eltern. Mit Lust schauten beide ihm zu, und Kriemhild sagte: „Er ist doch ein prächtiger Bursch, und ich wünschte nun wohl, seine Oheime vom Rhein sähen ihn jetzt, sie würden sich seiner gewiß freuen, insonderheit Giselher, den man ob seines Kindlich=heitern Wesens wohl heute noch ‚das Kind‘ nennen mag.“

Betroffen hörte das Egel, und er umfing die Hand seines Weibes, streichelte sie zärtlich und sprach: „Verzeihe mir, Kriemhild, daß ich in all der Zeit nicht daran gedacht habe, deine Brüder mit ihren Recken zu Gaste zu laden. Das soll nun ohne Verzug geschehen. Meinen deutschen Spielzeugen Werbel und Schwemmel sind die Wege nach Worms wohlbekannt. Alsogleich will ich ihnen Befehl geben, sich mit einem kleinen Troß wackerer Degen zu der Fahrt zu rüsten.“

„Zum Sonnenwendfeste mögen sie kommen“, entgegnete Kriemhild, die den Jubel ihres Herzens kaum zu bannen wußte.

„Wer wird zum Feste kommen?“ rief fragend Jung=Drlieb und kam neugierig herzugespungen.

Mit beiden Armen umfing ihn Kriemhild, küßte ihn und sagte glückstrahlend: „Horch: deine Oheime Gunther, Gernot und Giselher werden zu uns kommen und auch wohl Hagen von Tronje, der grimme Recke mit dem einen Auge, von dem ich dir erzählte — weißt du noch?“

„Ich weiß“, nickte der Knabe, „aber den mag ich nicht, mit Oheim Giselher will ich reiten und spielen.“

Herzlich lachte Egel zu der Lust seines Lieblings, strich mit der Hand über seinen Scheitel und stand auf, um den Boten Befehl zu geben, sich zur Fahrt nach Worms zu rüsten.

Kriemhild frohlockte.

Wie Egels Einladung in Worms aufgenommen wird

Auf den Burghof zu Worms sprenkten in stattlichem Aufzuge Egels Spielzeugen Werbel und Schwemmel mit ihren rechenhaften Geleitmannen. Hagen erkannte die beiden Führer auf den ersten Blick, und verdrossen sagte er zu den Königen, die mit ihm ans Fenster getreten waren: „Die da bringen Unheil ins Land, es sind Boten aus dem Heunenlande.“

„Gewiß von Kriemhild!“ rief Jung=Giselher freudehell. „Nun laffet uns hinuntergehen und die Abgesandten unserer Schwester mit Ehren empfangen.“

„Sie sind mir willkommen“, versetzte König Gunther und gab Hagen und

seinem Bruder Dankwart Befehl, die Fremden draußen zu begrüßen und die beiden Führer des Troßes zu ihm zu geleiten.

Werbel und Schwemmel traten in die hohe Halle, wurden von Gunther und seinen Brüdern huldvoll empfangen und richteten ihre Botschaft aus.

Gern hörten das die Könige, und Gunther erwiderte:

„Willkommen sind Egels Gesandte am Burgundenhofe, ich biete ihnen Gastfreundschaft in meinem Hause und werde ihnen nach sieben Tagen Bescheid geben, ob wir zur Zeit ins Heunenland fahren können oder nicht.“

Von Kriemhild, ihrer hohen Herrin, konnten die ritterlichen Spielzeugen nur Gutes vermelden, und Jung=Giselher geleitete sie zu seiner alten Mutter Ute, für die sie Grüße und köstliche Gaben mitgebracht hatten.

Mit rechter Herzensfreude empfing die Greisin Kriemhilds Boten, ihre Augen strahlten, da sie vernahm, wie wohl es ihrer Tochter im fremden Lande erging, sie ließ den beiden wertvolle Gastgeschenke reichen und beurlaubte sie mit so großer Huld und Güte, daß Werbel und Schwemmel beglückt die Kemenate der edlen Frau verließen.

Auch die Könige waren erfreut über die Botschaft aus dem Heunenlande. In der Ratsversammlung, die Gunther einberufen hatte, fanden sich nur zwei, die von der Einladung Egels nichts wissen wollten und von der Fahrt abrieten: Hagen von Tronje und der Küchenmeister Rumold.

Finstern Angesichts saß Hagen im Kreise, hörte schweigend all die schönen Reden über Egel und Kriemhild und von den Freuden und Vorteilen der Fahrt an, nahm dann das Wort und sprach: „In dieser Tafelrunde sitzt keiner, der daran denkt, daß diese Einladung nicht Egels Werk ist, sondern Kriemhilds. Und sie kommt wahrlich nicht aus einem freundschaftlichen Herzen: das brennende Verlangen nach Rache hat sie geboren. Drum rate ich, laffet uns die Heunen heimsenden mit dem Bescheide: Die Burgunden wollten die Sonnenwendfeuer auf der Kuppe des Malgenberges flammen sehen, sie könnten darum zur Zeit nicht über Land fahren. Vermöchten aber Egel und sein Weib die Sehnsucht, ihre Verwandten zu sehen, nicht zu bezwingen, so seien sie freundlich eingeladen, an den Rhein zu kommen; deutsche Gastfreundschaft und Pflege dürften sie in Worms sicher erwarten.“

„Ein guter Rat!“ fiel Rumold, der Küchenmeister, mit Eifer ein. „Doch sind diese schiefäugigen heunischen Schlemmer meinen Augen ein Greuel, und ich wünschte nicht, sie kämen in Scharen hierher und täten sich gütlich an unserm Wildbret, Rheinsalm und köstlichen Nebenast.“

Heiteres Lachen erscholl in der Tafelrunde, und man spottete weidlich über des Küchenmeisters Sorge um Speise und Trank.

„Mögen Hagen und Rumold denn daheim bleiben, wir andern aber fahren zum Sonnenwendfeste ins Heunenland!“ rief Jung=Giselher.

Hestig fiel da der Kronzer ein: „Auf allen Wegen, zumal dort, wo Gefahr zu fürchten ist, ist mein Platz an der Seite der Burgundenfürsten. Mein Rat war wohlbedacht und kam aus treuem Herzen, das wird die Folgezeit beweisen. Nicht um mein Heil und Leben sorge ich, das sollte Giselher wohl längst wissen. Wege und Stege nach dem Heunenlande sind mir wohlbekannt, und so will ich denn der Führer des Troffes sein. Doch eins rate ich: mit einem starken Heergefolge laffet uns zur Egelburg fahren. So ziemt sich's wohl für die Burgundenkönige, und wir können dann jeder Gefahr, die uns etwa begegnen sollte, trogen.“

„So soll es sein!“ entschied König Gunther. „Du, Dheim Hagen, magst unsere besten Recken und Mannen auswählen. In königlicher Pracht wollen wir zur Egelburg fahren.“

Mit gutem Bescheide und mit Gastgeschenken reich beladen, nahmen die Heunen Urlaub und ritten wohlgenut von dannen.

Bald rüsteten auch die Burgunden zu der weiten Fahrt. Wohl an zweitausend Mannen hatte Hagen auserkoren, und eines Tages hielt die Heerschar in glänzendem Waffenschmuck hoch zu Ross auf dem Plane vor der Burg, als ginge es in den männermordenden Kampf.

Voll banger Sorge blickte die greise Königin Ute auf das fröhliche Getümmel hinab, und erhebend schrak sie zusammen, als schwere Männertritte auf den Stufen vor ihrer Tür erdröhnten. Ihre Söhne und die befreundeten Recken Hagen und Dankwart traten in ihre Kemenate, um Abschied zu nehmen.

Bleichen Angesichts stand die Greisin vor den kraftvollen Gestalten, ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie sprach mit stockendem Atem: „Zum Feste wollt ihr fahren, meine Kinder, und ich vergönne euch und meiner geliebten Tochter Kriemhild wohl gern die Freude; aber die Himmlischen haben mir eine Warnung zukommen lassen: im Traum der letzten Nacht sah ich mit Schrecken, wie alle Vögel im Burgundenlande tot zur Erde niederfielen. D bleibet daheim! Denn dies Traumgesicht deutet auf schweres Unheil, das euer im fremden Lande wartet.“

Betroffen blickten die Könige in das geisterbleiche Antlitz der Greisin, die wie eine schicksalskundige Norne vor ihnen stand; keiner von ihnen fand ein Wort des Trostes, bis der grimme Hagen die beklommene Stille mit den trostigen Worten unterbrach: „Wer sich an Träume wendet, der ist übel beraten. Die Fahrt ist beschlossen, im Sattel sitzen die Mannen, wir reiten, und sollten wir auch wie eure Vögel, Frau Ute, allesamt tot zur Erde stürzen.“

„Das wird nicht geschehen!“ rief mit froher Zuversicht Jung-Giselher. „Träume sind Schäume, liebe Mutter, und frisch und fröhlich lehren wir wohl wieder zu Euch zurück.“

„D möchten es die hohen Götter also fügen!“ sprach aus bewegtem Herzen die Greisin, küßte die Scheidenden und wagte nicht mehr, sie aufzuhalten.

Brunhild sah die glänzende Schar von dannen reiten, düster blickte sie ihr nach und sprach bei sich: „Die Verblendeten! Als der lichte Baldur durch Mörderhand gefallen war, da verdämmerten die schuldbeladenen Götter, und es kam der Simulwinter und der Jüngste Tag. So ergeht es auch hier seit Siegfrieds Tode: Burgundendämmerung, Untergang des stolzen Geschlechts.“

Fahrt über die Donau

Unter Hagens umsichtiger Führung zog der Troß durch das Land der Franken und Schwaben und gelangte ungefährdet bis an die Donau. Von starken Regengüssen war der Strom hoch angeschwollen, und keine Brücke führte hinüber nach dem rechten Ufer, wo die Heerstraße gen Osten sich durch das Bayernland schlängelte.

Ratlos hielten die Reifigen vor der breiten Flut, Hagen aber ritt am Ufer entlang und spähte mit scharfem Blick nach dem Fernen aus, der ihn einst auf



Klang da nicht Lachen und Singen holder Mädchenstimmen an sein Ohr?

seiner Flucht von der Egelburg nach Worms über den Strom gesetzt hatte. Nirgends konnte er die Hütte des Mannes und sein breites Fahrzeug entdecken.

Da kam er an ein Weidengebüsch, das seinem Rosse den Durchgang sperrte. Er stieg aus dem Sattel, schlang den Zaum des Hengstes um einen Baumstamm und drang zu Fuß durch das dichte Gestrüpp. Plötzlich horchte er hoch auf: Klang da nicht Lachen und Singen holder Mädchenstimmen an sein Ohr? Er hatte sich nicht getäuscht: Klar und deutlich vernahm er nun Bogengeplätscher und gar lieblichen Gesang. Auf leisen Sohlen schlich er heran, bog behutsam die hangenden Weidenzweige auseinander und erblickte mit Erstaunen drei Nixen im Bade. Von goldnem Haar umflutet wiegten sie sich wonnig in den Bogen, ohne zu ahnen, daß ein Späher in der Nähe sei. Es waren Schwanengjungfrauen, wie Hagen nun sah, denn auf den Zweigen eines Busches am Uferande hingen ihre stockigen weißen Gewänder. Sie konnten wohl Auskunft über den Fährmann geben, und rasch entschlossen sprang Hagen herzu und bemächtigte sich ihrer Federhemden.

Töh verstumten da Lachen und Singen, und mit Entsetzen starrten die drei auf den geharnischten Nacken.

„Ha“, rief eine, „du bist Hagen von Tronje, was willst du von Wodans Walküren?“

„Dacht' ich's doch“, sprach Hagen bei sich; „den Gefährtinnen Walvaters ist wohl die Zukunft kund, und sie sollen mir Rede und Antwort stehen.“

Ihre weißen Arme hoben sie empor und baten um ihre Gewänder.

„Die sollt ihr haben“, versetzte Hagen, „doch zuvor wünsche ich zu wissen, was mir und meinen Fahrtgenossen an Ehels Hofe begegnen wird.“

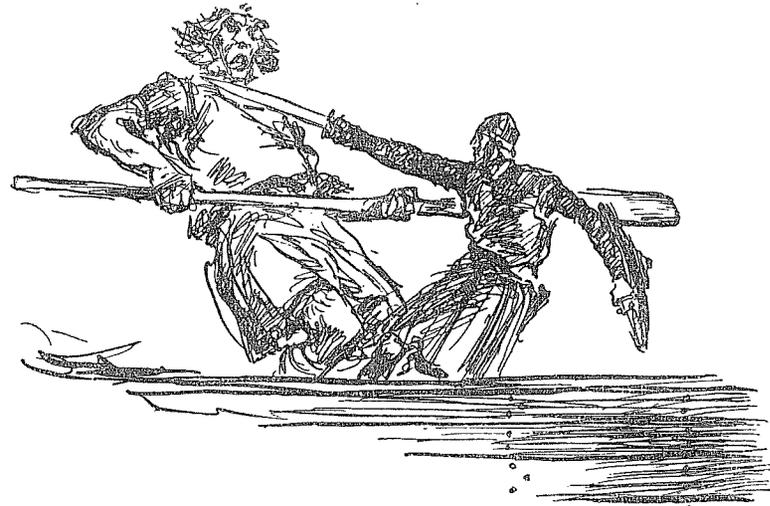
„Ehren und Freuden warten euer im Hunnenlande“, lautete die Antwort; „denn beide, Egel und Kriemhild, sind euch wohlgesinnt.“

Troh dieser guten Botschaft, legte Hagen die Federhemden an ihren Ort, und die Jungfrauen schossen durch die Flut heran, ergriffen die Gewänder, schlüpfen hinein und erhoben sich in die Lüfte.

Blitzschnell war das geschehen, und Hagen rief ihnen zu: „Verweilet noch, ihr Schönen! Denn zu wissen begehre ich, wo der Ferge zu finden ist, der uns über den Strom setze.“

„Er weilt drüben in seiner Winstenhütte“, antwortete eine. „Im Dienste des Bayernfürsten Else steht der unholde Gesell und ist, wie sein Herr, fremden Wanderern feindselig gesinnt. Rufe ihn an und nenne dich Amalrich, seinen Freund, so wird er gehorchen.“

„Herr Hagen“, rief darauf eine andere, „die Kunde von eurem Schicksal in der Egelburg war falsch! Kriemhild sinnt auf Rache, und keiner der Mannen, die dort am Ufer halten, wird die rheinische Heimat wiederssehen, außer dem Priester, der den Troß begleitet.“



Mit scharfem Schwertstich schlug der Tronjer dem Unhold den Kopf ab

„Kehret um, Herr Hagen!“ scholl nun die Stimme der dritten. „Setzt habt Ihr die schreckliche Wahrheit vernommen.“

Der Ruf erklang wie Glockenton aus weiter Ferne, hoch in die blauen Lüfte schwangen sich Wodans herrliche Walküren, und ihre Schwanengestalten tauchten in die weißen Sommerwolken, die bergeshoch am Himmel standen.

Am das Ufer des Stromes trat Hagen, erhob seine Stimme und rief laut: „Hol über, Ferge, hol über! Amalrich, dein Freund, steht hier, hol über!“

Da trat aus seiner Hütte, die von Gebüsch überhangen war, ein langer Gesell heraus, spähte über den Strom hinüber, rief seine Knechte herbei und betrat mit ihnen die Fähre. Langsam kam das große, breite Fahrzeug über die mächtige Flut geschwommen, und Hagen zog sich ins Gebüsch zurück, um seinen Betrug zu hehlen.

„Wo ist Amalrich?“ rief der Ferge, als er nahe ans Ufer gekommen war.

„Hier ist der Mann!“ antwortete Hagen, eilte herzu und sprang mit mächtigem Sage auf die Planken.

Verblüfft starrte der vierschrötige Unhold den fremden Nacken an und fragte unwirsch: „Seid Ihr Amalrich, mein Freund, dessen Stimme ich gehört?“

„Ich habe dich gerufen“, versetzte Hagen und faßte den Mann scharf ins Auge. „Siehst du dort den Reitertroß am Ufer? Den sollst du übersetzen und guten Fährlohn dafür erhalten.“

Der Ferge sprach kein Wort, schwang aber plötzlich die Ruderflange, und ehe Hagen ausweichen konnte, erhielt er einen so wuchtigen Schlag auf den

Helm, daß er taumelte. „Das zum Lohn für deinen Betrug!“ brüllte der rauhe Gefell.

„Und das für deine Frechheit!“ rief der Tronjer grimmgemut und versetzte dem Unhold einen so scharfen Schwertstich, daß sein Kopf klatschend in den Strom fiel und der schwere Körper wie ein sturmgeknickter Baumstamm auf die Planken niederstürzte.

Starr vor Schrecken sahen solches die Knechte, der wütende Necke aber herrschte sie an. „So soll es jedem von euch ergehen, der nicht allsogleich meinen Befehlen gehorcht. Werft den Klumpen da ins Wasser, und dann frisch in die Riemen!“

Hei! Wie regten nun die trägen Burschen flink die Hände! Bald war die Fähre an Ort und Stelle, die Könige traten heran, erblickten auf den Wohlten das frische Blut und fragten, was denn da geschehen sei.

„Oh“, sagte Hagen leichtthin, „der unbotmäßige Ferge hat sich den Fischen zur Speise dargeboten.“ Und er wandte sich an die Troßknechte und rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Nun auf, ihr Burschen, entfaltet die Mähren und treibet sie mit Peitschenhieben in den Strom, sie müssen hinüberschwimmen.“

Unter lautem Geschrei, Knallen und Rossgewieher wurde der Befehl ausgeführt, aber die Hengste der Könige und vornehmen Necken, edle, wertvolle Tiere, leitete man auf die Fähre, mit ihnen schifften die Mannschaften sich ein, und nach zehnmaliger Überfahrt standen nur noch die Fürsten mit ihrem nächsten Gefolge als letzte harrend am Ufer.

Dann gingen auch sie an Bord, und von kraftvollen Ruderern getrieben und gesteuert, glitt das mächtige Fahrzeug sicher durch die Wogen. Da saß auf einer Seitenbank auch der Priester des Königs, und sein frommer Eifer war so groß, daß er ein Buch aufschlug und sich grübelnd über die heiligen Runen beugte. Gedankenvoll blickte Hagen auf den Mann, der als einziger von den vielen die Heimat wiedersehen sollte.

„Hm“ — brummte der Tronjer, „nun will ich prüfen, ob Wodans Walküren mir die Wahrheit geweissagt haben oder nicht.“

Und mit raschem Entschlusse riß er dem Priester das Buch aus der Hand, packte den jäh erschreckenden Mann am Arm und Leibgurt, schwang ihn hoch empor und warf ihn über Bord, ehe denn noch einer herzuspringen konnte, um dem fürchterlichen Necken sein Opfer zu entreißen.

Mit starrem Entsetzen sahen die hohen Reifigen, was geschehen war. „Hagen ist rasend geworden!“ erscholl Jung-Wiselhers Stimme, und alle wichen ängstlich vor dem gewalttätigen Manne zurück.

Ruhig stand der Missetäter an Bord und schaute mit gespanntem Blick nach dem Priester hin, der von seinen weiten Gewändern über Wasser gehalten

wurde und langsam dem Ufer entgegentrieb. Bald stand er auf den Füßen und watete, rüstig mit den zurückprallenden Wogen kämpfend, auf dem festen Sandboden. Da schüttelte er sich kräftiglich, hob die geballte Faust wider Hagen empor, beschwor die Strafe der Götter auf sein schuldbeladenes Haupt herab und schritt dann munter auf dem Wege dahin, den sie gekommen waren.

Mit grimmigem Lachen blickte Hagen ihm nach, dann wandte er sich seinen Genossen zu, die dicht geschart beieinander standen, und sprach: „Ihr seht mich bestürzt an und wähnt, ich sei rasend geworden? Dem ist nicht so, mit weiser Überlegung warf ich den Priester über Bord. Und nun höret und staunet! Als ich den Fergen suchte, überraschte ich im Bade drei Walküren. Ihre Schwanengewänder raubte ich, und in ihrer Not offenbarten sie mir unser Schicksal: Von uns allen, die wir ins Heunenland fahren“, sagte er mit erhobener Stimme, „werde nur einer unsere rheinische Heimat wiedersehen — der Priester. So lautete ihre Botschaft. Und das wird sich wahrlich erfüllen, denn seht: dort wandert der Mann, dem Strome glücklich entronnen, bestügelten Fußes der Heimat zu.“

Alle schwiegen betroffen, die Fähre stieß auf den Riesgrund, und hurtige Knechte sprangen herzu und zogen das Fahrzeug vollends ans Ufer.

In Bechlaran

Nach einem harten nächtlichen Strauße mit einem Heerhaufen der Bayernfürsten Gelfrat und Else gelangte der Zug ungefährdet an die Grenze des schönen Donaugaus, den Markgraf Rüdiger als Lehnsmannt Eghels beherrschte. Dort stand am hohen Marktstein ein Blockhaus. Hagen und sein Bruder Dankwart, der Reifemarschall, eilten voraus, überraschten den Necken Eckewart, der mit seinen Mannen der Warte zu pflegen hatte, im Morgenschlase und raubten ihm zum Scherz seine Waffen.

„Holla, Herr Ritter!“ rief Hagen mit lauter Stimme. „Eine Heerschar zieht heran!“

Verstört fuhr der Necke empor, sah, daß er waffenlos war, und stand bestürzt vor den Fremden.

„Wehe mir!“ rief er. „Ich habe meines Amtes schlecht gewaltet, und Herr Rüdiger wird sich nicht freuen, wenn er von dieser Überrumpelung hört.“

„Wir werden davon schweigen, Herr Ritter“, beschwichtigte Hagen den treuen Mann und gab ihm seine Waffen wieder. „Seht“, sagte er, mit dem Schwerte westwärts weisend, „dort blinken Helme und Speere in der Morgen-sonne!“

„Sind es Feinde?“ fragte Eckewart betroffen.

„Nein“, antwortete Hagen, „es sind die Burgundenkönige mit ihren Geleitsmännern. Bei unserm Freunde, dem Markgrafen Rüdiger, möchten wir Einkehr halten. Nun eilet und meldet Eurem Herrn unsere Ankunft.“

Da erglänzte das Antlitz des Ritters vor Freude, und er schwang sich auf sein Roß und sprengte wie im Fluge von dannen.

Wie froh war der edle Rüdiger, als er die Botschaft vernahm! Sogleich gab er seinen Mannen Befehl, auf dem Plane vor der Burg, hart am Ufer des schönen Stromes, Zelte aufzuschlagen; dann eilte er in das Gemach, wo Frau Gotelind und ihre Tochter, die hold erblühte Dietelind, den Mägden ihre Tagesarbeit anwiesen, winkte die beiden zu sich heran und sprach zu ihnen: „Edle Gäste kommen, meine Lieben! Die Könige Gunther, Gernot und Giselher mit großem Heergefolge. Das ist wahrlich eine hohe Ehre für unser Haus, und wir wollen nichts versäumen, sie würdig empfangen zu können. Nun laffet alles reich und prächtig herrichten, wie es sich für Könige geziemt; Ihr selbst kleidet Euch in festliche Gewänder und leget Euren besten Schmuck an; denn nach höflichem Brauch werdet ihr die Könige und ihre drei vornehmsten Récen: Hagen, Dankwart und Volker von Alzey, mit Gruß und Kuß empfangen.“

Da hub ein emsiges Schalten und Walten in Hallen und Stuben, Küche und Kammern an. Aus den silberbeschlagenen Truhen nahm Frau Gotelind ihr allerfeinstes Linnen und aus den Eichenschränken goldenes und silbernes Tafelgerät und ließ damit die Tische decken; draußen aber vernahm man die Stimme Rüdigers, der seinen Mannen Befehle erteilte. Da wurden Kinder, Schweine und Widder geschlachtet, Bäcker, Köche und Kellermeister waren mit ihren Gesellen in emsiger Tätigkeit, Hammerschläge erschallten vor dem Tore, und ein Zelt nach dem andern erhob sich unter den Händen der fröhlich schwagenden und pfeifenden Baumeister. Dann stiegen die Fahnen über den Thürmen empor und flatterten lustig in den blauen Lüften; in seinem „Luginsland“ hoch oben aber lehnte am Fenster der scharfäugige Wartmann und spähte, das Horn in der Hand, weithin gen Westen, ob nicht Helme und Lanzenspitzen in der Sonne aufblitzten.

Er brauchte nicht lange zu harren, Staub stieg vom Wege auf, die Reissigen nahen, und er hob das Horn und stieß mit Macht hinein.

Da eilten der Markgraf und seine Récen in die Waffenhalle und legten prächtiges Rüstzeug an, und drinnen in der Kemenate schmückten sich die Frauen wie zum hohen Feste.

Zum zweitenmal stieß der Thürmer ins Horn. Die Récen stiegen zu Pferde, Rüdiger und Frau Gotelind mit ihrer liebevollen Tochter aber betraten den bunten Teppich vor dem Burgtor, um die Gäste zu empfangen.

Lustig schmetterte das Horn zum drittenmal. Da sprangen die Burgunden-

könige mit ihren drei vornehmsten Récen vom Rosse und schritten zu Fuß ihren Wirten entgegen.

Freudestrahlenden Angesichts hieß der Markgraf sie willkommen, Frau Gotelind küßte Könige und Récen, und nach ihrem Vorgange trat mit verschämtem Antlitz und in holder Verwirrung auch das Fräulein heran, bot den Königen den roten Mund zum Kusse, fuhr aber erschrocken zurück, als sie dem grimmen Hagen ins Auge blickte.

Der Tronjer bemerkte wohl ihr Entsetzen und lachte seiner selbst und des scheuen Mägdleins.

Auch Rüdiger hatte es gesehen, und er neigte sich zu dem Ohr seiner Tochter und flüsterte ihr zu: „Küsse Hagen!“

Da überwand die Jungfrau ihren Abscheu und bot, die Augen schließend, auch dem Tronjer Gruß und Kuß.

Nun wurden die hohen Gäste von ihren Wirten in die Burg geleitet. An Schön-Dietelinds Seite schritt Jung-Giselher, und die beiden edlen Fürst Kinder hatten Wohlgefallen aneinander, das bezeugten ihre glückstrahlenden Gesichter und sonnig warmen Augen.

Reich und prächtig waren im schön geschmückten Saal die Tische gedeckt, Wirt und Wirtin luden freundlich zum Mahle, und Frau Gotelind reichte nach deutscher Sitte mit eigener Hand den Gästen die goldenen Becher. Alle waren fröhlich und guter Dinge, nur Giselher vergaß manchmal Speise und Trank und blickte wie träumend vor sich hin: er mochte wohl das Mägdlein vermessen, dessen blaue Augen ihm so freundlich gelächelt hatten.

Als endlich das Mahl vorüber war, erschienen im Saale auch die Edel Frauen des Hauses, als Schönste der Schönen die junge Gräfin Dietelind.

Nun war niemand so heiter und frohgemut wie Jung-Giselher. Plaudernd, scherzend und lachend schritt er mit dem Fräulein durch die Reihen, und die Jungfrau lächelte so wonnesam, als lauschte ihr Ohr einer fernher klingenden süßen Musik.

Dem scharfen Auge Hagens entging nicht die Lust der beiden. „Ein schönes, stolzes Paar“, sprach er bei sich, „aber wird Giselher, das Kind, auch den Mut finden, um das Mägdlein zu werben?“

Da erklangen Geigentöne durch den Saal. Scherzwort und Lachen verstummten, und aller Augen erglänzten vor Lust, denn ein großer Meister war Volker, der ritterliche Fiedler von Alzey.

Die edeln Wirte dankten ihm herzlich für sein Spiel, und auch Schön-Dietelind trat herzu und neigte vor ihm huldigend das goldig schimmernde Mädchenhaupt.

So holder Dank stieg dem kühngemuten Fiedler wie ein Kausch zu Kopfe, und mit lauter Stimme sagte er: „Ein warmes Glänzen aus holden Frauen Augen ist des Künstlers schönster Lohn, und wahrlich, wäre ich ein hoch-

geborener Fürst, keine andere als Markgraf Rüdigers Tochter, Freyas verjüngtes Ebenbild, sollte als liebliche Hausfrau in meinem Schlosse walten.“

Purpurglühend stand Schön-Dietelind da, und alle blickten auf sie und lächelten vergnügt. Hagen aber rief: „Und wäre mein wackerer Schildgenosse Volker auch der größte Völkergebieter, er käme für diesmal zu spät, das Herz der Jungfrau hat wohl schon gewählt. Ist es nicht also, Giselher?“ wandte er sich an seinen Neffen.

„Da muß ich erst die Jungfrau selbst fragen“, erwiderte Giselher. Und er raffte sich auf, trat an Schön-Dietelind heran, faßte ihre Hand, führte sie vor das Angesicht ihrer Eltern und brachte küngemut seine Werbung vor.

Überrascht und schier erschrocken standen Rüdiger und Frau Gotelind, und die Markgräfin sagte: „Habt Ihr es auch wohl bedacht, Herr Giselher? Ein schlechtes Mägdlein ist unser Kind, hat nicht Krone und Reich wie Ihr.“

Hochgemut versetzte Jung-Giselher: „Um Krone und Reich freie ich nicht, sondern um Eure Tochter, wie ich sie hier bei der Hand halte.“

Dazu lächelte Rüdiger und sprach: „Eine hochgeborene Fürstin ist Dietelind zwar nicht, denn ihr Vater ist Eghels Lehnsman; wenn aber Herr Giselher sie zum Weibe begehrt und König Gunther nichts einzuwenden hat, so wird sie doch einen Brautschlag empfangen, den hundert Sauntiere kaum nach dem Rhein werden tragen können; denn seit unseres Sohnes Fall in der Rabenschlacht ist Dietelind einzige Erbin alles dessen, was mir die Götter beschieden haben.“

„Schließet den Ring!“ erscholl da König Gunthers Stimme, und alle Necken gehorchten und reiheten sich im Kreise um das beglückte Paar. Darauf richtete Gunther erst an Giselher, dann an das Mägdlein die Frage, ob sie geloben wollten, in treuer Minne die Fahrt durchs Leben miteinander zu machen. Freudehell tönte Giselhers Ja durch den Saal, leiser Schön-Dietelinds, denn gar zu beklommen und bange war's dem hold verschämten Mägdlein ums Herz. Unter den Heilrufen der Könige und Necken tauschten die Verlobten den Brautkuß; der ritterliche Fiedler Volker aber ließ sich sein Saitenspiel reichen und spielte und sang, wie Bragi so schön, das Hohelied von der keuschen, seligen Minne.

Und zum Reigentanz traten Necken und Edelfräulein an; fröhliche Tanzweisen erklangen, Gewänder rauschten, vor Lust blühten die Augen, und bis um die Mitternacht ertoste die säulengetragene Halle unter den stampfenden Tritten mächtiger Necken und leichtbeschwingter, wunderlieblicher Mägdlein.

Am andern Morgen ließ Hagen zum Aufbruch blasen. Allzu früh dünkte das den milden Wirten, aber doch mußte sich Rüdiger fügen, denn das Sonnenwendfest war nahe. Er selbst wollte seine lieben Gäste nach der Egelburg geleiten und gab seiner Neckenschar Befehl, sich zur Fahrt zu rüsten.

Als die hohen Herren im Waffenschmuck vor ihrer edlen Wirtin erschienen, um Abschied zu nehmen, reichte Frau Gotelind jedem mit herzlichen Dankesworten ein Gastgeschenk. Ein herrliches Streitgewand erhielt König Gunther, Gernot ein edles Schwert mit reichverziertem goldenem Griff, dem Reismarschall Dankwart reichte sie einen prächtigen Mantel mit Pelzwerk verbrämt, vor Hagen stand sie ungewiß — was sollte sie dem grimmen Manne bieten, das ihn wohl erfreuen könnte?

Der Tronjer bemerkte wohl ihr verlegenes Schwanken, und er kam ihr entgegen und sagte: „Wollt Ihr auch mir eine Gabe reichen, vieleidle Herrin, so bitte ich Euch um den Schild, der dort an dem Pfeiler hängt. Mir scheint, er ist von härtestem Stahl, und gute Dienste könnte er mir wohl leisten auf dieser Fahrt.“

Mit Tränen füllten sich bei diesen Worten die Augen der Markgräfin, und sie sprach zu Hagen: „Den Schild trug einst in jedem Streite mein Sohn Rüdung, den Heime im Kampfe erschlug. O Herr Hagen, stünde er heute in diesem Kreise, doppelt reich würde ich Euch und alle beschenken.“

„Trauert nicht um den Edlen, Frau Gotelind!“ sagte Hagen tröstend; „er war ein Held und sitzt in Walhall an Odins Tafelrunde. Heil ihm! Auch ich und so mancher von denen, die die Gastfreundschaft dieses Hauses in rechter Freude genossen haben, rüsten wohl heute zur letzten Fahrt. Heldenlos, vieleidle Frau.“

Die Worte hörte Rüdiger, der gerade herantrat, und in hellem Freudenton entgegnete er: „Zum Feste reiten wir, Herr Hagen, und nicht in den männermordenden Kampf, wie möget Ihr denn nur von Eurer letzten Fahrt sprechen! Aber den Schild Rüdungs sollt Ihr haben; ich wüßte keine Heldenhand, so würdig und mächtig wie die Eure, diese uns so teure Wehr zu führen.“

Und der Markgraf hob den schweren Schild vom Haken herab, gab ihn in die Hände Frau Gotelinds, und sie reichte ihn dem Tronjer mit den Worten: „So nehmet ihn hin, Herr Hagen, und möge er Euch in Not und Gefahr besser beschirmen als meinen geliebten Sohn Rüdung.“

Rossegewieher scholl durch die offenen Fenster herein. Herr Volker nahm noch einmal seine Geige zur Hand und spielte zum Abschied sein letztes, sein bestes Stück. Trennungschwer und herzergreifend, schier wie eine Menschenstimme, sang die Fiedel, und in manchem Auge blinkten Tränen.

Aus ihrer Truhe wählte die Markgräfin zwei ihrer kostbarsten Ringe, reichte sie huldvoll dem großen Meister und sprach zu ihm: „Ihr, Herr Volker, habt mit Eurer edlen Kunst jedes Herz erquickt; goldene Dankesspende gebühret dem Skalben.“

Könige und Necken nahmen Urlaub von ihrer gütigen Wirtin und dem bräutlichen Mägdlein des glücklichen Hauses, setzten die Helme aufs Haupt

und gingen waffenklirrend hinaus, um sich aufs Roß zu schwingen. Auf dem Fuße folgte ihnen der Markgraf, und nur Jung-Giseler blieb noch zurück. Ihm wurde die Trennung von der geliebten Maid allzu schwer, und am liebsten hätte er die andern von dannen reiten sehen und wäre in Bechlarren geblieben.

Man rief draußen seinen Namen, da galt kein Zaudern, zum letztenmal küßte er die Geliebte, und das Mägdlein rief dem Enteilenden nach: „Fahr wohl, Giseler! Mögen die Himmlischen dich beschirmen! Fahr wohl und lehre glücklich wieder!“

Und auf den Söller eilte sie, von dem sie weit ins Land schauen konnte. Da zerzauste der Wind ihr Haar und Gewand; aber sie achtete es nicht, ließ die goldenen Strähnen frei im Sonnenglanz flattern und hatte nur Blicke und Grüße für den herrlichen Königssohn, der in kühnem Jugendmut ihr das Herz geraubt hatte. Ein weißes Fähnlein schwenkte ihre Hand, und er sah wohl das Zeichen, aber ihre Grüße: „Fahr wohl, du Schöner, fahr wohl!“ verwehte der Wind.

Seltsamer Empfang in der Egelburg

Am Hofe des mächtigen Völkergebieters Egel hielt sich zu dieser Frist auch König Dietrich von Bern mit seinen treuen Récen auf. Es war nach der großen Schlacht bei Raben, als unter Wittichs Schwertthieben der junge Diether und Egels Söhne Ort und Scharf in den Tod gesunken waren.

Herr Dietrich ahnte die schlimmen Rachegedanken Kriemhilds wider Siegfrieds Mörder, und er sprach zu seinem alten, getreuen Waffenmeister Hildebrand: „Ich höre, die Burgunden sind im Anzuge. Auf Kriemhilds Antrieb hat Egel sie zum Sonnenwendfeste geladen, und er meint es ehrlich mit ihnen. Nicht so die Königin; sie sinnt auf das Verderben der edlen Gäste. Nun laß uns ihnen entgegenreiten und sie vor Kriemhilds bösen Anschlägen warnen.“

„Fürwahr, das ist Freundespflicht“, versetzte der alte Hildebrand; und die beiden schwangen sich auf die Rösse und sprengten den Nibelungen — so wurden die Burgunden im Heunenlande genannt — entgegen.

Mit Freuden wurden die berühmten Helden von Gunther und seinen Genossen begrüßt. Aber als sie dann aus Dietrichs Munde die schlimme Botschaft hörten, standen sie bestürzt und schwiegen betroffen still. Düstern nickte der grimme Hagen, Jung-Giseler aber meinte: „Und es kann doch nicht also sein! Ich kenne das Herz meiner Schwester wohl besser, sie ist uns wohlgesinnt und wird uns nichts als Liebe erweisen.“

„Vielleicht ihrem jüngsten Bruder, aber gewiß nicht den andern!“ entgegnete Herr Dietrich.



In kalter, unnahbarer Hoheit kam Kriemhild langsam dahergeschritten

Trübegemut sagte König Gunther: „Schon sind wir der Egelburg nahe — sollen wir da feige verzagen und umkehren?“

„Mit nichten!“ rief der ritterliche Volker. „Wir führen scharfe Schwerter und wollen doch sehen, ob die elenden Hunnen es wagen, uns schnelle deutsche Récen zum Kampfe herauszufordern.“

„Ein Manneswort!“ fiel grimmigemut der trohige Hagen ein, und alle waren gleichen Sinnes und setzten unverzagt ihren Weg fort.

Vom Turme der Egelburg erscholl das Horn des Wartmannes, das Tor ward aufgetan, und herein sprengten in stolzer Haltung die rheinischen Gäste.

Von den Rössen sprangen sie, und die heunischen Anechte eilten herbei, um auf Rüdigers Befehl die Mähren in Obhut und Pflege zu nehmen.

Egels Récen kamen, grüßten die stolzen Fremden und betrachteten staunend den grimmen Hagen.

Wald erschien auch Kriemhild auf dem Burghofe, und als die Heunen ihre

Königin erblickten, wichen sie in scheuer Ehrfurcht zurück. Kein Strahl der Freude ob der Ankunft ihrer Brüder erglänzte in ihrem Angesicht; in kalter, unnahbarer Hoheit kam sie langsam dahergeschritten, neigte vor Gunther und Gernot kaum merklich zum Gruße das Haupt, trat zu Gisela her, ergriff seine Hand und küßte ihn.

Bestürzt standen die hohen Recken, Hagen aber band seinen Helm fester, als begänne schon der Kampf. Und da Kriemhild ihn und die andern keines Grußes würdigte, stieg in seinem Heldenherzen heißer Groll auf, und er sprach mit lauter Stimme: „Deutsche Sitte, so scheint es, hat die Burgundentochter im Heunenlande rasch verlernt. Sei es drum! Das mindert nicht unsere Ehre, wohl aber die Würde dieses Hauses.“

Kriemhild zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag erhalten; aber rasch ermannte sie sich wieder, wandte sich dem Verhassten zu und rief hohnvoll: „Ei seht, Herr Hagen von Tronje! Auf Euer Erscheinen hat man hier nicht gerechnet. Oder seid Ihr gekommen, mir den Nibelungenhort zu bringen, den Ihr mir einst schnöde geraubt habt? Dann sollt auch Ihr willkommen sein.“

Hagen antwortete nicht minder hohnvoll: „An den Hort habe ich nicht gedacht, er ist gut verwahrt, auch hatte ich auf dieser Fahrt an meinen Waffen genug zu tragen.“

„Der Waffen bedarf man nicht, wenn man zum Feste geladen ist“, versetzte Kriemhild.

Hagen entgegnete: „Weise sind anderer Meinung. In Odins Hohemliede heißt es:

Von seinen Waffen weiche niemand
Einen Schritt im fremden Lande!
Keiner weiß unterwegs,
Wie bald er seines Speers bedarf.“

„Euch werden Schild und Speer hier wenig frommen“, sagte mit verhaltener Drohung Kriemhild. Darauf wandte sie sich ihren Brüdern zu und sagte kalt und gleichmütig: „Die Fürsten und Recken mögen in der Rüst-kammer ihre Waffen ablegen und sich zum Könige Egel geleiten lassen, der ihrer im hohen Saale harret.“

Kühlen Lones antwortete Gunther: „Wir werden im Saal erscheinen.“

„Gewiß!“ fiel Hagen ein. „Aber in Wehr und Waffen, denn — ungewiß ist's, wo Widersacher im Hause halten — heißt es in Wodans Weisheit.“

Mit haßerfülltem Drohblick maß Kriemhild ihren Todfeind, dann wandte sie sich und schritt, von den Höflingen begleitet, hoherhobenen Hauptes in die Burg zurück.

Hagen winkte Volker, den Fiedler, herbei, und die beiden gingen quer

über den weiten Hof und setzten sich, Kriemhilds Fenstern gerade gegenüber, auf eine Steinbank. Den Balmung, Siegfrieds Schwert, zog der grimme Tronjer aus der Scheide, legte die gleißende Klinge über seine Knie, so daß der Zaspis im Rnauf des Griffes hell in der Sonne bligte, und sagte zu seinem befremdet zuschauenden Gefährten: „Das tue ich Kriemhild zum Troß und Verdruß. Das Schwert sticht ihr in die Augen und stachelt ihren Zorn wie ein rotes Tuch die Wut des wilden Stieres. Denn sie steht oben am Fenster, blickt auf uns herab und sinnt auf mein Verderben. O hätte ich hier einen Freund, der treu zu mir stünde in Not und Tod!“

Rasch, küngemut und warmherzig streckte der ritterliche Spielmann dem grimmen Manne die Hand hin und sprach leuchtenden Auges: „Nehmt mich zum Freunde, Herr Hagen! Ich halte Treue, und Ihr wißt, Furcht kennt mein Herz nicht.“

Da leuchtete es hell auf in dem finstern Angesicht Hagens, als bräche die Sonne aus dunklen Wolken hervor; er hielt die starke Freundeshand fest umschlossen und sprach sturmfroh und siegesficher: „Nun mag das arge Weib alle ihre Schergen wider mich aufbringen, sie wird uns nicht bezwingen; denn zwei kernfeste deutsche Recken unseres Schlages sind unüberwindlich; das werden wir bald erfahren.“

Scharfen Auges blickte, wie Hagen vermutet hatte, Kriemhild auf die beiden herab. Sie wußte wohl, warum sich der furchtbar troßige Tronjer gerade dort hingesezt hatte, wußte, warum er den Balmung auf seine Knie gelegt, und ahnte wohl, was der Händedruck der beiden Gewaltigen zu bedeuten hatte. „Alles das geschieht mir zu Troß und Hohn“, sprach sie bei sich, und vor Empörung und Zorn stürzten ihr die Tränen aus den Augen. „Oh, wer rächet mich an Hagen, dem rucklosen, dem ohne Maßen frechen und troßigen Manne?“ rief sie qualvoll aufschluchzend.

Aus der Vorhalle traten zu ihr sechzig wackere Heunenrecken und erklärten küngemut, für ihre Königin Leib und Leben wagen zu wollen.

Kriemhild überblickte die Schar, schüttelte enttäuscht den Kopf und sprach: „Das Häuflein ist zu schwach. Sind nicht mehr tapfere Mannen in meinem Gefolge, die mir in Treue ergeben sind?“

Da traten vierhundert Gepanzerte herzu, und Kriemhild nickte huldvoll und sagte: „Es gilt, zwei deutsche Recken anzugreifen, von denen der eine, Hagen von Tronje, mir unsägliches Unrecht und Herzeleid zugefügt hat. Selbst hier wagt es der Urge, mich durch troßiges Gebaren zu kränken, drum werde er vernichtet.“

Sie schmückte ihr Haupt mit der Krone, winkte ihren Getreuen und sprach: „Folget mir und gebet genau acht, was der grimme Hagen mir antworten wird. Zu allen seinen todeswürdigen Gewalttaten wird er sich offen bekennen

und nichts ableugnen; denn Hagen kennt keine Furcht und verschweigt nichts von seinem Tun, und stünde sein Leben auf dem Spiele.“

Im Gefolge ihrer Schergen trat die rachedürstende Frau auf den Hof hinaus und nahte sich den beiden Burgundenrecken.

„Seht, Herr Hagen“, sagte Volker, „dort kommt die Königin heran: sollen wir uns nicht erheben, wie es sich für edle Männer geziemt, wenn hohe Frauen ihnen nahen?“

„Nein!“ versetzte der Kroner schroff und hielt den Freund zurück. „Sie sinnt auf mein Verderben, und ich sollte sie ehren? Heuchelei wäre das, und solcher Entwürdigung bin ich nicht fähig. Wir bleiben sitzen!“

Kriemhild sah mit Entrüstung, wie ihr die beiden trotzig die geziemende Ehrerbietung versagten. „Wissen rheinische Edle nicht mehr, was man Königinen schuldig ist?“ fragte sie bebend. „Aber freilich, es ist ja Hagen von Kronje, der ritterlicher Tugenden längst entwöhnt ist! Oder kann er leugnen, daß seine Mörderhand den herrlichsten Helden, Siegfried, meinen Herrn und Gemahl, meuchlings erschlug? Bestreitet er, daß er mir mit Gewalt, wie ein frecher Dieb, den Nibelungenhort geraubt hat? Und auf seinen Knien gleißt eine Waffe, die einst eine edlere Hand geführt hat — will Hagen leugnen, daß es der Balmung ist, der Siegfried zu eigen gehörte?“

Ruhig blickte der so schwer Beschuldigte seine Feindin an und versetzte grimmig: „Nichts von alledem leugne ich. Ja!“ rief er mit erhobener Stimme: „mit meiner Heldenhand erschlug ich den wunderstarken Nibelungenkönig, raubte den unermeßlichen Goldschatz und hab' ihn wohl verwahrt, und dies scharfe Schwert ist der Balmung, echtes Zwergenwerk, das Mark und Wein durchbringt — hei! Die edle Klinge hat lange kein Blut getrunken — wer will ihren Durst löschen?“

Sprach's, sprang empor, führte dicht vor den Augen Kriemhilds einen Streich durch die Luft, daß die hohe Frau in jähem Schrecken zurückwich und die heunischen Recken aufheulend die Waffen erhoben.

Nun fuhr auch Volker von seinem Sitz empor und zog mit funkelnden Augen sein Schwert zum Kampfe. Trotzig, gewaltig, totschlaggrimmig standen die beiden Recken da und maßten die feindliche Heerschar mit furchtbaren Drohblicken.

Da entsank den Heunen der Mut, keiner wagte den Angriff, und umsonst verhallten die aufreizenden Worte der Königin. „Feige Memmen!“ murmelte Kriemhild mit einem Blick unsäglicher Verachtung auf die gepanzerte Schar, und sie wandte sich und schritt voll bebender Entrüstung in die Burg zurück. Nur wenige ihrer Getreuen folgten ihr, die andern schlichen gleich gezüchtigten Vuben davon, und hinter ihnen her schallte das grimmige Hohngelächter der unangefochtenen beiden Helden.

Nun verließen Hagen und Volker die Stätte ihres unblutigen Sieges, begaben sich zu ihren Freunden und meldeten, was geschehen war. Niemand konnte nun mehr daran zweifeln, daß sie mitten unter Feinden stünden, und König Gunther gab den Befehl, keiner solle die Waffen ablegen, wo immer er sich auch befinde.

Als Vöte Egels kam zu ihnen Herr Dietrich von Bern, und unter seiner Führung begaben sie sich unter Helmen und Panzern, mit Schild und Schwert, als ginge es zum Streite, in den hohen, festlich geschmückten Saal, wo Egel ihrer harnte.

Mit wahrer Huld und Freundlichkeit empfing der mächtige Heunenkönig seine Gäste, lud sie ein, an den reich besetzten Tischen sich niederzulassen, und sprach mit rechter Herzlichkeit: „Heil ist meinem Hause widerfahren und hohe Ehre, da meine lieben Anverwandten und Freunde aus dem Burgundenlande zu mir gekommen sind. Allen biete ich frohes Willkommen, auch meinem einstigen Gefangenen und wackeren Feldherrn Hagen von Kronje, der mir vor drei Jahrzehnten durch die Flucht entwich. Das ist nun lange vergessen und vergeben. Feste Bande der Freundschaft verknüpfen mich mit dem Burgundenhose, und liebere Gäste haben meine Augen in dieser Halle noch nicht gesehen. Ein rechtes Freuden- und Jubelfest, verhoffe ich, sollen uns die Tage dieser Sonnenwende bescheren.“

Jedermann fühlte: das war treu gemeint; Herr Egel ahnte also nichts von Kriemhilds bösen Anschlägen; gehobenen Mutes gaben Könige und Recken Helme und Schilde aus der Hand, setzten sich mit ihrem milden Wirt zu Tische und vergaßen bei Speise und Trank, Scherz und Lachen aller Sorgen und Gefahren.

Hagen und Volker auf der Wacht

Mitternacht war vorüber, als die frohgelaunten hohen Gäste von dienstbeflissenen Kämmerern in ihre Schlafhallen geleitet wurden. Prachtige Ruhebetten luden zur willkommenen Rast, und — Umschau haltend — mußten selbst die Könige zugeben, daß sie in ihrer Burg zu Worms nicht reicher und behaglicher gebettet seien als hier.

Und dennoch zauderten sie, sich zu entkleiden; Kriemhilds feindseliges Verhalten wider Hagen und Volker hatte sich allen wie ein Alpdruck auf die Seele gesenkt; selbst der sonst so sorglose Gifelher blickte trübegemut vor sich nieder und sagte: „Freunde, mir ahnt, es ist wohl die letzte Nacht, da wir alle heil und gesund beisammen sein mögen. Unsere Schwester Kriemhild hegt keine Liebe mehr für uns, und Dheim Hagen hat wohl recht gehabt mit

seiner Warnung, die Fahrt zu unternehmen. Nun ist es zu spät, von feindlichen Spähern sind wir umgeben, ich sah solche wie Diebe auf dem Hofe umher-schleichen, drum rate ich: Lasset uns wach und in Waffen bleiben, bis der Tag anbricht, wir könnten sonst im Schlafe überfallen und ermordet werden.“

Alle schwiegen betroffen, bis Hagen das Wort nahm und sprach: „Die Halle hier hat nur einen Ausgang; wir sind also in ziemlicher Sicherheit, wenn die Pforte zum Hofe wohl verwahrt wird. So leget euch denn ohne Sorge zur Ruhe, ich will die Wache übernehmen.“

„Nicht ohne mich, Herr Hagen!“ rief der wackere Volker. „Und ich denke, wo wir beide Schildwache stehen, da können unsere Freunde in Frieden ruhen, und wären wir von tausend feindlichen Speeren umdroht.“

„So ist es!“ bestätigte freudig der Tronjer und nahm Schild und Speer zu Händen. Der Fiedler folgte seinem Beispiel. Beide traten aus der Pforte und stellten sich auf den Steinstufen hinter den Türpfeilern zur Wache auf.

In der weiträumigen Burg und auf dem Hofe herrschten Ruhe und Stille. Hoch am blauen Nachthimmel stand die goldig glänzende Mondscheibe, und in kalter Pracht funkelten um sie die Sterne. Aus der Ferne klang Wasser-rauschen wie leiser Chorgesang herüber, ein Hund schlug an, und auf der Land-straße irgendwo polterte ein Wagen. Alles ringsum atmete Frieden — sollten da verworfene Schergen heimlich auf Mord sinnen? Scharfen Auges blickten die beiden Wartmänner umher, und bald glaubten sie wahrzunehmen, daß jenseits in dem Säulengange des inneren Hofes verdächtige Schattengestalten auftauchten und über die Fliesen schlichen. Oder hatten sie sich in dem unge-wissen Mondlicht getäuscht? Keine Schritte waren vernehmbar, aber zwischen den plumpen Säulen huschten die Schattenbilder hin und her, auch blitzte es da und dort plötzlich auf, wie von Speerspitzen und Helmen.

Lange standen die beiden mit gespannten Sinnen regungslos hinter den Pfeilern; da sich aber kein feindlicher Recke auf den Hof hinauswagte, lehnte Volker Schild und Speer an die Wand, nahm die Geige zur Hand, stimmte leise die Saiten, setzte dann den Bogen an, strich kräftig darüber hin, erhob seine Stimme und sang zum Spiele:

„Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirr't's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb hoch hinauf, mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.“

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei! Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Fahnen saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Ihr Könige, sonder Zagen,
Schlaft sanft, wir halten Wacht!
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet uns die Nacht.
Und kommt die Früh in blut'gem Kleid:
Ich grüß dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!“

Mit wildbewegten, sturmfrohen Akkorden schloß der wackere Volker sein Spiel, dann nahm er wieder Schild und Speer zur Hand und stand als treuer Wartmann hinter dem Pfeiler, jeden Augenblick bereit, mit nerviger Faust auf die heranschleichenden Feinde einzuhauen.

Eine geraume Weile war nichts Verdächtiges wahrzunehmen, und schon glaubten die beiden, Volklers Gesang habe Ariemhilds feige Schergen ver-scheucht, aber plötzlich reckte sich der Fiedler hoch auf: in dem Säulengange drüben regte sich's wieder, Helme blitzten aus dem Dunkel, und hervor trat eine Schar Bewappneter und schlich auf leisen Sohlen heran.

„Seht dort, Herr Hagen!“ flüsterte Volker seinem Gefährten zu.

Der Tronjer nickte und sagte leise: „Ganz still, mein Freund! Sobald sie nahe genug sind, springen wir hervor und geben ihnen mit scharfen Schwert-hieben den verdienten Lohn; kein einziger soll entrinnen.“

Behutsam schleichend, wie nächtliches Diebsgesindel, näherten sich die Heunen. Der feurige Volker konnte seine Ungeduld nicht bemeistern, er rückte seinen Schild, stieß an den Pfeiler, und das Eisen gab einen hellen Klang.

Schreckgebannt standen die Schergen still, lauschten ein paar Augenblicke, flüsterten miteinander, lehrten um und schlichen nach dem Säulengange zurück.

„Die Memmen!“ knirschte Volker. „Erlaubt mir, Herr Hagen, daß ich ihnen nachspringe und sie niederhaue!“

„Gemach, mein Freund!“ warnte der besonnenere Tronjer. „In dem Säulengange stehen wohl noch Hunderte — seht Ihr, wie dort die Helme blitzten? Da müßt' ich Euch zu Hilfe springen, die Pforte hier bliebe unbewacht,

und während wir im Kampfe stünden, dränge wohl ein feindlicher Haufe in unsere Halle ein und richtete unter den Schlafenden ein blutiges Gemetzel an.“

„Schon recht“, versetzte der zornbebende Fiedler, „aber sollen wir die feilen Knechte ungestraft davonziehen lassen? Darf ich sie denn nicht mit dem Schwerte züchtigen, so will ich's doch mit Worten tun, damit ihnen Kund werde, daß ihr schnödes Vorhaben uns nicht verborgen geblieben ist.“

Beipflichtend nickte Hagen, und Volker trat ins Mondlicht und rief die Schleicher an: „Verweilet doch, ihr heurnischen Recken! Ihr seid in Waffen — gilt's einen nächtlichen Strauß, so sind hier zwei, die mit euch hinausreiten möchten.“

Kein Wort wurde ihm erwidert, und nun gab der ritterliche Fiedler seiner zornigen Empörung freien Lauf und rief voll grimmiger Verachtung: „Pfui euch, ihr elenden Sklaven! Gedungen seid ihr für schnöden Sold, um die edlen Gäste eures Königs im Schlaf zu ermorden. Fürwahr, das ist nicht ehrenfester Recken, sondern verworfener Vuben Art und Sinn!“

Die feigen Gesellen nahmen den Schimpf ohne ein Wort der Erwiderung hin, klirrend wurde oben in der Burg, wo Kriemhilds Gemächer lagen, ein Fenster zugeworfen: die Königin wachte also und hatte wohl alles beobachtet und gehört; das schuf den beiden Wartmännern eine grimmige Genugthuung.

Sie setzten sich auf die Steinbank und harrten schweigend dem Morgen entgegen. Allgemach verblich der Glanz der Sterne, die Hähne huben an zu krähen, ein frischer Wind kam vom Strome her, und Volker erhob sich, reckte und streckte seine mächtigen Glieder und sprach zu seinem sinnenden Gefährten: „Rühl werden die Panzerringe, das ist der Hauch des jungen Tages, der nun wohl fern im Osten in seinen goldnen Wagen steigt.“

Hagen hob das Haupt, sog mit Behagen die frische Luft ein, nahm den Helm ab, strich sich mit der Rechten über die Stirn und sagte: „Der Tag der Sonnenwende bricht an — was wird er uns bringen?“

„Der Sonnenwende!“ rief Volker mit hellaufleuchtenden Augen. „Wie schön ist's heut am Rhein! Auf den Höhen des Odenwaldes lodern die heiligen Flammen, brennende Räder rollen von den Bergen zu Thal, und Burschen und Mägdelein schlingen den Reigen — werden wir all die Lust noch einmal schauen, Herr Hagen?“

„Ich glaub's nimmer“, versetzte finstern Angesichts der Kronjer. „Doch so oder so — wir führen scharfe Schwertex, und Baldurs Sonne leuchtet uns noch, wer wollte da feige verzagen!“

„Ein Manneswort!“ rief Volker entflammt, und sie nahmen Schild und Speer und traten in die Halle, um die Schläfer zu wecken.

Das Sonnenwendfest

Die Burgunden kleideten sich in feilkliche Gewänder, um nach Landesfite in der Frühe des Tages mit ihren Gastfreunden in den Tempel zu gehen. Als Hagen die Könige schön geschmückt aus ihren Gemächern treten sah, blickte er unwillig auf und sprach zu ihnen: „Was sehe ich? Haben die Fürsten vergessen, daß wir von Feinden umdroht sind? Werfet den Flitter von euch und kleidet Haupt und Glieder in Stahl, als ginge es nicht zu Feste, sondern in den blutigen Männerstreit.“

„Fürwahr“, sagte der wackere Volker, „Helm und Harnisch sind hier wohl das rechte Festgewand.“

Dazu nickte Gunther, und auf seinen Wink legte nun jeder seine Rüstung an und gürtete sich mit dem Schwerte — so schritten die Burgunden waffenklirrend zum Tempel.

Und Hagen sprach zu Volker, seinem treuen Begleiter: „Kriemhild wollte uns im Schlafe überfallen und töten lassen: an der Pforte des Tempels wollen wir uns aufstellen und sie mit unsern Recken hart bedrängen; schier unbändig auf das arge Weib ist mein Grimm.“

„So möge es geschehen“, knirschte Volker entschlossen.

Mit glänzendem Gefolge kamen Egel und Kriemhild daher, und der König begrüßte seine Gäste huldvoll und fragte verwundert: „Warum denn in Wehr und Waffen, meine Freunde? Hat euch hier jemand gekränkt, so ist es ohne meinen Willen geschehen, und ich werde über den Missetäter strenge richten.“

„Es hat uns niemand gekränkt“, erwiderte Hagen; „in unsrer Heimat ist es Brauch, daß beim Sonnenwendfeste Recken und Mannen im Waffenschmuck erscheinen.“

Kriemhild verzog den Mund zu höhnischem Lächeln; sie wußte wohl, was zu Worms Brauch und Sitte war, aber sie schwieg.

Hart an der Eingangspforte zum Tempel stellten sich Hagen und Volker mit ihren Recken auf, und als die Königin hindurchschreiten wollte, verursachten sie ein Gedränge, so daß die hohe Frau nur mit Mühe den Durchgang gewann und bebend vor Entrüstung das Heiligthum betrat.

Nach der Feier im Tempel ließ Egel seinen Gästen zur Kurzweil von seinen Recken Waffenspiele aller Art aufführen. Im Einzelkampfe sowohl wie auch im Duhurd zeigten sich die Heunen als recht wackere und gewandte Streiter; als dann aber unter Hagens Führung die Burgunden wider sie ansprengten, unterlagen sie in allen Spielen, und König Egel pries mit lauter Stimme die große Meisterschaft der rheinischen Recken.

Zulezt erschien auf dem Plane ein geddenhaft gepuzter Heunenritter mit

einer frischen Reiterfchar und forderte mit hochmütigen Gebärden die Burgunden zu neuem Wettkampfe heraus.

„Den kollernden Truthahn steche ich nieder“, raunte der entrüstete Volker seinem Freunde Hagen zu.

„Nicht also!“ versetzte warnend der Tronser. „Auf daß man nicht sage, wir hätten den Frieden gebrochen.“

Mit erhobenen Schilden und Speeren sprengten die Haufen widereinander, und in dem wilden Getümmel drängte der Fiedler hart gegen den eiteln Heunenführer an und rannte ihm den Speer durch Brünne und Brust.

Ein wildes Geschrei erschütterte die Lüfte, der Kampf stockte, aber durch Hagens geschickte Leitung wurden die Heunen gezwungen, weiterzustreiten, bis das Spiel mit ihrer Niederlage ein Ende fand.

In doppeltem Grimm scharten sie sich nun um den Gefallenen, und als sie sahen, daß er tot war, schrien sie laut nach Rache, erhoben die Waffen und sprengten in geschlossener Schar gegen den Fiedler an. Die Burgunden deckten den Bedrohten, und schon pffissen die Klängen zu scharfen Hieben, als plötzlich König Egel mitten zwischen den feindlichen Heerhaufen stand und mit Donnerstimme befahl, die Waffen zu senken.

„Herr Volker steht in meinem Frieden!“ rief er. „In der Hitze des Kampfes hat er seinen Gegner niedergestreckt, und wehe dem, der sein Schwert wider ihn erhebt! Bei meinem königlichen Worte: der Missetäter soll auf der Stelle gehenkt werden!“

Dem Machtgebot ihres Königs fügten sich die heunischen Recken, doch geschah es mit Zähneknirschen; denn nur gedämpft war in ihnen die heiße Racheblut, und der kleinste Windstoß konnte sie zu verheerenden Flammen anblasen.

Während dieser bedrohlichen Vorgänge auf der Rennbahn saß im stillen Frauengemach Kriemhild mit Egels Bruder Blödel in eifriger Beratung. Zum Vernichtungskampfe wider Hagen und seine Genossen suchte sie den ihr treu ergebenen Fürsten anzustacheln. Blödel war ein eitler, macht- und ruhm-begieriger Recke; das wußte Kriemhild wohl, und sie verhiß ihm als Lohn für seine Tat eine reiche Markgrafschaft und die schönste Fürstentochter des Landes zur Gemahlin. Damit gewann sie sein Herz für ihren verruchten Anschlag, und entschlossen, das schändliche Werk zu vollbringen, sprach er: „Für den Reifemarschall Dankwart und seine Mannen wird draußen in dem Zelte der Tisch gedeckt. Sie werden zuerst erschlagen; dann erst kommen die Recken an die Reihe, die ja ohne die Hilfe ihrer Knechte rasch meiner Übermacht erliegen müssen.“

„Wohlbedacht!“ rief Kriemhild beipflichtend. „Seiner Mannen beraubt, wird selbst der grimme Hagen nicht viel ausrichten können. O hätte ich ihn nur erst, ob lebendig oder tot, in meiner Gewalt!“

Zum Festmahl schmückte sie sich darauf, und im geheimen frohlockend schritt sie an Egels Seite nach der hohen Halle, wo die Gäste des Königs sich bereits versammelt hatten.

Den Hochsitz unter den Götterbildern oben am Saalende nahmen die königlichen Wirte ein; ihnen zur Rechten und Linken saßen die Fürsten und etliche vornehme Recken; alle andern reiheten sich um die Tische, die in der Länge der Halle bis zur Pforte aufgestellt waren.

Herr Egel war kein Freund von Prunk und Pracht, aber seinen Gästen zu Ehren schimmerten und funksten heut Tische und Gesimse im Saal von goldnem und silbernem Gerät. Trefflich waltete der Truchseß seines Amtes; hurtige Diener reichten den Braten und füllten die Becher; und keiner war da, dem nicht in Fülle Speise und Trank geboten wurde.

Da waren denn alle Gäste frohgemut, plauderten, scherzten und lachten miteinander, und selbst der grimme Hagen verzog sein finsternes Gesicht zu einem behaglichen Grinsen, als Meister Hildebrand, der ihm zur Seite saß, in ergötzlicher Weise von Laurins Rosengarten und den Kämpfen, die sie dort mit Riesen und Zwergen bestanden hatten, zu erzählen wußte.

Werbel und Schwemmel, die ritterlichen Sangesmeister, nahmen ihr Saitenspiel zu Händen und ließen herzbefuernde Weisen durch den Saal erschallen. Ihre Augen waren auf einen gerichtet, der wohl ein noch größerer Künstler war als sie; aber der ruhmreiche Fiedler von Mzey schien zufrieden, denn er nickte ihnen beifällig zu.

Frau Kriemhild sprach leise mit Egel, und dann winkte sie einen Kämmerer herbei und gab ihm den Befehl, ihr Söhnlein Ortlieb in den Saal zu holen, damit der Knabe seine Dheime vom Rhein begrüße.

Mit rechtem Stolz ruhten Egels Augen auf dem hübschen, blondumlockten Kindergesicht, er strich seinem Lieblinge zärtlich über den Scheitel und befahl ihm, jedem seiner Dheime und auch den beiden Recken Hagen und Volker die Hand zu reichen.

Das tat Jung-Ortlieb ohne Zagen, und Herr Egel lobte ihn und sprach zu den rheinischen Anverwandten: „Verspricht er nicht, einmal ein wackerer Recke zu werden? Nach einigen Jahren möchte ich ihn wohl nach Worms senden, damit er in Eurer Zucht zu einem tüchtigen Waffenmeister aufwachse — was meint dazu Herr Hagen?“

Mit scharfem Blick maß der Tronser den Knaben, schüttelte verächtlich den Kopf und erwiderte: „Kriemhildens Sprößling scheint mir zu schwächlich geraten, als daß ich glauben könnte, er werde einmal Schild und Speer tragen können.“

„Er ist noch jung“, versetzte Egel, seinen Unmut verbeißend, Kriemhild aber errötete vor Zorn, küßte Jung-Ortlieb und sprach erregt: „Der finstere

Mann meint es nicht gut mit dir, mein Liebling; aber ihm zum Trug wirst du groß und stark werden wie jener herrliche Held, der durch Mörderhand im Ddenwald fiel — weißt du, wie der hieß?“

„Siegfried!“ rief mit heller Stimme der Knabe.

Bei dem Klange des Namens ward es still im Kreise der Fürsten, betroffen blickten die Burgunden vor sich nieder, nur Hagen hob den goldenen Becher und trank grimmig lächelnd seinem Freunde Volker zu . . .

Fröhlicher noch als in der königlichen Festhalle ging es in dem großen Zelte her, wo Dankwart mit den rheinischen Mannen und Knechten beim Mahle saß. Da dachte niemand an Verrat und Gefahr, und kein Wartmann meldete dem ahnungslosen Marschall, daß tausend gewappnete Heunenrecken in feindlicher Absicht herangezogen kamen. Ihr Führer Blödel, König Egels angesehener Bruder, trat waffenklirrend durch die offene Pforte und ließ seine Augen prüfend über die lustige Gesellschaft schweifen.

Dankwart erhob sich und bot dem Gaste freundlichen Willkommengruß.

Schroff abweisend versetzte der Heune: „Ich kann dir nicht danken, weil dein Bruder Hagen meine Herrin, die Königin, bis auf den Tod gekränkt hat.“

„Mein Bruder Hagen ist nicht hier“, antwortete Dankwart.

„Das weiß ich“, sagte Blödel; „aber ihr alle sollt für seine Missetat mit dem Leben büßen.“

Sprach's und winkte seine Schergen herbei.

„Ist es so gemeint?“ rief Dankwart wild auffahrend. „Nun denn, du feiler Verräter, empfange deinen Lohn!“

Seine Klinge pfiff und traf den Heunen so furchtbar, daß er mit gellendem Todeschrei zusammenbrach.

Da stürmten mit wildem Geheul seine Schergen in das Zelt hinein, schleuderten auf die waffenlosen Zecher die Speere und hieben mit den Schwertern drein, daß Hunderte in den Staub sanken, ehe sie sich zur Gegenwehr aufzuraffen vermochten; die andern griffen Becher und Schüsseln, Stühle und Tische auf und warfen sie ihren Angreifern auf die Köpfe. Furchtbar war das Gemetzel; alle burgundischen Mannen und Knechte wurden erschlagen; Dankwart allein schuf sich mit Schild und Schwert eine Gasse durch den Haufen der Feinde und gelangte ins Freie. Ihm nach sprangen die Heunenrecken, umzingelten ihn wie die wilde Meute den Edelhirsch und hieben von allen Seiten auf ihn ein. Da schrie er: „Ist kein Burgunde da, der meinem Bruder Hagen Kunde bringe?“

Gellendes Hohngelächter folgte auf seinen Ruf, und einen Augenblick ruhten die Waffen.

Da raffte Dankwart sich auf, hob den Schild hoch und schlug so gewaltig mit dem Schwerte um sich, daß die Heunen zurückwichen und er einen Durch-



Dankwart allein schlug sich mit dem Schwert eine Gasse durch die Feinde

gang gewann. Mit großen Sägen wie ein gehehtes Wild sprang er über den Hof, schlug jeden, der ihn aufhalten wollte, zu Boden, stürmte die Stufen zu der Königshalle hinauf und trat, furchtbar zerhauen und mit Blut bespritzt, ein Bild des Schreckens, in den Saal, wo Egel mit seinen Gästen zu Tische saß.

„O Hagen, mein Bruder!“ rief er mit leuchtendem Atem, „hast du nicht

meinen Hilferuf vernommen? Alle unsere Mannen und Knechte liegen erschlagen im Zelte.“

Jäh, als wäre mit wildem Donner Schlag ein Blitzstrahl herniedergefahren, verstummte im Saale Gespräch und Lachen. Aller Augen waren mit Entsetzen auf den Marschall gerichtet, und Hagen sprang empor und fragte mit unheilvoller Stimme: „Ist es dein eigen Blut, womit deine Wehr so prächtig geschmückt ist?“

„Nein“, antwortete Dankwart, „ich bin wohl noch unverwundet.“

„So stelle dich in die Pforte und laß niemand aus und ein! Ich aber will Rache fordern für unsere erschlagenen Mannen“, sprach Hagen schrecklich drohend und zog sein Schwert.

Wie im Banne einer furchtbaren Schicksalsgewalt saß die stolze Gesellschaft da, jeder fühlte: nun werde etwas Schreckliches geschehen, aber nicht einer erhob sich, um dem drohenden Verhängnis Einhalt zu gebieten.

Vor den Hochsitz der Königin sprang Hagen und hieb dem Knaben Ortlich, den sie auf dem Schoße hielt, mit einem Streiche den Kopf ab.

Der Spielmann Werbel schrie laut auf, als er das sah. Da stand auch schon der Tronzer vor ihm, schlug ihm die erhobene rechte Hand ab und knirschte: „Das zum Lohn für deine unheilvolle Botschaft in Worms!“

Vor Grausen starr, saß lautlos die ganze Tafelrunde. Der grimme Hagen aber hieb nun auf die vornehmen Heunenrecken ein, daß einer nach dem andern tot vom Stuhle sank. Seinem Beispiel folgte der kühne Fiedler, und als die Heunen mit lautem Geschrei sich zur Wehr setzten, sprangen alle Burgunden auf und ließen die Rlingen pfeifen, als ständen sie mitten in der Schlacht.

Ein wildes Getümmel entstand; Herr Egel rief laut nach Waffen, Frau Kriemhild jammerte und kreischte vor Angst, vergebens suchte Markgraf Rüdiger dem schrecklichen Gemetzel Einhalt zu tun; da sprang Dietrich von Bern auf einen Tisch und schrie mit seiner Löwenstimme: „Hagen von Tronze und ihr lieben Freunde vom Rhein, wollt ihr uns denn alle erschlagen? Haltet ein und höret mich!“

Den Ruf vernahm König Gunther; er ließ sein Schwert sinken und gebot mit lauter Stimme den Burgunden, die Waffen ruhen zu lassen.

„Was ist König Dietrichs Begehrt?“ fragte er.

Da antwortete der Berner: „Ich wünsche mit meinen Recken die Halle zu räumen.“

„Dem steht nichts im Wege“, versetzte Gunther. „Auch Markgraf Rüdiger möge mit den Seinen in Frieden ziehen.“

„Nicht eher“, erwiderte der treue Mann, „als bis auch Herr Egel und seiner Gemahlin der Ausgang gewährt wird.“

„Um Euretwillen möge es geschehen“, sagte Gunther.

Nun entstand an der Pforte ein wildes Gedränge; aber Dankwart und Volker hielten scharfe Wacht; nur die Befriedeten ließen sie hinaus, alle Heunen blieben im Saal zurück und wurden bis auf den letzten Mann niedergelassen.

Da verstummte das Getümmel, Hunderte festlich geschmückter Recken lagen erschlagen in ihrem Blute, wie Adler unter Leichen standen die Burgunden, einen gräßlichen Anblick bot nun die prächtige Halle, und Giselher schüttelte sich vor Grauen und riet: „Lasset uns die Toten aus dem Saal werfen, daß wir Raum gewinnen.“

„Der Rat ist gut, drum frisch ans Werk!“ erwiderte Hagen.

Vor der Pforte standen um Egel und Kriemhild geschart Hunderte furchtbar grimmer Heunenrecken und viele fürstliche Freunde des Königspaares. Da warf der grimme Hagen die Erschlagenen, einen nach dem andern, auf ihre Köpfe hinunter, und mit wildem Geschrei stob der Haufe auseinander.

Herr Egel streckte beide Arme empor und rief klagend: „O wehe mir dieser Gäste! In Treue habe ich sie zum Feste geladen und mit rechter Huld und Liebe bewirtet, und nun — und nun! Mein Söhnlein ist hin, und die besten meiner Helden werden wie erlegtes Wild auf den Hof geschleudert — Rache! Rache über die grausamen Nibelungen!“

Über die Fensterbrüstung lehnte sich Hagen hinaus, so daß jedermann ihn sehen konnte, und rief hinunter: „Ein Held kämpft nicht mit Worten, sondern mit dem Schwerte. Hier stehe ich, König Egel, und erwarte Euch zum Zweikampf.“

„Die Herausforderung nehme ich an“, erwiderte Egel entschlossen. Und er wandte sich an seine Recken und befahl ihnen, seine Waffen herbeizuholen.

Aber Kriemhild und seine Getreuen bestürmten ihn so lange mit Bitten und Flehen, daß er vom Kampfe abstand.

Als das Hagen sah, rief er voll Hohn und Spott hinunter: „Dacht' ich's doch! Einen schlechten Ersatz hat Kriemhild für den hehren Siegfried gefunden, denn ihr Herr und Gemahl ist aller echten Mannheit bar, und diesen Helden vergönne ich der stolzen Heunenkönigin!“

Wie Feuerfunken fielen diese beißenden Worte in Kriemhilds Herz, und sie rang die Hände und rief, vor Schimpf und Scham laut aufschluchzend: „Oh, wer rächet mich an Hagen, dem ruchlosen Mörder? Alle meine Schätze wollt' ich ihm zum Lohn geben, und er sollte der Erste sein am Throne meines Herrn!“

Ihre tränenfeuchten Augen schweiften suchend über die Recken im Kreise, und nicht umsonst: Herr Fring von Dänemark, ein tapferer Fürst und Lehnsman Egels, trat entschlossen vor und sprach: „Ich will mit dem Tronzer streiten.“

„Habe Dank!“ rief Kriemhild und drückte dem wackern Manne die Hand.

Nun rüsteten sich auch Irnfried von Thüringen und der starke Hawart zum Kampfe, und im Geleit einer zahlreichen Reckenschar zog der Däne heran.

Da rief Volker, der oben auf den Stufen vor der Pforte stand, spottend hinab: „Ein Maulheld wie Egel ist auch der auserkorene Fring! Zum Zweikampf mit Hagen wollte er sich stellen, und nun kommt er mit einer großen Folgschar daher.“

„Schweig mir nur, du Lecker Fiedler!“ entgegnete aufgebracht der Däne, und er wandte sich an seine Geleitsmannen und befahl ihnen, zurückzubleiben.

„So ist's recht!“ rief Volker beifällig, und als Fring die Stufen emporstieg, empfing er den Helden mit spöttischem Verneigen.

Der tapfere Däne achtete sein nicht weiter, mit festen Schritten trat er in die Halle, maß den gewaltigen Tronjer mit drohenden Blicken, hob den Speer und schleuderte ihn mit solcher Kraft wider Hagens Schild, daß die Spitze sich tief in das Eisen bohrte.

Mit starker Faust schüttelte Hagen die Waffe ab und stürzte sich mit dem Schwerte auf seinen tapfern Gegner.

Ein grimmiges Streiten hub an, wacker hielt sich eine Weile der Däne, aber der Tronjer erschien ihm bald allzu stark, und er ließ von ihm ab, warf sich auf den ruhig zuschauenden Volker und schmetterte ihm ein paar Hiebe auf den Helm, daß die Funken stoben; als dann aber der rasche Fiedler ihm die Schläge mit doppelter Schärfe zurückgab, entwich er unter seinem Schilde, fiel den König Gunther an, dann Gernot und warf sich endlich auf die Mannen des Königs, die, keines Angriffs gewärtig, so überrascht waren, daß vier von ihnen todwund zu Boden sanken, ehe sie nur den Schild erhoben hatten.

„Nun wehe diesem Gaukler!“ rief Jung-Gifelher zornentbrannt, und er sprang dem Dänen entgegen, zwang ihn zum Kampfe und hieb so gewaltig auf ihn ein, daß Frings Kraft erlahmte, der Schild seiner Hand entfiel und er selbst taumelnd auf den Estrich nieder sank.

Lang hingestreckt lag er da, und jeder glaubte, er sei tot; aber plötzlich sprang er empor, verfegte dem Tronjer, der in der Nähe stand, ein paar rasche Schwerthiebe und sprang dann mit großen Sägen durch die offene Pforte ins Freie.

Hinter ihm her schallte das Hohngelächter der Burgunden, aber mit Jubelgeschrei wurde er draußen von seinen Freunden empfangen. Egel und Kriemhild priesen seine Treue und Tapferkeit; doch der wackere Recke schüttelte den Kopf und sprach: „Noch lebt Hagen von Tronje, drum muß ich das Lob zurückweisen und mich zu neuem Streite rüsten.“

In frisches Eisengewand, das Egel ihm reichen ließ, kleidete er sich, hob den schweren, vergoldeten Schild, umklammerte mit der starken Rechten den Schwertgriff und schritt kühngemut zum Todeskampfe.

Aus Hagens dunklem Auge sprühten flammende Blitze, als der Däne ihm entgegentrat. „Zum zweitenmal sollst du mir nicht entrinnen“, murmelte er ingrinnig und ließ den Balmung sausen, daß der neue Schild Frings bald in breiten Rissen klaste und der vergoldete Helm mit Blut gefärbt wurde. Nach kurzer heldenmütiger Gegenwehr entsank dem Dänen der Mut, und er wandte sich zur Flucht. Zäh sprang er nach der Pforte, aber Hagen raffte einen Speer vom Boden auf, warf ihn mit Macht, traf: den Helm zerschmetterte das Geschloß und drang dem Fliehenden tief in das Hinterhaupt.

Der Todwunde taumelte, hinter sich den ragenden Speerschaft, gleich einem Trunkenen die Stufen hinunter und stürzte zu den Füßen seiner Freunde in schwerem Falle auf das Steinpflaster nieder.

Wesklagen erscholl; aber Hawart und Irnfried, die Freunde des Verlorenen, riefen ihre Recken und Mannen zuhauf und stürmten mit ihnen die Stufen empor, um Rache für Fring zu fordern.

Da erdröhnte alsbald wieder die Halle vom Getümmel heißen Kampfes. Der starke Hawart stritt mit Hagen, Irnfried mit Volker, und beide sanken nach heißem Ringen in den Tod. Rache glühend stürzten sich nun die Recken und Mannen der Erschlagenen auf die Burgunden, heldenmütige Streiter waren unter ihnen, doch wurden alle in kurzer Frist bis auf den letzten Mann niedergehauen und samt ihren Herren den horchenden Heunen draußen auf die Köpfe geschleudert.

Der letzte Abendsonnenstrahl vergoldete die Zinnen der Burg, der Tag der Sonnenwende ging zur Küste; müde vom heißen Streiten, küfteten die Nibelungen Helme und Panzer, ließen sich auf dem zerbrochenen Gestühl mitten unter den zertrümmerten Götterbildern und zerklüfteten Waffenstücken zur Last nieder und stüßten sich schwer auf ihre Schilde. Oh, wie dürsteten ihre Herzen und Sinne nach goldener Freiheit, nach frischer Luft und nach einem Becher frischen Wassers! Aber sie waren in der blutbesleckten, heißen Halle gefangen, und Hagen und Volker, die die Pforte hüteten, meldeten, daß Egels Scharen, bis an die Zähne gewappnet, den Hof besetzt hielten — da war kein Entkommen.

Die letzte Nacht

„Auf! Zu den Waffen!“ scholl nach kurzer Ruhe erschreckend Volkens helle Stimme. Alle fuhren empor und rüsteten sich zu neuem Streite. Und der feurige Dankwart, Hagens Bruder, sprang tollkühn die Stufen hinunter, stürzte sich auf die heranrückenden Heunen, schlug die vordersten drei zu Boden und eilte dann, mit wildem Wutgeschrei verfolgt, in die Halle zurück.

Hagen und Volker begrüßten die Anstürmenden mit heißen Streichen, wichen nur Schritt für Schritt, die Freunde kamen ihnen zu Hilfe, ein Heune nach dem andern sank todwund zu Boden, zu Haufen getürrt füllten die Erschlagenen den Eingang; da packte Schrecken und Graus die andern, sie sprangen mit Geheul die Stufen hinunter und lehrten nicht wieder.

„Nun werden wir wohl Ruhe haben für heute“, meinte Hagen, und er stellte den Schild an die Wand, griff mit starken Händen zu und schleuderte einen Erschlagenen nach dem andern in den Hof hinunter. Die andern halfen, und bald waren Halle und Eingang frei, und die schweißtriefenden Kecken konnten in die Pforte treten und sich an der frischen Abendluft erquicken.

„Wie das labt!“ sagte Jung-Giselher und sog mit Behagen den kühlen Hauch ein.

„Oh, könnten wir im Freien streiten — das wäre wohl eine Lust!“ meinte Gernot, hob den Helm vom Haupte und ließ den kühlen Wind um seine heiße Stirn streichen.

„Als Helden haben wir gestritten“, sagte ein eisgrauer Recke, „sollte nun Egel, der wahrlich kein Feigling ist, wie Herr Hagen ihn gescholten, uns nicht freien Abzug gewähren?“

„Lasset uns Boten zu ihm senden!“ rief mit Eifer Jung-Giselher.

Hagen schüttelte den Kopf, aber König Gunther fand den Rat gut, und die Boten wurden abgefandt.

Erwartungsvoll harrten die müden Streiter, und siehe: da kam Egel mit Kriemhild und einem starken Gefolge über den Hof daher. Mit Entsetzen starrten sie die übelzugerichteten Burgunden an, und mit bewegter Stimme fragte Egel nach ihrem Begehre.

„Wir heischen Frieden und freien Abzug“, antwortete König Gunther.

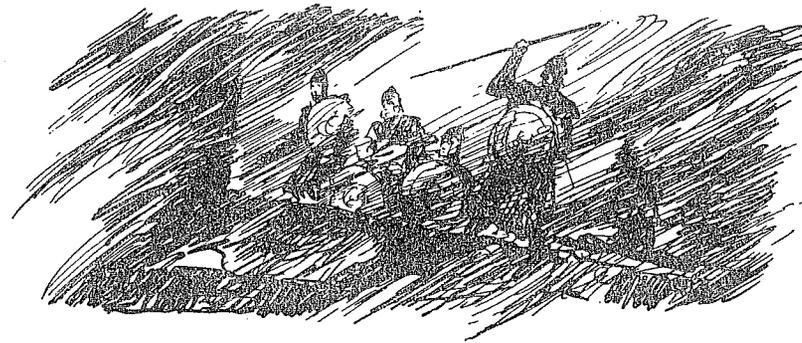
„Den Wunsch kann ich euch nicht gewähren“, erwiderte Egel schroff. „Habt ihr denn vergessen, was hier durch eure Schuld Schreckliches geschehen ist? Das Blut meines Söhnleins und vieler Edlen, von euren Händen freventlich vergossen, schreit nach Rache!“

„Du vergißt“, antwortete Gunther, „daß dein Bruder Wüdel ohne Ursache alle unsere Knechte erschlug. Für diese greuelvolle Tat mußten wir Buße fordern, wie es Ehre und Pflicht gebieten.“

„Wohl“, erwiderte Egel, „aber mußte denn ein schuldloses Kind den Tod erleiden, um für das Vergehen meines Bruders zu büßen? Ach, mein Söhnlein war mir teurer als ein ganzes Heer rauher Knechte, und um feinetwillen ist kein Friede zwischen euch und mir.“

Da rief Gernot: „Sind wir denn dem Tode geweiht, so gewähret uns doch die eine Günst: den letzten Kampf im Freien bestehen zu dürfen.“

Rasch fiel da Kriemhild ein: „Das darf mitnichten geschehen, Egel! Wer



Mit heißen Streichen begrüßten die Burgunden die anstürmenden Heunen

wollte den grimmen Hagen bezwingen, wenn er sich frei bewegen darf! Und Volker, und meine Brüder, die Rönige! Einem ganzen Heere böten sie Trost und gewannen wohl, alles vor ihnen niederhauend, freie Bahn nach dem Rhein.“

„Wehe!“ rief nun Jung-Giselher schmerzbelegt. „Was ist aus meiner Schwester Kriemhild geworden! Denkt sie denn gar nicht an unsere Mutter Ute in Worms, die mit Bangen die Rückkehr ihrer Söhne erwartet?“

Unter diesen Worten erbebt Kriemhild, ihre Rechte fuhr nach dem Herzen, und sie sprach mildern Tones: „Giselher, mein Bruder, dich liebe ich noch wie einst und gönnte dir wohl mit Freuden Freiheit und höchstes Glück. In Wech-laren harret dein ein bräutliches Mädchen — nun wohl an: gib Hagen in meine Hand und ziehe in Frieden von hinnen!“

Entrüstet antwortete der wackere junge König:

„Du scheust dich nicht, mir so schändden Verrat zuzumuten? Ein edles deutsches Mädchen ist Nüdigers Tochter, wie du einst warst, und nie würde sie einem Ehrlosen die Hand zum Bunde reichen. Nein, meine Schwester, mit Schande bedeckt möchte ich keinen Tag weiterleben, das sollte die Königstochter von Burgund doch wohl wissen.“

Lebhaft stimmte Gernot seinem Bruder zu und sprach: „Und müßten wir tausendfachen Tod erleiden — willkommen denn! Doch den Freund verraten wir nimmer!“

„Ihr habt gewählt!“ rief Kriemhild unheildrohend, und auf ihren Wink stürmte die Heunenschar heran und trieb die Burgunden in die Halle des Todes zurück.

Nun war alle Hoffnung dahin; aber kein weibisches Zagen und Klagen kam bei den verlorenen Kecken auf. „Heldenmützig wollen wir um unser Leben streiten und dann frohlockend gen Walhalla fahren!“ sagte Hagen. „Es gibt wohl kein stolzeres Menschenlos. Und erlöschten wird unser Gedächtnis nimmer

auf der Männererde; denn Säger werden aufstehen und wohl noch späten Geschlechtern das Hohenlied von der Nibelungen Not und ihrem herrlichen Ausgange singen."

Schier freudigen Todesmut entfachten diese mannhaften Worte in jedem Herzen, hell leuchteten die Augen, und trotz Hunger und Durst und brennenden Wunden erlangen noch Scherzwort und Lachen in dem finstern Kerker, und furchtlos harrten die unvergleichlichen Helden dem Anbruch ihres letzten Tages entgegen.

Mitternacht mochte vorüber sein, da schreckte ein unheimliches Knistern und Knacken über ihren Häuptern die Kastenenden empor.

"Feuer im Dache!" schrie Volker durch die Pforte in den Saal hinein.

Alle sprangen auf und blickten bestürzt nach der Decke. Sie war von Balken und Brettern gefügt, und bald fraßen sich die Flammen hindurch, und brennende Holzstücke und glühende Kalkmassen stürzten an allen Enden in den Saal hinunter.

"Tretet hart an die Wände und deckt euch mit euren Schilden!" scholl Hagens mächtige Stimme durch das Getümmel.

Ein guter Rat, aber dennoch erlitt so mancher schwere Brandwunden, Haut und Barthaare wurden ihnen versengt, und unsägliche Qualen schufen ihnen Hitze und Durst.

Mit heiserer Stimme schrie einer laut nach Wasser. Ihm antwortete Hagen: „Dst hab' ich gehört, daß nordische Helden in heißem Schlachtgetümmel ihren schmachttenden Gaumen an dem Blute der Erschlagenen leckten — wer will es versuchen?“

Raum war das grausige Wort gesprochen, da stürzten, lichterloh brennend, schwere Balken in den Saal hinab; dichter Qualm, von Funken durchsprüht, erfüllte die ganze Halle; den Helden unter ihren Schilden drohte Ersticken, und mancher hatte sich auf den Boden hingekauert und erwartete in schrecklicher Weis seinen Tod.

Nicht lange, so war die ganze Decke eingestürzt, das Feuer fand keine Nahrung mehr, und gegen Morgen erloschen die Flammen.

Heunische Recken spähten vom Hofe empor; sie erblickten Volker und Hagen, hörten drinnen laute Stimmen und eilten, um ihrer Herrin, der Urheberin des Brandes, die Kunde zu bringen, daß die Nibelungen noch lebten.

"Aber gewiß nur wenige von ihnen, die zähesten, stärksten, wie Hagen und Volker", versetzte Kriemhild. „Und nun sollen auch diese trotzigcn Säulen fallen. Auf, meine Freunde! Reichen Lohn biete ich; so gehet nun hin und machet dem grausigen Spiel ein rasches Ende!“

Eine stattliche Reckenschar bot den Burgunden Kriemhilds Morgengruß.



Mit ihren Feuerpfeilen setzten die Heunen das Dach der Halle in Brand

Aber mit scharfen Schwertthieben empfingen die feilen Schergen heißen Dank; fast alle sanken in den Tod, und ihre Leiber wurden wie Lumpenbündel von den grimmen Burgunden auf den Hof hinabgeworfen.

Rüdigers Not und Tod

Liefgesenkten Hauptes schritt Markgraf Rüdiger über den Burghof. Schmerz und Trauer ob all dem Unheil, das dies Sonnenwendfest über Egel und die Freunde vom Rhein gebracht hatte, bedrückten sein edles Herz.

Da sprach ein feiler Höfling zum Könige, der mit Kriemhild und seinen Recken beratend auf dem Hofe stand: „Seht, Herr, wie Markgraf Rüdiger um seine deutschen Freunde trauert! Sollte er, dem seines Königs Huld das

reichste Land und den höchsten Ehrenplatz anvertraut hat, nicht als erster im Kampfe wider die Nibelungen stehen? Statt dessen hält er sich fern vom Streite und sinnt wohl nur auf die Rettung der Feinde seines Herrn. Ist das Neckentreue?"

Die falschen Worte vernahm Rüdiger, heiß wallte in seinem Herzen der Zorn empor, er sprang herzu und schlug den heunischen Schleicher so furchtbar auf das Haupt, daß er zu Boden stürzte und seine giftige Zunge für immer verstummte.

Schreckerstarrt stand Egel und blickte auf den Erschlagenen zu seinen Füßen. „Wie habt Ihr das tun dürfen, Herr Markgraf?“ fuhr er den treuen Mann heftig an. „Haben wir der Toten nicht ohnehin schon genug?“

„Ach, gar zu viel!“ klagte der edle Rüdiger schmerzbewegt. „Dieser Wube aber kränkte meine Ehre, und ich mußte ihn nach Verdienst strafen.“

„Das war nicht Eures, sondern meines Amtes!“ versetzte Egel unwirsch. „Und hat er nicht wahr gesprochen? Kann einer in meinem Reiche sich rühmen, so viel Huld und Liebe von seinem Könige erfahren zu haben wie Markgraf Rüdiger? Und nun, da Ihr seht, wie die rheinischen Gäste grimmig wider mich wüthen, haltet Ihr Euch fern — ist das Freundestreue, Herr Markgraf?“

Nun fiel Kriemhild ein und sprach: „Ja, Herr Rüdiger, auch mir habt Ihr einst feierlich gelobt, jedem Winke meiner Hand willig zu folgen — denkt Ihr wohl noch daran?“

Trübegemut nickte Rüdiger und erwiderte: „Ich hab's nicht vergessen.“

„Heil Euch und mir!“ rief Kriemhild. „Und so fordere ich Euch denn auf, den grimmigen Hagen und seine Freunde, die nicht von ihm ablassen wollen, anzugreifen und zu vernichten.“

„Das ist auch mein Wunsch!“ fiel Egel mit Nachdruck ein. „Ihr allein habt wohl die Macht, die gewaltigen Necken zu bezwingen; und wahrlich, Euer Land will ich vergrößern, und nächst Eurem Könige sollt Ihr der mächtigste Völkergebieter im Heunenreiche sein.“

„Habet Dank für Eure Huld und Güte“, erwiderte Rüdiger, „aber mir steht der Sinn nicht auf Macht und Reichthum. Alles, was ich von Euch erhalten habe, will ich gern in Eure Hand zurückgeben und still von dannen ziehen, nur heißet nicht von mir, daß ich wider die Burgunden streite! Das kann und darf ich nicht.“

„Und warum denn nicht, Herr Markgraf?“ fragte Kriemhild mit lauernem Blick.

„Warum nicht?“ entgegnete Rüdiger strenge auffchauend. „Wäre es nicht schändlicher Verrat, wenn ich meine lieben Gäste, die ich in rechter Treue hierher geleitet habe, nun vernichten wollte?“

„Durch himmelschreiende Greuelthaten haben sie das Gastrecht verwirkt und den Tod verdient!“ rief Kriemhild entrüstet.

„Ja, den Tod!“ fiel Egel grimmig ein. „Nicht einer von ihnen soll lebendig aus dieser Burg kommen! Als Euer Lehns herr stehe ich vor Euch, Herr Markgraf, und befehle Euch bei Eurem Eide, Eure Mannenpflicht zu tun und die Nibelungen anzugreifen.“

Rüdiger erbehte. Der das harte Wort gesprochen, war sein Gebieter, dem er Treue geschworen — „D wär' ich tot!“ kam es seufzend aus seiner gequälten Seele. „Große Götter droben, was muß ich tun, daß ich in Ehren bestehe?“

„Deinem Könige die beschworene Treue halten!“ antwortete mit unerbittlicher Strenge sein Herr und Gebieter.

„So muß es wohl geschehen“, sagte der edle Rüdiger mit tonloser Stimme. Und er hob das gesenkte Haupt empor, blickte fest in Egels Augen und sprach: „Es ist nun entschieden: ich gehe hin, um gegen meine und Eure Gäste zu streiten; Ihr wißt, es sind auserwählte Helden — bewahret, wenn ich falle, meinen Lieben in Wechlaren Eure königliche Huld wie mir bis hierher.“

Gewährend neigte Egel die Stirn, und Rüdiger schritt von dannen, um seinen Necken den Befehl zu geben, sich zum Kampfe zu rüsten. —

Neben Hagen und Volker stand Jung-Gisfelher vor der Pforte, und plötzlich rief er voller Freude: „D seht, Herr Rüdiger, unser Freund und Vater, kommt mit seinen Mannen daher! Nun hat wohl alle unsere Not ein Ende, denn gewiß bringt er uns Erlösung und Freiheit.“

Die Freudenbotschaft vernahmen auch die müden Mannen in der Halle; belebend wie ein warmer Heimatgruß klang sie ihnen ins Herz, und alle erhoben sich und traten an die Fensteröffnung, um den lieben Friedensboten zu schauen.

„Er kommt in Waffen“, sagte Volker bedenklich; aber hoffnungsfroh erwiderte Gisfelher: „Gerüstet kommt er, um uns sogleich nach Wechlaren zu geleiten, wie könnt es denn anders sein!“

Zu diesen Worten schüttelte Hagen den Kopf und meinte: „Er ist Egels Lehns mann und muß wohl tun, was ihm sein König gebietet.“

König Gunther beugte sich über die Fensterbrüstung hinaus und rief dem Freunde schon von ferne zu: „Seid uns in Treuen gegrüßt, Herr Rüdiger!“

Aber der Markgraf erwiderte darauf kein Wort; tief ernsten Angesichts kam er an der Spitze seiner Neckenschar dahergeschritten, machte an den Stufen unter der Pforte halt und stieß mit fester Hand seinen Schild auf den Boden. Das war das Zeichen, daß feindseliges Vorhaben ihn hergeführt habe.

Da rief Gisfelher sorgenbekümmert: „Warum versagt uns der edle Rüdiger den Gruß?“

Mit seinen warmen blauen Augen blickte der Markgraf seinen geliebten Eiham traurig an und sprach: „Ich bin gekommen, um mit Euch zu streiten. Das ist mir bitter leid, aber was vermag der Mensch wider den Spruch der Nornen?“

„Unglaublich klingt diese Botschaft!“ rief König Gunther. „Liebe und Freundschaft habt Ihr uns erwiesen, und nun wollt Ihr uns bekämpfen?“

„Nicht mein Wille ist es, sondern ein unerbittliches Muß“, antwortete Rüdiger. „Mich zwingt dazu meine Lehnspflicht.“

„Und dennoch ist es ganz unerhört!“ rief Gernot. „An Eurem Tische habt Ihr uns gastlich bewirtet, und aus der Hand Eurer edeln Gemahlin habe ich dies kostbare Schwert empfangen — soll ich nun die Waffe gegen meinen milden Wirt erheben?“

„Ja, fürwahr, das ist ganz unerhört!“ versetzte Rüdiger zustimmend. „D möchte doch Frau Gotelind Euch noch einmal in Bechslaren willkommen heißen und Euch noch weit köstlichere Gastgeschenke reichen!“

Da rief Giseler: „Freund und Vater seid Ihr mir geworden, Herr Rüdiger, Eure Tochter habt Ihr mir verlobt, und nun wollt Ihr unsagbares Herzeleid Eurem geliebten Kinde zufügen? Nein, das vermag kein edler Mann, und Ihr werdet vom Kampfe abstehen.“

„Wie gern möchte ich das, mein Sohn Giseler, aber es darf doch nicht sein“, versetzte mit innerem Schluchzen der Markgraf. „D laffet meine geliebte Tochter es nicht entgelten, was ihr unglücklicher Vater an Euch gefehlt hat! Ihn zwingt dazu ein unerbittliches Geschick.“

„Sind nicht Liebe und Treue gegen die eigene Sippe des deutschen Mannes vornehmste Pflicht?“ wandte Giseler ein.

„So spricht wohl das Herz“, antwortete Rüdiger, „und Heil dem, der ihm folgen kann! Des ritterlichen Mannes oberstes Gesetz aber ist die Treue zu seinem Könige.“

Sprach's und hob Schild und Speer zum Streite.

Ein lauter Anruf aus Hagens Munde gebot ihm Halt. „Seht, Herr Rüdiger“, sprach der Tronjer, „mein Schild, den Frau Gotelind mir gereicht, ist arg zerhauen; der Eure dagegen scheint mir von härtestem Stahl, der frommte mir wohl besser im heißen Streite.“

Betroffen stand der Markgraf, nach kurzem Zaudern aber gab er den Schild hin und sprach: „Da, nimm ihn hin, Freund Hagen, und führ ihn in der Hand! D mögest du ihn tragen in das Burgundenland!“

Der Tronjer nahm den Schild, sein Auge leuchtete, und gewaltig bewegt rief er: „Was auch immer geschehen mag: Herr Rüdiger steht in meinem Frieden! Gen Walthall ruf ich es: Schlafen da droben die großen Götter, daß Weibertücke uns zwingen darf, wider den edelsten der Männer zu streiten?“

Wie vom Donner erschüttert standen Freunde und Feinde — Klang nicht Rossweihern aus fernen Wolken?

„Sie wachen!“ rief Volker. „Walküren kommen zum Kampf geflogen in glänzenden Brünnen, uns heimzuholen. Auch in meinem Frieden steht Rüdiger! Seht, Herr Markgraf: dies blinkende Klinglein gab mir Eure Traute. Grüßet die Edle, wenn Ihr heimkehret, und meldet ihr: ‚Der Fiedler von Mzey sitzt an Odins Tafelrunde, und die Augen der Götter ruhen auf dem glänzenden Kleinod, das deine Hand ihm zum Abschiede gereicht!‘ Und nun frisch auf zum heißen Streit!“

Mit Ungeflüm drang der Markgraf mit seiner Reckenschar in den Saal hinein; die Schwerter pfften, die Schilde krachten, und es sanken die Mannen unter Rüdigers Klinge wie die Halme vor der Sichel des Schnitters.

Da sprang Gernot dem furchtbar grimmen Helden entgegen und rief: „Nun möge mir's Frau Gotelind verzeihen, aber ich muß mit ihrem Gastgeschenk Eurem Würgen ein Ende machen. Wehret Euch, Herr Markgraf!“

Ein gewaltiges Streiten hub an. Fest standen die beiden Großen wie mit dem Boden verwachsen und hieben aufeinander ein, daß Helme und Brünnen klasten und beide endlich todwund auf die blutgetränkten Dielen niedersanken und die Augen für immer schlossen.

Ein hundertfacher Schrei aus rauhen Männerkehlen erschütterte die Halle, dann aber fauste der Balmung, von Hagens Heldenhand geschwungen, auf Rüdigers Recken herab, bis nicht ein einziger von ihnen aufrecht im Saale stand.

Da verstummte das Kampfgetümmel, und die Helden scharten sich um Rüdiger und Gernot und beklagten den Tod der beiden Großen.

Auf dem Burghofe, nicht fern von der Halle des Todes, standen Egel und Kriemhild mit ihrem Gefolge. Sie harrten auf Rüdigers Wiederkehr, und da nun die Königin aus dem Saale leidvolle Stimmen vernahm, glaubte sie, der Markgraf beklage mit den Freunden vom Rhein deren trauriges Los. Das schuf ihrem argen Herzen herben Verdruß, und sie näherte sich den Stufen und rief fragend: „Wie lange säumt denn Rüdiger, den Kampf zu beginnen? Nun sieht man wohl, er ist ein treulosser Mann und nicht wert der Huld seines Königs.“

Die bittere Beschuldigung hörte Volker, und er trat aus der Pforte und rief zornbevend: „War das nicht Frau Kriemhilds Stimme, die den edlen Rüdiger im Tode noch kränkt? Wehe der Frevlerin! Vor Wodans Angesicht tritt nun wohl, Arm in Arm mit Gernot, der untadelige Held, um Egel und sein Weib zu verklagen, die ihn in den Tod gesandt haben.“

Als das Kriemhild hörte, rang sie laut aufschreiend die Hände, und alle Heunenwecken erhoben mit ihrem Könige ein weithinschallendes Wehegeschrei über die unüberwindlichen Nibelungen.

In seiner weitabgelegenen Halle vernahm Dietrich von Bern das Jammergeheul der Heunen, und er schüttelte trübe das braune Haupt und sprach zu seinen Getreuen: „Das ist kein wohl lautender Morgengesang, der drüben im Burghofe erschallt. Ich forge, ein Großer ist gefallen, vielleicht gar König Egel selbst.“

Rasch erhob sich Wulffhart, Meister Hildebrands Schwestersohn, und sprach: „Ich will hinspringen und forschen, was das Geschrei bedeutet.“

„Halt!“ rief dem Raschen Herr Dietrich zu. „Hier ist ruhige Besonnenheit der beste Rundschafter, drum soll Helferich mein Votē sein.“

Nach kurzer Weile brachte der Abgesandte die Schreckenskunde: „Markgraf Rüdiger ist von den Burgunden erschlagen worden.“

„Das sagst du so ruhig?“ fuhr Herr Dietrich wild auf. „Aber es ist wohl eine falsche Botschaft. Nein, nein, nein! Rüdiger hat die rheinischen Freunde zu Hofe geleitet, Zung-Gifelher war sein Eidam, und selbst der grimme Hagen liebte ihn wie einen Bruder, es kann nicht also sein; auf, Meister Hildebrand, gehet Ihr hinüber, um die Wahrheit zu erkunden. Aber was auch geschehen sein mag, scheltet niemanden! Ich selbst werde hören und richten.“

Unbewehrt, wie er da stand, machte sich der Alte auf den Weg, Wulffhart aber eilte ihm nach und sprach: „Dheim, Ihr vergeßt den weisen Ratschlag Wodans:

Von seinen Waffen weiche keiner
Einen Schritt im fremden Lande!
Denn niemand weiß unterwegs,
Wie bald er seines Speers bedarf.“

Der Meister überlegte und sagte dann: „Der Rat ist gut, und ich will ihn befolgen.“

Rasch legte er Waffenschmuck an, nahm Schild und Speer und ging von dannen. Wulffhart winkte seinen Schildgenossen, und sie eilten dem Alten nach und schlossen sich ihm an.

„Wie?“ fragte überrascht der Meister. „Hat euch Herr Dietrich befohlen, mich zu begleiten?“

„Nein, lieber Dheim“, antwortete Wulffhart, „die Sorge um Euch trieb uns dazu. Seht, alle unsere Recken sind hier beisammen, nicht einer ist zurückgeblieben.“

„Nun wohl“, versetzte Hildebrand, die Schar überblickend, „doch mahne ich euch: haltet überall Frieden!“

„Auf, auf!“ rief Volker von der Pforte aus seinen Freunden zu. „Meister Hildebrand kommt mit den Berner Recken.“

Da erhoben sich die müden Streiter, nahmen ihre Waffen zu Händen und traten auf die Stufen hinaus.

Freundlichen Gruß bot Meister Hildebrand den schrecklich ausschauenden Helden und sprach: „Mich sendet Herr Dietrich, die rheinischen Freunde zu fragen, ob das Gerücht: Markgraf Rüdiger sei unter ihren Schwertern gefallen, wahr sei.“

„Rüdiger liegt erschlagen in der Halle“, antwortete Volker bewegt.

Ein Wehruf erscholl, und Herzog Siegfried, ein ehrenfester Degen, klagte: „So ist denn der ritterliche Mann, dessen Haus jedem Wanderer gastlich offenstand, von der Erde geschieden! Keinen Feind hatte der Edle, und doch mußte er unter Schwertstreichen fallen?“

„Ja“, sagte Meister Hildebrand, „wie konnte solches nur geschehen? Das frage ich Euch, Herr Hagen, und bitte um Antwort.“

„Die soll Euch ehrlich werden“, erwiderte ruhig der Tronjer. „Egel und Kriemhild, denen der Markgraf Treue geschworen, zwangen ihren Lehnsman, wider uns zu streiten. Im Kampfe mit Gernot fiel der Edle, mit ihm auch sein königlicher Gegner.“

„Wehe der großen Not!“ rief klagend Meister Hildebrand. „Ihr seid schuldlos an Rüdigers Tode, wir aber haben mit ihm unsern treuesten Freund in diesem Lande verloren. Und ehren wollen wir ihn, wie es dem hohen Manne zukommt. Ich bitte um seinen Leichnam, nach deutschem Brauch soll der Edle bestattet werden.“

Zu diesen Worten nickte König Gunther und sprach lobpreisend: „Gern sei Euch die Bitte gewährt, Meister Hildebrand. Kein Dienst wohl ist so gut, als den ein Freund dem Freunde im Tode noch tut. Das heißt ich rechte Treue! Heil, wer die üben kann! So lohnet dem Edeln die Liebe, die er so vielen getan.“

Die Burgunden gingen in die Halle, um Rüdigers Leichnam herbeizutragen. Das währte dem ungeduldigen Wulffhart zu lange, und er stieß seinen Speerkolben auf die Erde und rief: „Wie lange verzieht man denn, uns den Erschlagenen zu bringen?“

„Schweig du!“ donnerte Volker ihn an. „Oder — hier ist die Pforte: spring hinein, wenn du den Mut dazu hast!“

„Spielmann!“ rief Wulffhart aufbegehrend. „Stimme den Ton herab, er klingt mir zu schrill in die Ohren. Leicht könnt' ich den Befehl meines Herrn brechen und dreinschlagen.“

„Wah!“ stieß Volker verächtlich hervor. „Wer alles unterläßt, was ihm verboten ist, der ist kein hochgemuter Held, sondern ein furchtsamer Knecht.“

Hagen nickte beifällig, Wulffhart aber rief drohend: „Wahre dich, Fiedler! Sonst verwirre ich dir so Kraus die Saiten, daß deine Geige mißtönend wie Heunengesang klingen soll.“

Volker erwiderte: „Und verwirrst du mir die Saiten, so soll dein blanker Schild durch meinen Fiedelbogen bald seinen lichten Schein verlieren.“

Sprach's und ließ sein Schwert herausfordernd durch die Luft sausen.

Das war zu viel für den wilden Wolfhart; er hob den Schild, riß seine Klinge heraus und wollte sich auf den übermütigen Spielmann stürzen. Aber rasch trat Meister Hildebrand ihm entgegen und hielt ihn mit Gewalt im Zaume.

„Holla, alter Graubart!“ rief lustig lachend Volker, „laßt doch den Wolf los, daß ich ihm den Pelz einmal wacker ausklopfe.“

Nun gab's kein Halten mehr für den feurigen Wülfing, er sprang die Stufen empor und hieb auf den Fiedler ein, daß die Funken stoben. Alle seine Schildgenossen folgten ihm, als letzter Meister Hildebrand, der vergebens dem Streite Einhalt zu gebieten suchte. In wildem Kampfgetümmel erbehte die ungedeckte Halle, der blaue Himmel blickte von oben herein, und von Walhallas Höhen sah wohl Siegfried, um deswillen so viele herrliche Helden in den Tod sanken, leidvoll dem heißen Ringen zu.

Unter den scharfen Schwertstreichen des tapferen Fiedlers fiel zuerst Herzog Siegfried, einer der besten Recken König Dietrichs. Ihm folgte der ritterliche Spielmann selbst, von Meister Hildebrands wuchtigen Hieben zu Boden geschmettert.

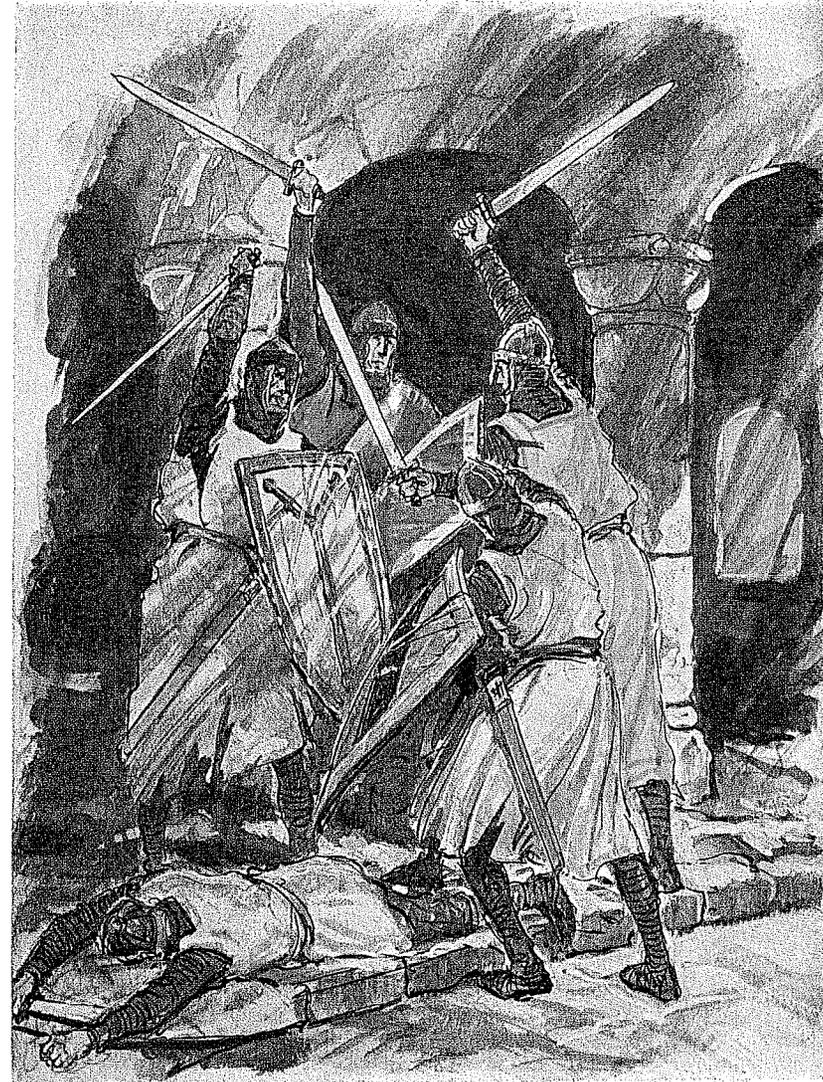
„Volker, du herrlichster aller Helden, nun fahre wohl!“ rief Hagen, als er den Freund todwund hinsinken sah, und grimmig, wie nie zuvor, wollte sich der Tronjer auf Meister Hildebrand stürzen, der den Edlen erschlagen hatte; aber ihren alten Waffenmeister deckten heldenmütig die Berner Recken.

Da kam Dankwart seinem Bruder zu Hilfe. Wider ihn wandte sich Helerich, und nach heißem Kampfe sanken beide in den Tod. Mit wildem Rachegrinm hieb Hagen auf die Berner ein; an seiner Seite stand Jung-Giselher und tritt mit dem feurigen Wolfhart, der wie ein Rasender unter den Burgunden gewütet hatte. Nun hatte er seinen Meister gefunden: Giselhers Schwert zerklaffte seinen Helm und schlug ihm eine tiefe Wunde. Da faßte Wolfhart seine Klinge mit beiden Händen, Stahl klirrte wider Stahl, zermalmend trafen die Schläge, und beide tapfern Streiter stürzten übereinander zu Boden und hauchten ihre Heldenseen aus.

Als das Meister Hildebrand sah, kniete er neben Wolfhart nieder und klagte leidvoll über den Hingang seines letzten Neffen.

Die Stimme hörte Hagen, der — schwer auf seinen Schild gestützt, mitten unter den Berner Recken stand, die er bis auf den letzten Mann niedergehauen hatte. „Wie?“ fragte umschauend der Tronjer. „Noch lebt der Mann, der meinen herrlichen Volker erschlagen hat? Nun wehe dem alten Hildebrand!“

Der Meister hörte die drohenden Worte, jäh fuhr er auf und hob Schild



Eckesachs und Balmung klirrten funkenschlagend aufeinander, und mit dem Könige Gunther stritt Meister Hildebrand

und Schwert. Da fauste auch schon mit scharfem Klange der Balmung auf sein Haupt herab; furchtbar war der Schlag, furchtbarer noch der Blick aus Hagens Auge; dem Alten erbebte das Herz, und nun geschah das Unerhörte: der alte Waffenmeister, dessen Ruhm durch die weite Welt erscholl, fürchtete sich vor dem grimmen Hagen und ergriff schmählich die Flucht.

Gesenkten Hauptes trat er vor das Angesicht seines Herrn und meldete trübe gemut: „Markgraf Rüdiger ist tot und alle, alle, außer Gunther und Hagen.“

„Wer hat den Edeln erschlagen?“ fragte Herr Dietrich bebend.

„König Gernot, auch er ist gefallen.“

„Nun wehe den Burgunden!“ rief der König drohend und streckte die geballte Faust nach der Burg aus. „Eilet, Meister, und bringet allen unsern Recken den Befehl, sich zum Kampfe zu rüsten!“

„Unsern Recken?“ erwiderte der Alte bestürzt.

„So sagte ich!“ sprach der König mit Nachdruck. „Alle sollen sich rüsten.“
Leidvoll blickte Meister Hildebrand seinen ahnungslosen Herrn an und sagte mit Zagen: „Herr, von allen Euren Recken lebt nur noch einer, und das ist der alte Hildebrand.“

„Wie?“ fragte der König verblüfft. „Du rasest wohl, Alter!“

„Mein, Herr“, sprach der Meister kummerstschwer, „alle Eure Recken liegen erschlagen im Saale des Todes.“

Mit Entsetzen starrte Herr Dietrich den Unglücksboten an; als aber Meister Hildebrand ihm geschildert hatte, wie alles gekommen war, da rief der König mit grimmiger Entschlossenheit: „Das Maß der Schrecken ist nun übergeloffen! Reiche mir, Alter, mein bestes Streitgewand und den Eckesachs; dem Wüten des furchtbaren Hagen soll nun für immer ein Ziel gesetzt werden.“

Der Nibelungen Ende

Altrenden Schrittes nahte König Dietrich mit Meister Hildebrand dem Saale der Schrecken, und Hagen, der müde in der Wforte lehnte, wandte den Kopf und rief seinem Herrn zu: „Der Berner kommt mit seinem alten Waffenmeister; nun gilt's den letzten Kampf auf dieser Erde, und dann reiten wir gen Walhalla, wo die Freunde unserer Ankunft harren.“

Herr Dietrich stieß seinen Schild auf die Steinstufen und rief: „Gunther und Hagen, ihr letzten tapfern Burgundenreken, nun rüstet euch zum Streite! Ihr habt den edlen Rüdiger und alle meine Recken erschlagen, das vergoffene Blut der Helden schreit nach Rache, und ich fordere es von euren Händen.“

„Du forderst mehr, als wir geben mögen, Herr Dietrich“, antwortete

Hagen trozig. „Schuldlos sind wir an dem Tode des Edeln, und darum verweigern wir dir die Buße.“

„Nun wohl“, versetzte der Berner, „so gebt euch als Geiseln in meine Hand; ich werde sorgen, daß ihr das Leben behaltet.“

„Eine schmäbliche Zumutung!“ rief der Tronjer schroff ablehnend. „Rein wahrhafter Held unterwirft sich dem Feinde, solange er noch Kraft besitzt, die Waffen führen zu können.“

„Stolz und trüzig bis ans Ende — wahrlich, das ist Heldenart!“ sagte lobpreisend Meister Hildebrand. „Und dennoch, Herr Hagen, rate ich Euch in Treue, die milde Hand meines Herrn nicht zurückzuweisen, es ist zu Eurem Heil.“

Hohnvoll erwiderte der Tronjer: „Der schönste Rat kommt aus dem Munde eines Mannes, der feige vor mir entfloh, drum sei er verworfen!“

„So möge denn das Schwert entscheiden!“ rief König Dietrich in grimmiger Entschlossenheit und sprang die Stufen empor.

Eckesachs und Balmung klirrten funkenschlagend aufeinander, und mit dem König Gunther tritt Meister Hildebrand.

Schrecklich war der Kampf zwischen Dietrich und Hagen, nie sah man seinesgleichen; aber die frische Kraft des Berners gewann bald die Oberhand, denn der Tronjer war ein sturmmüder Mann, und er vermochte sich nicht lange wider die scharfen Streiche seines Gegners zu schirmen. Da sprang Herr Dietrich zurück, warf Schild und Schwert aus der Hand, warf sich auf den ermatteten Tronjer, rang ihn zu Boden und fesselte ihm nach langem, trozigem Widerstande die Hände. Den wehrlosen Mann übergab er Eckes Recken, die ihn zu ihrem Könige führten.

Kriemhild frohlockte, als sie ihren Todfeind gebunden und schrecklich zugerichtet vor sich stehen sah. „Nun endlich ist die Stunde der Rache gekommen“, murmelte sie unheilsinnend. „Nehmet ihn“, wandte sie sich befehlend an die heumischen Schergen, „und werfet ihn in das tiefste Burgverlies, in das noch nie ein Sonnenstrahl gedrungen ist. Morgen werde ich Gericht halten.“

Raum war Hagen fortgeführt, da brachten die Recken auch den gefesselten Gunther vor das Angesicht ihrer Gebieterin. „Mein Bruder!“ murmelte Kriemhild erschüttert. „Schier könnt' ich weinen, dich so jammervoll vor mir zu sehen; aber wer war es, der einst im Odenwalde an dem herrlichsten Helden schönsten Meuchelmord begehen ließ? Des gedenke ich nun, und keine Träne des Mitleids und wehevoller Liebe feuchtet mein Auge. In den Schlangenturm führet den König!“ befahl sie den Schergen. „Und frisset er unter den giftigen Nattern bis morgen das Leben, so werde ich weiter über sein Schicksal bestimmen.“

Andern Tages saß König Egel mit Kriemhild und den vornehmsten Fürsten und Recken seines Hofes beim Mahl in der hohen Halle.

Da gab die racheglühende Königin ihren Getreuen heimlich den Befehl, Hagen herbeizuführen. Das geschah, und eine Weile stand der gefesselte Tronjer, von der Tafelrunde unbeobachtet, zwischen den Häschern schweigend an der Tür. Als Kriemhild ihn erblickte, erhob sie sich, trat dicht vor sein Angesicht, blickte ihm haßerfüllt in das düster flammende Auge und sprach: „Gedenkst du wohl jetzt an den Odenwald, Hagen von Tronje? Dort hob einer den Speer zum Todesstoße wider den lauterer Helden, der ahnungslos aus der Quelle trank. Wehe dem ruchlosen Mörder!“

Ruhig stand Hagen, wie ein Bild von Erz, und zuckte nicht einmal mit der Wimper bei dieser Drohung.



Als Kriemhild Hagen erblickte, erhob sie sich. Ruhig stand Hagen, wie ein Bild von Erz

Diese mannhaft-trozigige Haltung schürte nur noch mehr Kriemhilds Haß, und bebend sprach sie: „Und zum gemeinen Diebe ward der Meuchelmörder! Nun gebiete ich dir, mir zu sagen, wo du den Nibelungenhort verwahrt hast!“

Ein Blick grimmiger Schadenfreude zuckte über Hagens finsternes Antlitz, und er antwortete: „Den Ort kann ich nicht verraten, solange noch einer der Burgundenkönige lebend auf der Männererde weilt.“

Betroffen, nachsinnend stand Kriemhild eine Weile; dann warf sie entschlossen das blonde Haupt empor, ging hinaus und gab dem Henker Befehl, König Gunther zu enthaupten und den Kopf des Gerichteten ihr zu bringen.

Bald war das Schreckliche geschehen, mit dem blutigen Haupte des Königs trat der Fron vor seine Gebieterin. Entsetzt schüttelte Kriemhild, aber sie überwand das Grauen und sprach zu dem Tronjer: „Du siehst: Gunther, der letzte der Burgundenfürsten, ist tot; nun sage mir: wo hast du den Schatz verwahrt?“

Da richtete Hagen sich hoch auf, sein Auge flammte im alten Heldenfeuer, und mit rechtem Frohlocken sprach er: „Ich grüße dich, Frau Ute! Nun hat sich dein Traum schrecklich erfüllt: alle Vögel im Burgundenlande fielen tot zur Erde. Fahre wohl, König Gunther! Treue hatte ich einst deinem Hause gelobt, ich habe meinen Schwur gehalten bis in den Tod. Nun wird niemand erfahren, wo ich den Nibelungenhort versenkt habe: Auf dem Grunde des Rheins ruht der Schatz, von dem all dies große Unheil über uns gekommen ist, bis unter Surturs Flammen die Welt zusammenbricht.“

Das waren die letzten Worte des gewaltigen Helden, ein schreckliches Lachen aus seinem Munde erschütterte die Halle, Kriemhild aber ergriff, rasend vor Wut, den Balmung, Siegfrieds Klinge piff und streckte den grimmen Hagen tot zur Erde nieder.

Ein Schrei erscholl an der Tafelrunde, die Männer sprangen mit Grausen empor, Meister Hildebrand aber, schneller als alle andern, stand schon vor Kriemhild und ihrem Opfer: „Hagen von Tronje, der gewaltige Held, erschlagen durch Weibeshand!“ schrie er. „Die Schmach muß mit Blut gesühnt werden! Stieb, entartete Burgundentochter!“

Und mit der Schärfe des Schwertes erschlug der Alte die Königin.

„Ich kann euch nicht berichten, was hernach geschah,
Nur, daß Ritter und Frauen man da weinen sah,
Dazu die edeln Knappen um ihrer Freunde Tod.
Sie hat die Mär ein Ende. Das ist der Nibelungen Not.“